aR 9/86
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK

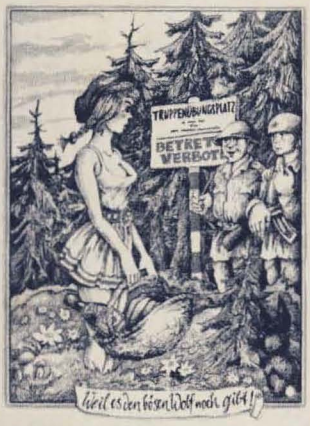
Charme in Steingrau: Saskia

▲40

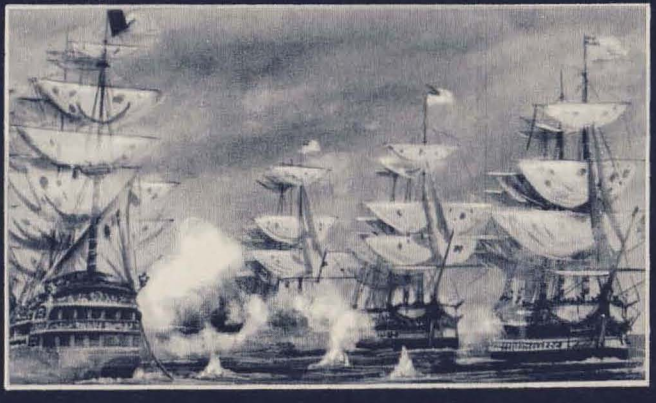
INHALT

4 Es war einmal
6 Wege für das große und kleine Glück
12 Postsack
16 Die Oberverdachtsschöpfer
23 Beobachtungserfolg
24 AR international
26 Bildkunst
28 Ityopye im Jahre 13
30 Mädchen mit Mut: Saskia
36 T-72
38 Wissen ist Macht
40 Pavel und das 1 + 1
44 Pop-special
46 Namakhor – Brotbruder
53 Militaria/ Segellinienschiffe
58 Der Kopf des Generals
60 0022 für 0015 – Kommen!
66 Er zog den Säbel ...
68 Nachschub von unten
70 Weiß-Rote bei den Schmenkels
74 Ein schönes Paar
76 Computerleutnant
78 Das letzte Blatt
82 Typenblätter
84 Wir haben mehr drauf
88 Beim Wirt „Zum Blauen T"
92 Rätsel
94 Und meine Liebe blieb zurück
98 Leserservice

▼26 ▼60 70►



53 ►



Was ist Sache?

Kann man nicht den Mut verlieren, wenn man dauernd nur angeniest wird?
Soldat
Bernd Keller

Wieviel freie Urlaubsfahrten bekomme ich?
Fähnrich
Hardy Weymann

Angeniest werden Sie, weil Sie statt der verlangten sechs Klimmzüge nur die Hälfte schaffen und es mit 16 Liegestützen auch noch nicht auf die Norm von 20 bringen. Dieses Minus wird Ihnen besonders vom Zugführer immer wieder vorgerechnet; so oft und so tadelnd, daß Sie langsam den Mut verlieren. Sie geraten in Zweifel, ob Sie überhaupt jemals in der Lage sein werden, die geforderten und erforderlichen Leistungen zu erreichen.

Der Tadel ist eine Form der Kritik. „Die Kritik" aber, so schrieb einst der bekannte Lyriker der 1848er Revolution Georg Herwegh, „hat eine schwere Verantwortung auf sich und setzt die strengste Gewissenhaftigkeit voraus."

Prüfen wir das an Ihrem Beispiel.

Von Hause aus, lese ich in Ihrem Brief, sind Sie nicht gerade der Sportlichste. Überdies haben Sie nach der Lehrzeit kaum mehr etwas für Ihren Körper getan. Nun, mit 25 und einigem Übergewicht, Soldat geworden, fällt es Ihnen außerordentlich schwer, in der Militärischen Körperertüchtigung mitzuhalten. Dennoch, es gibt Fortschritte: Beim Achtertest unmittelbar nach der Einberufung brachten Sie es mit Müh und Not auf fünf Liegestütze und einen halben Klimmzug, den man mit Augenzudrücken auf einen ganzen rundete. Vergleicht man das mit den oben genannten Werten, ist Leistungssteigerung unverkennbar: bei den Liegestützen um 220 Prozent und am Reck um das Zweifache. Mühe und Training, auch sonntagvormittags, haben sich gelohnt. Auch Ihr Streben, etwas abzunehmen.

Verdient das nicht, beund geachtet zu werden? Wäre es da nicht eher angebracht, ein lobendes Wort zu finden als ein tadelndes? Muß man da nicht Mut machen und Selbstvertrauen stärken als Zweifel in die eigene Kraft zu befördern? Mir scheint, Ihr Zugführer ist da recht oberflächlich, geht mit wenig Klugheit und Überlegung vor. Schließlich wußte schon der im 17. Jahrhundert lebende Schriftsteller La Bruyere: „Lob aber ist die einzige Kraft, die uns zu edlen Handlungen antreibt und Ausdauer dafür verleiht."

Kraft, Ermutigung und Ausdauer brauchen sicher gerade auch Sie, um die erwähnten MKE-Normen zu erfüllen und damit physischen Anforderungen gerecht zu werden, die nötig sind, um auf dem Gefechtsfeld zu bestehen. Richtige und wichtige Schritte dahin haben Sie gemacht, Voranschreiten ist deutlich (weil exakt zu messen) erkennbar. Das sollte auch Ihr Zugführer sehen und als anerkennenswerte Leistung bewerten. Ich jedenfalls bin überzeugt, daß Sie bei Ihrem Leistungwillen und dem, was Sie schon erreicht haben, auch die restlichen drei Klimmzüge und vier Liegestütze schaffen werden. Vielleicht sogar noch mehr.

*

Vor kurzem haben Sie sich am Standort bei Ihrer Verlobten eingemietet, behalten jedoch den Hauptwohnsitz bei Ihrer Mutter in einer anderen Stadt bei. Bisher erhielten Sie im Kalenderjahr vier Urlaubsfreifahrten. Wie nun, so fragen Sie, wird es jetzt?

Freie Urlaubsfahrten werden gemäß den Festlegungen unter Ziffer 59 der DV 010/0/007 – Urlaubsvorschrift – gewährt. Da Sie nunmehr, wenn auch mit einer Nebenwohnung, im Standortbereich wohnen und mithin täglich Ihren Wohnort aufsuchen können, bekommen Sie jährlich nur eine freie Urlaubsfahrt vom Wohnort (Standortbereich) zu einem Urlaubsort in der DDR. Für Reisen zu Ihrer Mutter können Sie eine Fahrpreisermäßigung von 75 % in Anspruch nehmen, denn es treffen auf Sie die Bedingungen zum Erlangen von Arbeiterrückfahrkarten zu.

Ihr Oberst

Karl Heinz Friday

Chefredakteur

Es war einmal ...

... ein Prinz. Er war jung, mutig und schön; schön reich war er auch. Er war vernarrt in Musik und obendrein begabt genug, nicht nur zum Entzücken seiner Zuhörer zu musizieren; man bewunderte ihn auch ob seiner Künste als Compositeur. Der Prinz war heiter, genoß das Leben und wußte ihm die allerschönsten Seiten abzugewinnen. Ein Märchenprinz. Als er verblutend im Dreck lag, zerfetzt von der Kugel, die ein Soldat Napoleons auf ihn abgefeuert hatte in jener Schlacht bei Saalfeld anno 1806, da war das Märchen aus. Da war alles schreckliche Wirklichkeit. Da war der vierunddreißigjährige tote Mann ein Mensch, der gelebt und Spuren hinterlassen hat – Prinz Louis Ferdinand von Preußen, ein Neffe des Königs Friedrich II.

Intelligent und sensibel, wie er war, fühlte er sich nicht nur hingezogen zu allem, was seinen musischen Neigungen und seinem ästhetischen Verlangen entsprach. Zum Befremden des Hofes bekundete er auch offen seine Sympathie für patriotisch gesinnte Reformer, für weitsichtige, kluge Männer, die die Geschicke des spätfeudalen preußischen Militärstaates in neue Bahnen zu lenken begehrten. Damit nicht genug: Der junge Prinz leistete sich auch amouröse Kapricen. Der Gipfel: Das bürgerliche Mädchen Henriette Fromm gebar ihm zwei Kinder. Zu ihnen wie auch zur hübschen Mutter bekannte sich Louis Ferdinand und lebte in zwar wilder, wohl aber glücklicher Ehe mit der unadeligen Auserwählten. Überdies ließ er keinen Zweifel, daß er die vermoderten Spielregeln bei Hofe durchschaut hatte und nicht willens war, sich ihnen zu beugen. Was wunder, daß einer, der so ausschert aus ehernem Gefüge, mit größtem Mißtrauen, wenn nicht gar mit Haß umgeben ist. Könnte drum sein früher Tod nicht eiskalt geplanter Mord gewesen sein; sollte der widerborstige junge Mann weg vom Hofe und ganz aus der Welt? In seinem Roman „Und wenn der Zügel reißt" will uns Autor Werner Neubert diese Fragen beantworten. Sein spannend geschriebenes und genußvoll zu lesendes Buch ist, soweit ich weiß, die erste literarische Arbeit über den preußischen Prinzen und sein kurzes, aber hochinteressantes Leben. Es beleuchtet ein Kapitel preußisch-deutscher Geschichte mit vielfarbigem Licht. Dem schlanken Werk mit seiner prallvollen Romanhandlung sind viele Leser zu wünschen. Der Militärverlag der DDR ließ diese Neuerscheinung mit zauberhaftem Buchschmuck von der Hand des Leipziger Künstlers Harry Jürgens versehen.

Phantasievolle Illustrationen sind es auch, die einen neuen Erzählungsband aus dem Eulenspiegel-Verlag anziehend machen. Peter Laube schuf sie zu Geschichten, die Matthias Biskupek schrieb. Dessen spitze Feder flitzt zuweilen auch über das Papier des „Eulenspiegel", wie Ihr vielleicht wißt. Nun also Erzählungen, skurril, gescheit ausgedacht, amüsant und geistvoll auch. Schallend lachen machen sollen sie wohl nicht. Beim Lesen wurde ich an die berühmte Frage Kurt Tucholskys erinnert: „Was darf die Satire? – Alles!" Ich erlaube mir den Zusatz: Wenn's gut gemacht ist. Ob dies der Fall ist, sollt Ihr beim Schmökern in „Leben mit Jacke" selbst herausfinden. Bemerkenswerte Wortschöpfungen finden sich da, z. B. „Zuneigungshandlung". Darauf mußte erst mal kommen!

Ebenfalls von der „Eule" bestens bekannt ist Claus Ulrich Wiesner, der Schöpfer von Frisör Kleinekorte, dem Unnachahmlichen. Diesmal schreibt Wiesner über sich, und zwar elf Kapitel aus der Jugendzeit. Die fiel zusammen mit weltbe-

wegender und weltverändernder Zeit: Ende des zweiten Weltkrieges, Trümmer, sichtbare und solche, denen nicht mit Spitzhacke und Trümmerlok beizukommen war; Lebensmittelkarten, Angst vor dem nächsten Tag und vor „den Russen", Spaltung Deutschlands, Neuaufbau, neu denken lernen, FDJ, demokratischer Sektor, Westberlin, Westmark, Grenzkino, RIAS-Hetze, Versuchung, Verlockung, Verwirrung. Nicht so einfach für einen jungen Menschen, der zudem noch seine erste ernste Liebe zu verkraften hat. Luise, genannt Rapunzel, steht mit je einem Bein in je einem deutschen Staat. Genauer gesagt, das Standbein ist schon längst im Westen, nur das Spielbein tastet noch auf antifaschistisch-demokratischem Boden. Der Buchtitel „Leb wohl, Rapunzel" verrät die Entscheidung Luisens wie auch unseres damals noch jugendfrischen Erzählers, der sich auf seinen eigenen Weg gemacht hat. Der Autor ist nicht zimperlich im Umgang mit sich; er steht zu allen Denk- und Lenkfehlern und zu manchem, das er anders machen würde, gäbe es eine Wiederholung des Lebens. Wiesner schreibt vergnüglich, unkompliziert, offen. Muß man lesen.

Günter Wallraff

Und lesen muß man auf alle Fälle nl-konkret 71! Das ist eine Sensation im echten und besten Sinne. Man sträubt sich, dies zu glauben, aber es ist die blanke Wahrheit. Günter Wallraff, BRD-Schriftsteller und engagierter Demokrat, einer der von den Entlarvten meistgehaßten Männer dortzulande, diesem Mann ist es gelungen, in der Redaktion der BILD-Zeitung angestellt zu werden. In der perfektesten, übelsten, aber massenwirksamsten Lügen- und Fälscherwerkstatt des „freiheitlichen Rechtsstaates". Mit neuer Identität, anderem Namen, Haftschalen mit fremder Augenfarbe, erfundenem Lebenslauf hat Wallraff als Reporter bei diesem gigantischen Volksverdummungs-Blatt gearbeitet. Sein Report über das, was er dort erlebt und erfahren hat, übertrifft jede Phantasie. Primitivster Antikommunismus („840 Babys im Wassertank – Sowjets züchten Astronauten!", 21. 3. 80); („Attentat! – Russische Panzerfaust traf US-General!", 16. 9. 81); hemmungslose Manipulation mit den Ängsten und Hoffnungen der Menschen („Leben ohne Krebs für 3 Mark am Tag", 11. 3. 80); perverse Rinnsteinsensationen („Deutscher Schüler trank Mädchenblut", 3. 1. 79); haarsträubende Horror-Storys („Sonne explodiert! Heute kommen die Strahlen!" 14. 4. 78); eiskalte Menschenverachtung, die BILD-geschädigte Männer und Frauen in den Selbstmord trieb – es ist nicht zu fassen, was dieses Dreckding von Zeitung tagtäglich an Verblödung, Verhetzung, Pervertierung in die Hirne von Millionen Bundesbürgern kleistert und lügt, daß sich die Balkenüberschriften biegen! Wallraff deckt auf, wie das funktioniert, was das für Menschen sind, die sich dafür hergeben, welche Bosse dort die Macht über das Denken von Millionen ausüben. Dieser Report ist spannend von der ersten bis zur letzten Zeile, auch der Teil, der Wallraffs Entdekkung und Verfolgung schildert. Wallraffs „BILD – Beschreibung", erschienen im Verlag Neues Leben – wie gesagt, unbedingt lesen, Freunde.

Neuigkeiten vom Alltag

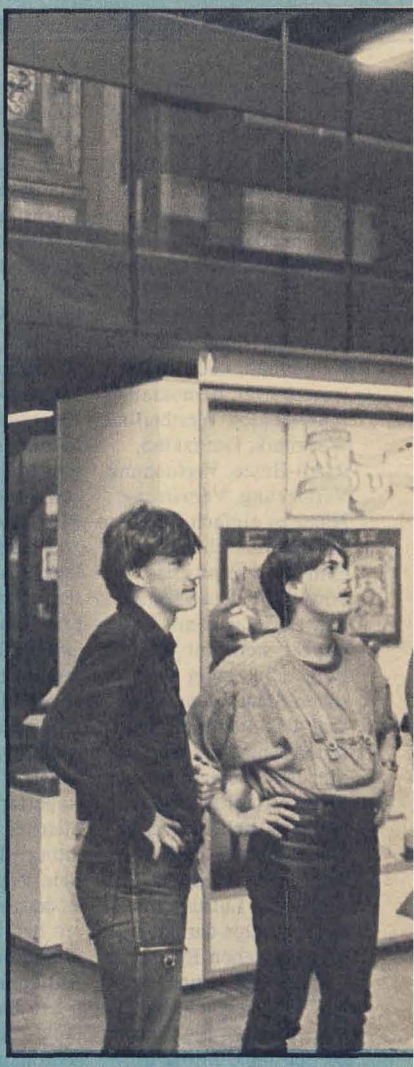
Über Gegenwart bei uns liest man, wie ich finde, noch immer viel zu wenig. Erfreulich drum, daß, wenn schon kein neuer Gegenwartsroman, so doch Erzählungen angeboten werden, die uns Neuigkeiten vom Alltag verheißen. Dies klingt nun wiederum überhaupt nicht sensationell und soll es auch nicht. Aber ist es nicht so, daß im scheinbar Kleinen, Alltäglichen oft die schönsten und bewegendsten Geschichten verborgen sind? Auch hier sind es Lebenswege mit Sorgen, Freuden, Sehnsüchten, wie sie die Menschen neben uns bewegen. Uns begegnen die minderjährige Mutter und die Mutter von zehn Kindern, der junge Held von der Trasse und der Gleisbauer aus der Braunkohle. Zu den Autoren gehören Erik Neutsch, Max Walter Schulz, Jan Flieger, Christine Lambrecht. Ihre und andere neue Arbeiten vereinte der Mitteldeutsche Verlag zu seiner Anthologie „Auf du und du". Ein schönes Buch für eine ruhige Stunde. Man ist ja immer mal allein, niemals aber einsam, hat man ein gutes Buch bei sich, stimmt's?

Tschüß!

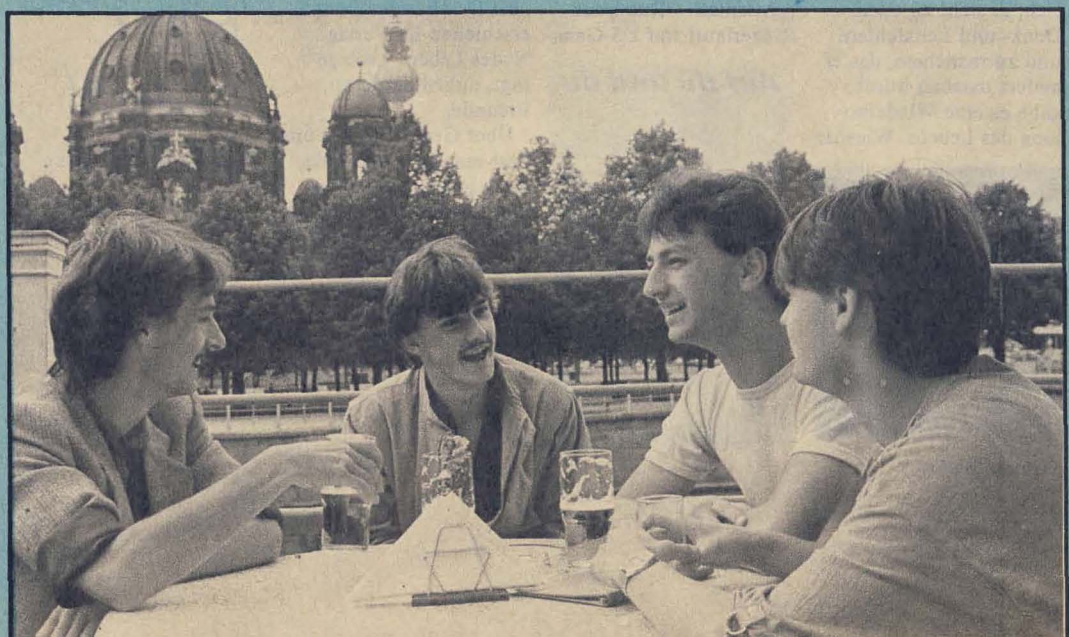
Eure Bibliothek

Text: Karin Matthées

Wege für das große und kleine Glück



„Ein und dieselbe Flamme kann das Dunkle erhellen oder Leben verbrennen – dieser Gedanke Leonardo da Vincis geht mir oft durch den Kopf. Ich frage mich, ob die Menschheit ihre historischen Erfahrungen genug zu nutzen vermag, um klug mit den Entwicklungen von Wissenschaft und Technik umzugehen. Leider kann das nicht von allen Staaten in der Welt gesagt werden, wenn ich da an die USA denke", meint Peter Beyerlein grüblerisch. Erste Bekanntschaft schließen wir mit ihm und seinen Klassenkameraden Michael Wernitz, Maik Engwicht und Eric Krause im Museum für Deutsche Geschichte. Gerne nehmen wir ihre Einladung zu einem Bummel durch Berlin an. Abiturienten der EOS „Carl von Ossietzky" in Pankow sind sie, Mitglieder eines FDJ-Bewerberkollektivs für militärische Berufe, Gleichgesinnte mit vielen kleinen Unterschieden und großen Gemeinsamkeiten.



Die Vier kennen sich gut, wissen einander zu nehmen. Sie wissen, wann Ernst am Platz ist und wann ein Spaß. Sie kennen ihre verschiedenen Neigungen und Interessen. Maik Engwicht hat es das runde Leder angetan, in Mußestunden knobelt er raffinierte Fußballstatistiken aus. Freuden und Ärgernisse um die Geschicke des 1. FC Union teilt er mit Eric, nicht nur vor dem Bildschirm, auch im stimmungsgeladenen Stadion. Eric Krauses besonderes Interesse gilt gesellschaftspolitischen Fragen. Bei unserem Besuch zu Hause finden wir ihn vertieft in ein Buch über Linksradikalismus, Anarchismus und Terrorismus: „Mich reizt es, hinter die politischen Geschehnisse zu leuchten, ihre Mechanismen zu durchschauen, Ziele und Folgen zu erkennen." Bücher sind auch Michael Wernitz' ständige Begleiter. Fast immer ragt eins aus seiner Jackentasche. In jüngster Zeit faszinieren ihn philosophische Abhandlungen. Philosophische Sichten auf das Leben sind es auch, die er nach eigenem Gitarrenspiel mit seinen Liedinterpretationen bei Auftritten der von ihm geleiteten Schülerband einbringt: „Es sind Lieder, die mit Augenzwinkern das Leben betrachten, musikalische Herausforderungen, die direkt auf Zeitprobleme hinweisen, auch satirische, lustige zum Lachen." Mit seinem Temperament, seiner Heiterkeit und geistvollen Witzigkeit kann Michael ohne weiteres einen ganzen Saal voll Publikum unterhalten.

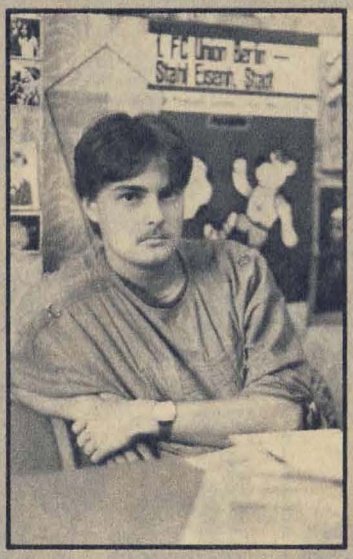
Wagemutig ist Peter Beyerleins Hobby. Das Segelfliegen bedeutet ihm einen Teil seiner Selbsterziehung, die er mit großer Systematik betreibt. „Ordnung und Disziplin, Konzentration und Um-

sicht sind bei diesem Sport entscheidend, kann doch der kleinste Fehler lebensgefährdend sein", sagt der Achtzehnjährige. „Man muß Verantwortung tragen für sich und die Kameraden. Jeder muß sich auf jeden verlassen können. Kein Flug ohne gewisses Risiko. Da muß man fertig werden mit seiner Angst, seinem Können höchste Leistung abverlangen, fähig sein, richtige Entscheidungen selbst zu treffen. Ich habe gelernt, ruhig und besonnen zu reagieren, auch in anderen Lebenssituationen. Unbeschreiblich schön ist es, alleine mit Luft, Wind, Wolken über der Erde zu schweben, über Dörfer, Felder, Wälder, die so harmonisch, so friedvoll wirken ..."

Verschieden in Wesen und Ausstrahlung, unterschiedlich ihre Hobbys und Neigungen, doch eins haben die Vier gemeinsam – Berufsoffiziere wollen sie werden.

Auf der Suche nach ihren Wegen in die Zukunft schlossen sie sich der Partei der Arbeiterklasse an, wurden Kandidaten der SED. Sehr früh schon begann sich in Eric Krause der Gedanke zu festigen, Offizier zu werden. Der verhaltene, eher schüchterne als impulsive junge Genosse verfolgt einmal gesteckte Ziele mit stiller Hartnäckigkeit. Selbst die Warnungen der Eltern konnten seinen Entschluß nicht wankend machen: daß auch ihn dann wie Onkel Heinz Unbequemlichkeiten erwarten – unter Befehl zu stehen, Versetzungen, Dienst auch an Feiertagen und oft rund um die Uhr, selbst ein schon ausgeschriebener Urlaubsschein könne bei plötzlicher Notwendigkeit noch am Kasernentor verfallen. Genosse Krause entschied sich für diesen unbequemen Weg: „Mich lockt an diesem Beruf der pädagogische Gedanke, andere Leute mit meinem Wissen, meinen Erkenntnissen und Anschauungen zu beeinflussen. Es ist mein echtes tiefes Bedürfnis, als Offizier dafür einzustehen, daß

Peter Beyerlein: „Ich fühle mich verantwortlich für die Geschicke meines Volkes und will etwas tun, damit von deutschem Boden nie wieder ein Krieg ausgeht."



Eric Krause: „Ich möchte als Offizier anderen jungen Menschen mein Wissen und Können, meine Vorstellungen und Überzeugungen vermitteln, ihnen ein guter Lehrer sein und einfühlsamer Freund."

die Völker unseres Erdballs friedlich und freundschaftlich miteinander leben. Vor einigen Jahren war ich im Rahmen eines Schüleraustauschs in Moskau. Dort fand ich Freunde, vor allem Oleg. Seine und meine Familie besuchen sich gegenseitig. Zur Zeit leistet Oleg seinen Wehrdienst bei den in der DDR stationierten sowjetischen Truppen ab. Wir kümmern uns um ihn, versuchen, sein großes Heimweh ein bißchen zu lindern."

Was bewegte Michael Wernitz bei seiner Berufswahl? „Ich war an der Georg-Krausz-Oberschule in Pankow GOL-Sekretär. In solcher Funktion muß man so ziemlich in allem ein Beispiel geben, um die Aufmerksamkeit und Achtung der anderen Schüler zu gewinnen. Das Lernen bereitete mir keine Schwierigkeiten. Und eines Tages reichte es mir einfach nicht mehr, für den Frieden nur fleißig zu lernen. Ich wollte ein bißchen mehr geben. Jeder braucht für sein Leben etwas, an dem er sich festhält: Meine Schwester lernt Kinderkrankenschwester, und ich möchte, daß ihre kleinen Patienten im Frieden aufwachsen. Ich möchte, daß meine Eltern einmal in Ruhe genießen können, was sie und viele Werktätige unseres Landes schufen. Und noch etwas ganz Schlichtes. Ich liebe den schönen Garten rings um unser Haus, wo von klein auf mein Heimatgefühl faßbar wurzelt, und will nicht, daß er in einem atomaren Inferno verkohlt."

Vorbild sein durch die eigene Tat. Dieser Gedanke beeinflußte auch Genossen Beyerlein. In der Mutter, die als Russischlehrerin tätig ist, hat er stets einen aufgeschlossenen Gesprächspartner. „Sie weckte in mir die Überlegung, Offizier zu werden. Lange habe ich darüber nachgedacht. In der 8. Klasse wurde ich zum

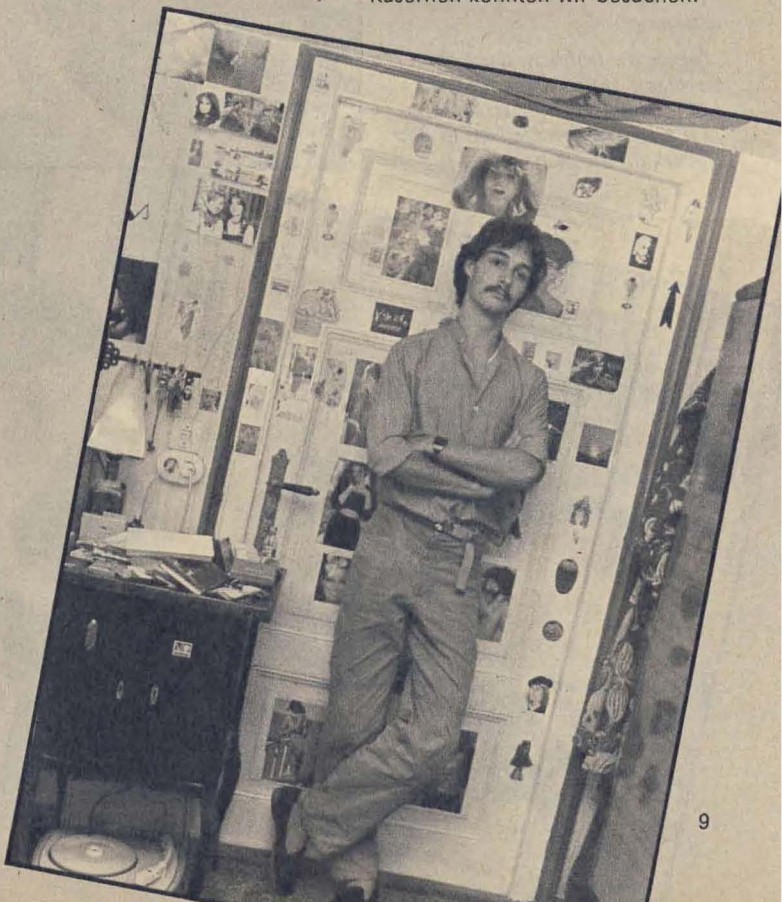
Maik Engwicht: „Mein Beitrag zum Schutz des Friedens ist bescheiden, aber wenn sich alle Friedliebenden vereinen, wird der Friede bewahrt werden. Das möchte ich, auch für meine Schwester und ihr Baby."

Michael Wernitz: „Das Studium an der Hochschule wird eine große Herausforderung sein. Hohes wissenschaftliches und technisches Wissen ist für eine Offizier ebenso entscheidend wie etwa für einen Mediziner."

irgendwo meine mathematische Begabung einzusetzen. Ich sagte mir, daß auch in unserer Volksarmee Spitzenkräfte – wenn ich das mal so unbescheiden sagen darf – wirksam sein müssen. Offizier im Atomzeitalter zu sein, ist kompliziert und verantwortungsvoll. Die Frage Krieg–Frieden hat heute ganz andere Dimensionen als in der Vergangenheit, denn eine militärische Konfrontation zwischen beiden Weltsystemen hat keine Zukunft."

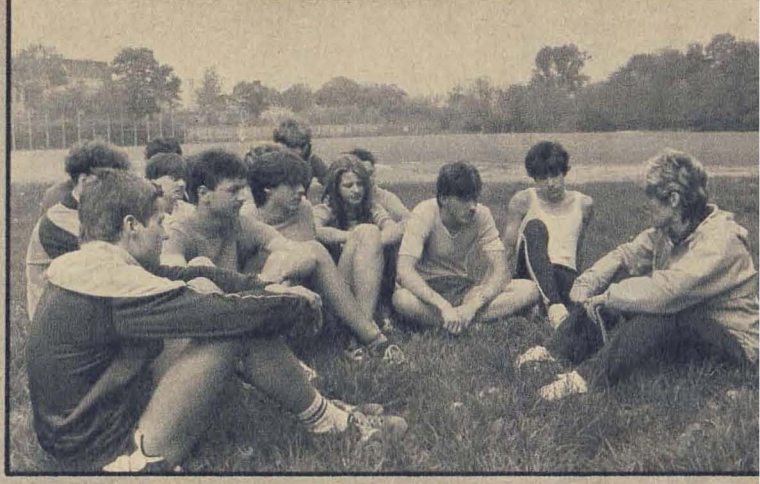
Die vier Genossen haben in ernsthaftem inneren Widerstreit ihren beruflichen Weg mit Bedacht gesucht. Eltern und Lehrer waren gerne ihre Dialogpartner wie auch Offiziere des Wehrkreiskommandos Pankow. Maik Engwicht erinnert sich an viele interessante Veranstaltungen: „In der 10. Klasse lernten wir die Genossen vom Wehrkreiskommando näher kennen. Sie berichteten uns aus ihrem Leben, von ihren Erfahrungen, veranstalteten Diskussionsrunden mit Militärwissenschaftlern, Juristen, Militärärzten. Kasernen konnten wir besuchen.

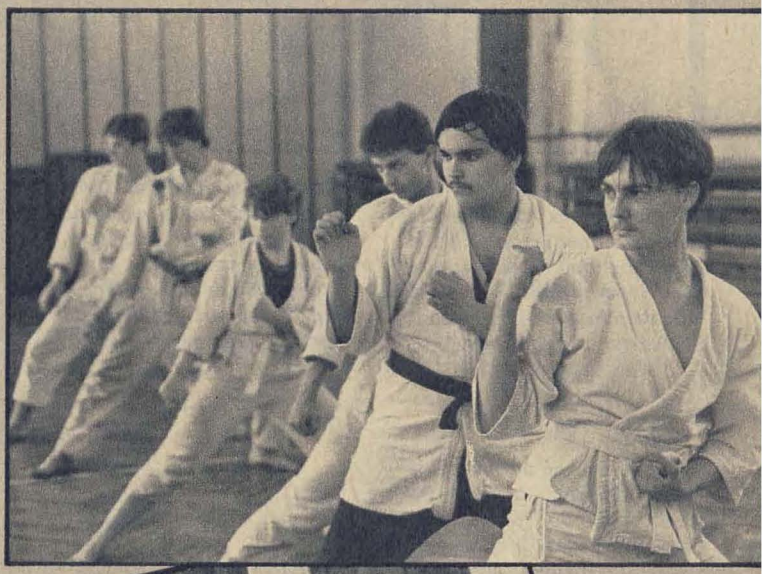
GOL-Sekretär an der Wilhelm-Pieck-Oberschule gewählt. Damals begann ich, mich für gesellschaftspolitische Dinge zu interessieren, um meinen Mitschülern Rede und Antwort stehen zu können. Ganz besonders fesselt mich jedoch die Mathematik. Ich bin Mitglied der Mathematischen Schülergesellschaft, habe an Kreis-, Bezirks- und DDR-Matheolympiaden teilgenommen, auch verschiedene Preise gewonnen. Die Mathematik setzt logisches Denken voraus, und das habe ich mir zum Lebensprinzip gemacht. Fragen, Probleme, Aufgaben versuche ich tief zu durchdringen, ehe ich mich von Notwendigkeiten oder Nützlichkeiten überzeugen lasse. Als ich dann von der Neutronenwaffe erfuhr, als die neuen USA-Raketen in Westeuropa aufgestellt wurden, genügte es mir persönlich nicht mehr,



Eine Busfahrt ins thüringische Mühlhausen hat unheimlichen Spaß gemacht. Jedes Jahr fand an der EOS ein Treffen mit ehemaligen Schülern statt, die heute schon an Militärhochschulen studieren und viel erzählen können. Auch zu Bällen luden die Genossen ein, auf denen sich die Freundinnen der Offiziersbewerber kennenlernen konnten. An der Schule heben wir uns ganz bewußt nicht als Gruppe ab, gehen in der gesellschaftlichen Arbeit aller auf." Bescheiden verschweigt Maik Engwicht, daß sie alle zu den Schülern zählen, die besonders hohe schulische und gesellschaftliche Leistungen aufzuweisen haben.

Langsam zieht der Sommer ins Land. Unsere vier Freunde genießen nach erfolgreichem Abitur ihre wohlverdienten Ferien. Doch auch ein bißchen Wehmut kommt





Letzte Trainingsstunde um bestmögliche Abiturnoten.

Unterricht in Judo und Selbstverteidigung.

„Leben wir fröhlich, das Leben ist alles!" Unter diesem Motto lud Michael Wernitz zu heiteren und besinnlichen Liedern in den Kellerklub der Schule.

auf bei Maik und seiner Jaqueline, dem Mädchen, mit dem er in die Zukunft gehen will. Seit den ersten zwei Minuten ihrer Bekanntschaft weiß die angehende Fachverkäuferin in Sachen Mode um sein Berufsziel. Ihre Begegnung bei einem Ferienausflug bescherte beiden die Liebe auf den ersten Blick. Dennoch plagten Jaqueline anfangs große Bedenken wegen Maiks beruflicher Laufbahn: „Ab September ist Maik vier Jahre zum Studium weg. Das sind vier Jahre Trennung, vier Jahre nur hier und da kurze Gemeinsamkeiten, oft lediglich für wenige Stunden. Und später wird vermutlich auch oft sein Dienst vor der Familie stehen. Doch nun ist es entschieden, wir wollen zusammenbleiben und zusammenhalten. Im kommenden Jahr, am 10. August, wenn sich der Tag unserer ersten Begegnung zum zweiten Mal jährt, wollen wir uns verloben." Jaqueline weiß, daß ein Soldat sein gutes Hinterland braucht.

Wir erleben, wie Erics Eltern der Gedanke an die nahe Trennung immer schwerer wird. Bruder Olaf – der am 1. September seine Klempnerlehre aufnimmt – bewundert Erics Entscheidung für das Studium an der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" in Löbau als zukünftiger Panzerkommandeur und Diplomingenieur. Maik Engwicht wird als Kommandeur für Raketentruppen und Artillerie ausgebildet. Beide hoffen auf gelegentliche Begegnungen. Daß die Ausbildung sie sehr fordern wird, ist ihnen allen klar. „Genau das wollen wir auch", sagt Genosse Wernitz, der sich in Kamenz an der Offiziershochschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung „Franz Mehring" mit den Geheimnissen der Funkmeßtechnik vertraut machen wird. Offiziere mit solidem Fachwissen zu werden, gute Lehrer und verständnisvolle Kameraden gegenüber ihren Unterstellten, das sind Gedanken, die zu ihren Zukunftsvorstellungen gehören. Natürlich auch eine eigene Familie, Kinder, eine gemütliche Wohnung. Doch neben dem kleinen Glück bewegt sie ganz besonders das große – den Frieden in der Welt unanfechtbar sicher zu machen, damit ihr kleines Glück wirklich möglich ist. Und sie fragen sich in unruhvoller Hoffnung, ob es gelingen wird, daß die Menschheit die Schwelle ins nächste Jahrtausend entsprechend den Vorschlägen der sozialistischen Länder ohne Atomwaffen überschreitet? Bei unserem letzten gemeinsamen Abend bringt Peter Beyerlein unsere Tagträume auf den Boden harter Realität zurück: „Als zukünftiger Computermann meine ich, daß unbedingt das Wettrüsten im All verhindert werden muß. Eine Verwirklichung des Sternenkriegsprojekts der USA könnte das Wettrüsten total außer Kontrolle treiben, alle Völker und Staaten des Erdballs in eine allgemeine Unsicherheit stürzen. Die Gefahr, daß die Menschheit zur Geißel von Computern, daß der Atomkrieg durch einen Zufall ausgelöst werden kann, wüchse." Genosse Beyerlein wird zunächst in Wolfen eine Lehre als Elektromonteur absolvieren, dann sein Studium an der TU Dresden aufnehmen, um später als Offizier für Mechanisierung und Automatisierung der Truppenführung tätig zu sein.

Unsere vier Genossen sind auf dem Weg, mitzustreiten für eine Zukunft in Frieden, weit über das Jahr 2000 hinaus ...

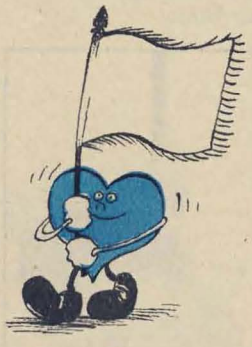
Text: Marlies Dieckmann
Fotos: Peter Hinsel

postsack

Mit Herzklopfen, versteht sich

Das Hans-Beimler-Regiment lud mich anläßlich seines 30jährigen Bestehens zu einem festlichen Tag ein, denn ich hatte vor dreißig Jahren die große Ehre, die Regimentsfahne zu begleiten. Der Regimentskommandeur richtete würdige Worte an seine Genossen und forderte mich anläßlich des Gedenktages auf, nochmals an die Fahne zu treten. Dieses Erlebnis verpflichtet mich auch weiterhin, der jüngeren Generation über die Anfänge unserer NVA zu berichten und ihr deutlich zu machen, daß der Ehrendienst patriotische Pflicht ist. Bei diesem Treffen habe ich erfahren, daß über die Verleihung der Regimentsfahne im Jahre 1956 eine Medaille herausgegeben worden ist. Wer könnte mir dazu verhelfen?
Harald Pietsch, Lassan

Hilfsbereite Leser schicken die gesuchte Medaille bitte an die Redaktion, wir leiten sie weiter.



Benötige Bild von „B"

1953/54 war ich Leiter der Kommandoschule „B" in Prora. Heute leite ich als Invalidenrentner in meiner Heimatstadt das militärpolitische Kabinett. In diesem Zusammenhang suche ich Effekten und Dienstgradabzeichen sowie Urkunden und Wimpel, besonders aber Bilder von einer Marschformation unserer damaligen Schule.
Hauptmann a. D.
Willy Serve, St.-Jürgens-Str. 27, Laage 2603

Luftige Tauschobjekte

Ich suche Kontakt mit Sammlern zum Tausch von militärischen Abzeichen aus allen sozialistischen Staaten, besonders solche von Flugzeugführern und Fallschirmspringern.
Eugenius Fikus, ul. Jagiellonska 12-B/15, 84-300 Webork, Polen

Aus 2 mach 3 ...

Berufssoldat bin ich, 24 Jahre alt, und habe eine vierjährige Tochter. Manchmal wird man enttäuscht im Leben. Doch aufgeben, das geht nicht. So suche auch ich einen Partner, der dem Leben optimistisch gegenübersteht, ein lieber Vati sein kann und meinen Beruf akzeptiert.
Kerstin Scheffler, Fischreiherstr. 7, Senftenberg 7845

Präzise zwei Zeiten

Bei den Pioniertruppen der NVA diente ich von 1960 bis 1962. Als besonderes Erlebnis ist mir unser Einsatz bei der Sicherung der Staatsgrenze am 13. August 1961 in Erinnerung geblieben. Als wir ausrückten und alles besonders geheimnisvoll geschah, vermuteten einige, vielleicht fahren wir nach Berlin. Am 12. 8. wurde nochmals eine gründliche und strenge Überprüfung der persönlichen Bewaffnung und der gesamten Pioniertechnik vorgenommen, und dann ging es in Richtung Berlin. Es wurde Gewißheit: Wir legten den Schiebern, Spekulanten und Agenten der westlichen Geheimdienste ihr Handwerk. Mich persönlich faszinierte das exakte und präzise Wirken aller an der Operation beteiligten Truppen der NVA und unserer sowjetischen Waffenbrüder. Es macht mich stolz, einen kleinen Beitrag geleistet zu haben zur Sicherung des Friedens in Europa und der ganzen Welt. Heute nun ist meine Tochter mit 19 Jahren zur Zeit Fähnrichschüler der NVA – ein würdiger Nachfolger unserer Generation.
Wolf-Jürgen Nowack, Senftenberg

Leserfoto

Michael Nitzschke, Leipzig

Post für Bredemeyer

Ich studiere an der Fachschule für Staatswissenschaften und möchte mich gern mit einem weiblichen Offiziersschüler der Luftstreitkräfte schreiben. Ich bin 25 Jahre alt und 1,64 m groß.
Hartmut Bredemeyer, Fachschule für Staatswissenschaft, Außenstelle Schleife, Spremberger Str. 17, Schleife 7585

alles, was RECHT ist

Höherer Komfort gleich höhere Miete?

Bevor mein Mann seinen Wehrdienst auf Zeit antrat, nahmen wir in unserer Wohnung bauliche Veränderungen vor und ließen Außenwandgasheizung anbringen. Alles auf eigene Kosten! Nun will der Vermieter, wegen des entstandenen höheren Komforts, den Mietpreis erhöhen. Geht denn das, und wer unterhält weiterhin die vorgenommenen Veränderungen?
Barbara Bährens, Rostock

Haben Vermieter und Mieter weder vor noch nach der Vornahme von baulichen Veränderungen durch den Mieter eine Kostenregelung vereinbart, ergeben sich für den Mietpreis der Wohnung keine Änderungen. Der Mieter ist nicht verpflichtet, für die von ihm vorgenommenen und finanzierten Umbauten Mietanteile zu zahlen. Er bleibt aber für die Instandhaltung der Umbauten verantwortlich; denn sie sind nicht Bestandteil des Mietvertrages (vgl. Urteil des Obersten Gerichts vom 24. 6. 1976, Neue Ju-

stiz, 1976/20, S. 628). Übernimmt der Vermieter die Finanzierung der baulichen Veränderungen, gehen die Um- bzw. Einbauten in sein Eigentum über. Sie werden Bestandteil des Mietvertrages und sind vom Vermieter instand zu halten. Wurde der Wohnkomfort erhöht, kann eine Neubestimmung des höchstzulässigen Mietpreises beim staatlichen Preisorgan beantragt werden (vgl. § 103 Abs. 2 ZGB). Ein für zulässig erklärter höherer Mietpreis wirkt nicht automatisch, sondern erfordert eine entsprechende Veränderung des Mietvertrages. Der höhere Mietpreis soll von dem Monat ab gezahlt werden, der der Verbesserung des Wohnkomforts folgt. Stimmt der Mieter einer Vertragsänderung nicht zu, kann Klage auf Änderung des Mietvertrages erhoben werden (§ 78 ZGB). Der neue Mietpreis ist vom Zeitpunkt der Aufforderung zur Vertragsänderung oder – bei unterbliebener Aufforderung – seit Klageerhebung gerechtfertigt (vgl. Urteil des Obersten Gerichts vom 11. 7. 1978, Neue Justiz, 1978/10, S. 452).

hallo, ar-leute!

Bundesdeutsche Gerichtsbarkeit

Auf politisch-geschichtlichem Gebiet waren in der AR 4/86 besonders die Beiträge „Militaria – Roter Frontkämpferbund" und „Nachdenken über einen von uns" interessant. Hier wurde deutlich, warum die Faschisten sowohl die KPD und Ernst Thälmann als auch alle anderen fortschrittlich Denkenden haßten und sie verfolgten. Nach langer Zeit hat die bundesdeutsche Gerichtsbarkeit das Urteil gegen den Mörder Ernst Thälmanns gefällt. Ein Mindestmaß und erstaunlich schon das.
Hubert Gerasch, Vogelsang

Mit „Tête-a-tête beim Tetfest"

... brachte der Autor Major Schilling uns nicht nur die vietnamesischen Bräuche näher, sondern auch die Freundschaft zwischen unseren beiden Völkern und vor allem zwischen NVA-Angehörigen und vietnamesischen Arbeitern, die zur Zeit in der DDR leben. Ist ja nicht alltäglich so etwas, finde ich. Die Schilderung der leisen Sehnsucht, die die jungen Vietnamesen empfinden, und wie sie ihrer Herr werden, berührte mich.
Andrea Fischer, Strausberg

Sowohl als auch

Als lehrreiche Sammlung diente mir bisher die „AR-Waffensammlung", ebenso aber nun auch die „Militaria".
Fritz Kieckbusch, Berlin

Aufschlußreicher Einblick

Beim Lesen der AR 5/86 stießen wir auch auf den

Beitrag „Was könnte menschlicher sein?". Dieser Artikel über die Streitkräfte des Warschauer Vertrages war für uns sehr aufschlußreich, da er uns einen Einblick in die Führungsebenen unseres sozialistischen Militärbündnisses gab.
Meister Sven Pigolla
Obermaat Karsten Korth

Falsch berechnet

Im Heft 5/86 war der Beitrag „Der Panzerfahrer Maria" leider abschnittsweise unleserlich durch dunklen Text auf dunklem Foto. Ich hoffe, daß es Euch in Zukunft gelingt, auch solche kleinen Mängel abzustellen, denn ansonsten ist die AR auf den Gebieten Militärtechnik und Militärpolitik einsame Spitze.
J. Ronneker, Halberstadt

Wir bitten um Entschuldigung. Dies ist durch einen Berechnungsfehler der Farbanteile geschehen.

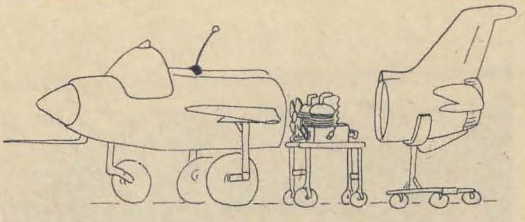
Mit- und durchdenken

Beeindruckt bin ich immer wieder von den lebensnahen Berichten aus dem Alltag unserer Soldaten, wie sie Dienst und Familie unter einen Hut bringen. Gefallen hat mir in Heft 5/86 der Beitrag von Vera Sandberg „Lebst du gut?". Hier wird deutlich, daß das tägliche Leben hohe Ansprüche ganz besonders an die Jugend stellt. In diesem Beitrag werden Fragen aufgeworfen, die es für jeden zu durchdenken gilt.
Kerstin Montag, Gera-Zwötzen

Die „14 goldenen Worte"

... in AR 5/86 fand ich hervorragend. Hier wird beispielhaft gezeigt, wie attraktiv auch Agitation gestaltet werden kann. Besonders wertvoll sind für mich die Worte von Generalleutnant Horst Brünner. Vor genau 20 Jahren war er es, der mir Mut machte, nicht aufzugeben. Die Grenztruppen der DDR sollten mit Kadern ergänzt werden, und mir sagte man, daß ich dafür wahrscheinlich nicht in Frage käme. Ich habe es dann doch geschafft und wurde als Offizier für politische Arbeit eingesetzt.
Hauptmann a. D. Gerhard Gläser, Schneeberg

Machen Sie es uns nicht allzuleicht, und schreiben Sie an: Redaktion „Armeerundschau", Postfach 46 130, Berlin 1055



Nicht Otto, sondern Möbius

Dieses Flugzeug samt Motor erfand zeichnerisch: Leutnant Ralf Möbius

gefragte fragen

Wohin danach?

Ich beende im Herbst dieses Jahres meinen Wehrdienst auf Zeit und möchte hinterher gern als Zivilbeschäftigter bei der NVA oder den Grenztruppen der DDR arbeiten. Als was wird das möglich sein, und wohin muß ich mich wenden?
Unteroffizier Martina Ebert

Die Varianten, als Zivilbeschäftigte tätig zu werden, sind so vielfältig, daß es hier kaum möglich ist, alle aufzuzählen. Bewerbungen können bei der nächstgelegenen Dienststelle, aber auch über das für den Wohnort zuständige Wehrkreiskommando erfolgen. Dort werden auch nähere Auskünfte über Einstellungsbedingungen und Arbeitsanforderungen erteilt.

Finanzer mit Finanzen

Da ich vier Jahre Wehrdienst auf Zeit bei der Volksmarine leiste und im Anschluß daran ein Finanzökonomiestudium aufnehmen werde, hätte ich gern gewußt, wie hoch mein Grundstipendium sein wird.
Maat Sven Jorgen

Wer vier Jahre Wehrdienst auf Zeit geleistet hat, erhält nach der Förderungsverordnung vom 25. 3. 1982 und der Stipendienverordnung vom 11. 6. 1981 ein erhöhtes Grundstipendium von 400 Mark monatlich.

„Pickel"-Fristen

Ich habe mich als Berufsunteroffizier beworben. In welchen Abständen erfolgen die Beförderungen bis zum höchsten Dienstgrad dieser Laufbahn?
Torsten Vrasak, Dresden

Nach der Ordnung für Kaderarbeit können Berufsunteroffiziere nach einem Jahr Gesamtdienstzeit zum Unterfeldwebel/Obermaat und nach zwei Jahren Gesamtdienstzeit zum Feldwebel/Meister befördert werden. Die Beförderung zum Oberfeldwebel/Obermeister bzw. Stabsfeldwebel/Stabsobermeister kann nach jeweils zwei Jahren im vorherigen Dienstgrad erfolgen.

Einen halben Kopf zu groß

1987 werde ich voraussichtlich einberufen. Da ich 1,92 m groß bin, wird sich mein Wunsch, als Panzerfahrer eingesetzt zu werden, wahrscheinlich nicht erfüllen. Oder?
Matthias Weber, Leipzig

Im allgemeinen gibt es hinsichtlich der Tauglichkeit für den Wehrdienst keine eingrenzenden Festlegungen in der Körperlänge. Jedoch gelten für bestimmte Verwendungen Richtwerte. Angehörige von Schützenpanzerbesatzungen sollten möglichst nicht größer als 1,75 m und von Panzerbesatzungen möglichst nicht größer als 1,80 m sein. Und noch etwas: Für das Bordpersonal der Volksmarine liegt die obere Grenze im allgemeinen bei 1,85 m. Die Fallschirmjäger hingegen sollten eine Mindestkörperlänge von 1,70 m haben.

Wie schnell?

Ich möchte gern wissen, wie hoch die maximale Geschwindigkeit der Torpedoschnellboote unserer Volksmarine ist.
Silvio Koch, Weißwasser

Die kleinen Torpedoschnellboote der Volksmarine (2 Topedorohre) erreichen eine Höchstgeschwindigkeit von über 80 km/h, und die großen Torpedoschnellboote (4 Torpedorohre) rund 70 km/h.

Flittertage und -wochen

Mein Verlobter und ich wollen noch während seines Wehrdienstes heiraten. Wieviel Tage Sonderurlaub kann er beantragen, und können diese auch im Zusammenhang mit seinem Erholungsurlaub genehmigt werden?
Julia Roman, Berlin

Zum besonderen Anlaß wie der eigenen Eheschließung, besagt die Urlaubsvorschrift, können 2 bis 5 Tage Sonderurlaub gewährt werden. Es ist durchaus statthaft, im Anschluß daran den geplanten Erholungsurlaub zu nehmen. Selbstverständlich können beide Urlaubsarten nur gewährt werden, wenn die ständige Gefechtsbereitschaft der Truppe gesichert ist.

In Meter, Millimeter usw.

Könnt Ihr mir einige Angaben über den Zerstörer „Plamenny" geben?
Maik Wendt, Halle

Seine taktisch-technischen Daten sind folgende: Wasserverdrängung 3 850 ts; Länge 128 m; Breite 13 m; Tiefgang 4,5 m; Geschwindigkeit 36 kn; Antriebsanlage Gasturbinen; Bewaffnung 4 × 130 mm, 16 × 47 mm, 10 Torpedorohre, reaktive Wasserbombenwerfer; Besatzung 360 Mann.

Ganz, halb oder gar nicht?

Durch meine Tätigkeit als Lehrmeister bekomme ich eigentlich halbjährlich eine spezielle Prämie. Da ich nun meinen Reservistenwehrdienst für drei Monate leiste, habe ich Befürchtungen, sie diesmal nicht zu erhalten. Wie sieht's rechtlich aus?
Hartmut Molse, Hoyerswerda

In den „Verfügungen und Mitteilungen des Staatssekretariats für Berufsbildung" Nr. 1 vom 28. Februar 1979 ist unter Abschnitt III, Absatz 5e bestimmt, daß die Zeit des Reservistenwehrdienstes nicht zur Minderung der Lehrmeisterprämie führen darf. Die Prämie ist in der Höhe zu gewähren, wie sie auf Grund der Leistungen der Lehrkraft im vorangegangenen Zeitraum festgelegt wurde.

postsack

Redaktion: Margitta Bach
Foto: M. Nitzschke, M. Uhlenhut
Vignetten: Achim Purwin

Kontra blauen Dunst

Da ich konsequenter Nichtraucher bin und voraussichtlich im kommenden Jahr einberufen werde, habe ich Bedenken, was mich diesbezüglich in unseren Unterkunftsräumen bei der Armee erwartet. Kann ich verlangen, wenn mehrere auf einem Zimmer sind, daß darauf Rücksicht genommen wird?
Olaf Schüler, Gera

Ja, das können Sie, da die Verantwortung der Kommandeure für den Gesund-

heits- und auch den Brandschutz ihnen durchaus das Recht gibt, das Rauchen in den unmittelbaren Unterkunftsräumen zu untersagen oder zu beschränken. Solche Art Entscheidungen dienen, da die Stuben sowohl Aufenthalts- als auch Schlafräume sind, der Gesunderhaltung der betreffenden Armeeangehörigen oder Grenzsoldaten. Da es gesetzlich nicht zulässig ist, in Arbeits- und Unterkunftsräumen gegen den Willen der Nichtraucher zu rauchen, sollten derartige Anordnungen konsequent durchgesetzt und von allen Genossen befolgt werden. Es ist den Rauchern zweifelsohne zuzumuten, zum Rauchen die dafür vorgesehenen Plätze oder Räume aufzusuchen.

Schrippengeld?

Ich werde ab Januar '87 „Außenschläfer" sein. Wird mir dann das Verpflegungsgeld ausgezahlt?
Unteroffizier Knut Siebert

Verpflegungsgeld wird in Höhe der festgelegten finanziellen Norm für nicht in Anspruch genommene Truppenverpflegung gezahlt. Dies erfolgt an Angehörige der NVA und der Grenztruppen der DDR, denen die Genehmigung zur Selbstverpflegung erteilt wurde, und an Teilnehmer der Truppenverpflegung für die Dauer des Urlaubs.

Gepanzertes

Veröffentlicht doch bitte einmal die Daten des T-34/85.
Jörg Kolbas, Schwerin

Hier sind sie: Gefechtsmasse 32 t; Länge 6,62 m, mit Kanone 8,10 m; Breite 3,20 m; Höhe 2,42 m; Bewaffnung 1 Kanone 85 mm, 2 MG 7,62 mm; Motorleistung 375 kW; Höchstgeschwindigkeit 55 km/h; Fahrbereich 300 km; Steigfähigkeit 25–30 m; Kletterfähigkeit 0,75 m; Überschreitfähigkeit 2,50 m; Watfähigkeit 1,30 m; Besatzung 4 Mann.

gruß und kuß

Alle seine Mädchen

Zur Hochzeit übermitteln wir unserem ehemaligen Kompaniechef und seiner Frau die herzlichsten Glückwünsche. Wir bedanken uns bei Major Büchner für seine Ausdauer und die Mühe, die er sich mit uns gab. Sehr gern denken die Mädchen der 26. Kompanie an diese Zeit (Mai '85) zurück.
Besonders die Unteroffiziere Vater, Wunderlich und Franz, geb. Barich

Von Frau zu Frau

Ich möchte mich einmal bei meiner Brieffreundin, Fähnrichschüler Karin Wolff, recht herzlich bedanken für die vielen beantworteten Fragen über Frauen bei der Armee. Doch ich grüße hiermit auch meinen Mann sowie Stephan und Susanne ihren Vati, Stabsfeldwebel Andreas Gronschewski.
Elke Gronschewski, Erfurt-Bindersleben

Weiter geht's mit Grüßen:

Jens Lüdeman wird von seiner Verlobten Katrin zu seinem 21. Geburtstag besonders herzlich umarmt, und zum 1. Hochzeitstag möchte Hanni ihrem Obermatrosen René Beyer sagen, daß er so lieb bleiben soll, wie er ist. Zum 20. Geburtstag wird Papi René gekusselt von Steve und seiner Peti, die ihm beide viel Glück wünschen. An Feldwebel d. R. Steffen Schellenberger denken Sohn David und Frau Daniela, an Soldat Steffen Wagner Söhnchen Maral und seine Conny, und Simone aus Freienwalde an ihren Bruder, Edmund Genz, sowie an Steffen Gentes. Unteroffizier Jens Rother grüßt seine Eltern, Verwandten und Bekannten sowie alle seine Freunde aus Oschersleben/Bode.

Arche der Matrosen

... heißt ein Bildbericht über die „Harz": Wohnschiff, Versorger und Kampfschiff in einem. AR besuchte künftige Geschoßwerferführer an der Unteroffiziersschule „Paul Fröhlich", rumänische Flugzeugführer und Soldaten der polnischen Luftlandetruppen. In der Reihe Militaria: Der Spartacusaufstand. „Grand mit 7" ist eine Reportage über die gleichnamige Revue der Waffenbrüderschaft im Palast der Republik überschrieben. Ein Tatsachenbericht schildert das Entstehen und den Mißbrauch der Kyffhäusersage. Es gibt ein großes Preisausschreiben, Episoden aus 30 Jahren Armeesportvereinigung Vorwärts und auch ein neues Mini-Magazin

in der nächsten

Wir bitten unsere Leser im Ausland, ihre Abonnementserneuerung für 1987 schon jetzt beim internationalen Buch- bzw. Zeitschriftenhandel oder bei ihrem zuständigen Postzeitungsvertriebsamt zu veranlassen.

Die Oberverdachtsschöpfer

Tatsachenbericht über den Militärischen Abschirmdienst der BRD

von Dr. Christian Heermann

Was macht ein passionierter Jäger, wenn er des Lebens überdrüssig ist?

Möglicherweise dies: Klammheimlich wechselt er von der Gilde der Jagd- zur Zunft der Kunstschützen über und läßt sich eine Sensationsnummer einfallen, die er bis zur zirkusreifen Perfektion trainiert; vielleicht den noch nie gesehenen Trick, sich mit einem ganz normalen Jagdgewehr durch gezielten Schuß mitten zwischen die eigenen Schulterblätter selbst zur Strecke zu bringen. Alle Übungen vor dem einmaligen Auftritt selbstverständlich mit Platzpatronen.

Der noch immer durch die grüne Montur getarnte Kunstschütze begibt sich dann eines Tages auf die morgendliche Pirsch; freundlich, fröhlich, unverdrossen wie eh und je, läßt er sich nichts anmerken. Und dann, mitten im Walde, kann der Meisterschuß ein einziges Mal mit scharfer Patrone abgefeuert werden ...

Ein solches Finale muß es am 8. Oktober 1968 in der Nähe des Eifeldörfchens Immerath in der BRD gegeben haben, glaubt man den seinerzeit in Umlauf gesetzten offiziellen Verlautbarungen. „Selbstmord" sei es gewesen, schrieb der „Rheinische Merkur". Nicht alle Blätter folgten dieser Version. Die „Frankfurter Rundschau" zog „einen mysteriösen Jagdunfall" in Betracht, fragte überdies sehr vage: „Mord oder Selbstmord?"

An den „dilettantischen Ermittlungen des MAD" – dieses Kürzel werden wir noch erklären – „sei die Aufklärung des Falles gescheitert, der damals die Bundesregierung in Atem hielt", schrieb die Zeitung vom Main unlängst in einer Rückschau; „amateurhaft" seien die MAD-Leute dabei vorgegangen, es wären „keine Top-Fachleute in diesem schwierigen Gewerbe" gewesen.

Was war damals geschehen? Und weshalb wurde kürzlich an die „atemberaubende" Peinlichkeit erinnert? Der Mann, der 1968 Schlagzeilen machte, hieß Hermann Lüdke. In der faschistischen Kriegsmarine hatte er es bis zum Admiralstabsoffizier und später im NATO-Hauptquartier für Europa bis zum stellvertretenden Chef für

Der damalige Bundespräsident Lübke mit Hermann Lüdke (r.), der 1968 Schlagzeilen machte

das Nachschubwesen gebracht. Zuletzt stand er im Range eines Flottillenadmirals. Durch Dienstgrad und Funktion hatte er Zugang zu Dokumenten der höchsten Geheimhaltungsstufe. Im Sommer 1968 wurde er pensioniert, zog die blaue Uniform aus und die grüne Tracht an, um fortan seiner Jagdleidenschaft zu frönen.

Auch einen Badeurlaub nutzte der Admiral a. D. zum Schießen. Auf dem Film in seiner Minox-Kamera hielt er eine Serie von Strandbildern fest. Als dann ein Bonner Fotolaborant den Streifen entwickelte, staunte er nicht schlecht: Der erste Teil des Films zeigte Ablichtungen von NATO-Dokumenten mit den entsprechenden „Top-secret"-Vermerken. Der junge Mann informierte die Kripo.

Beamte schauten sich die verdächtigen Kopien an, wollten den Auftraggeber wissen und handelten nach ihrer Dienstvorschrift: Sie übergaben die Sache dem MAD.

Im „Graubereich" des Apparates

Diese drei Buchstaben stehen für den 1956 geschaffenen Militärischen Abschirmdienst, neben Bundesnachrichtendienst (BND) und Verfassungsschutz einer der BRD-Geheimdienstzweige. Der MAD überwacht die Angehörigen der Bundeswehr und ihre Familien sowie alle Personen, Betriebe und Organisationen, die irgendwelche Beziehungen zu den Streitkräften haben oder von denen man „Gefährdungen" zu vermuten glaubt. So jedenfalls werden seine Aufgaben formell dargestellt. Offiziell gehören ihm über 2000 Beschäftigte an, inoffiziell weit mehr als 20000 Agenten. In den sechs Wehrbereichen (Kiel, Hannover, Düsseldorf, Mainz, Stuttgart und München) gibt es MAD-Gruppen; in Bonn noch die „Gruppe S". Weitere Büros existieren in den Schwerpunktstandorten. In den einzelnen Garnisonen unterhält der MAD Anlaufstellen beziehungsweise -personen.

Weniger klar überschaubar als diese Strukturen sind die Praktiken des Militärischen Abschirmdienstes. Die „Stuttgarter Zeitung" drückte das 1984 in seltener Offenheit so aus: „Der MAD muß bis heute in einem Graubereich arbeiten, weil ihm eine gesetzliche Grundlage fehlt. Der Gesetzgeber nämlich scheut sich, den ‚schmutzigen' Teil der MAD-Arbeit, den Einsatz von nachrichtendienstlichen Mitteln bis hin zu Lauschangriffen, offen und eindeutig zu regeln ..." Mittlerweile gibt es, wie die BRD-Zeitung „Die Welt" im Feburar 1986 vermel-

BRD-General Günter Kießling, der in die MAD-Mühle geriet (2. v. l.)

Flottillenadmiral a. D. Hermann Lüdke

„Fleurop"-Dschungel).
Mit dem Film, den Lüdke sicherlich nur versehentlich in ein Fotolabor gegeben hatte, wurde eine ähnlich brisante Schlammschleuse geöffnet. Um ein Ausufern zu verhindern und peinliche Zusammenhänge nicht bekannt werden zu lassen, erschien es am einfachsten, die Schlüsselfigur für immer zum Schweigen zu bringen. Weil aber das, was als Selbstmord gelten sollte, derart stümperhaft inszeniert wurde und noch dazu Wendland – über dessen Anteil an der Sache wir im einzelnen nichts wissen – in eine Situation manövriert wurde, die ihn zum Dienstrevolver greifen ließ, nannten manche BRD-Zeitungen jene Vorgänge „dilettantisch" und „amateurhaft".

Aber er trug auch die Schulterstücke eines Generalmajors der Bundeswehr und leitete den Verbindungsstab zwischen Bundeswehr und BND. Damit war er eine Symbolgestalt für die Verquickung von Militär und Geheimdienst in der BRD.

Welche Fäden in diesem Dschungel gezogen wurden, ist niemals völlig offenbar geworden. Aber ganz abdichten konnte man die Schotte nicht. Einiges sickerte durch: Zuerst die Sache mit den spionageverdächtigen Bildern in der Minox Lüdkes. Dann die merkwürdigen Umstände seines Todes. Schließlich der Fakt, daß mit Wendland tatsächlich ein Spion sein Ende fand, der über Jahre „für den Geheimdienst einer befreundeten Macht gearbeitet" hatte. Ob dies nun ein NATO-Partner oder ein anderes kapitalistisches Drittland war, blieb ungenannt.

Imperialistische Geheimdienste sind sich in der antikommunistischen Strategie immer einig. Stoßen aber unterschiedliche Monopolinteressen aufeinander, so wird der Kampf um Einfluß und Profit mit allen Mitteln ausgefochten. Daraus ergeben sich Rivalitäten zwischen Geheimdienstzweigen ein- und desselben Landes sowie im internationalen Rahmen. Die Dienste des einen Landes suchen und kaufen geeignete Informationsträger bei einer „befreundeten Macht", um sich günstige Positionen zu sichern, wenn es um Rüstungsgeschäfte, andere Belange von Monopolen oder politische Sonderinteressen geht. Über Rivalitäten mit solchem Hintergrund zwischen BND und CIA haben wir bereits einmal berichtet (AR 10/83: Im

lichkeit. Das änderte sich schlag- oder besser schußartig im Herbst 1968.

Am 23. September jenes Jahres hatte der Bonner Fotolaborant den Hinweis an die Kripo gegeben, und gleichentags noch war der Hinweis beim MAD gelandet. Dann geschah offiziell nichts: Der Flottillenadmiral a. D. Hermann Lüdke, der viele Jahre und noch wenige Wochen zuvor mit Geheimdokumenten gearbeitet hatte und nun mehr in einen dringenden Spionageverdacht geraten war, wurde nicht einmal verhört.

Fünfzehn Tage vergingen. Dann fiel am 8. Oktober in der Eifel der zirkusreife Todesschuß. Zu diesem Selbstmord-Märchen gab es noch einen echten Selbstmord-Fall. Am gleichen Tag (!) setzte in München-Pullach der Vizepräsident des Bundesnachrichtendienstes, Horst Wendland, seinem Leben ein Ende. An ein zufälliges Zusammentreffen beider Ereignisse sowie an einen Unfall oder einen Selbstmord des Flottillenadmirals konnte niemand mehr glauben, der nur einen kurzen Blick auf die Biographie Wendlands geworfen hatte. Dieser stand seit 20 Jahren in BND-Diensten.

dete, im Rahmen neuer, zu verabschiedender bundesdeutscher „Sicherheitsgesetze" auch ein sogenanntes MAD-Entwurfspaket, das allerdings, so die kritischen Stimmen, „‚wolkig' formulierte Aufgaben" enthält.

Der über dem Graubereich liegende Schleier erwies sich in den ersten zwölf MAD-Jahren als ziemlich zuverlässig. Vom „schmutzigen" Teil der Arbeit gelangten kaum sensationelle Informationen in die Öffent-

BND-Chef Schmähling

Ein Vier-Stern-General wird zum „Fall"

Konkreter Anlaß, sich mehr als anderthalb Jahrzehnte später an dieses Geschehen zu erinnern, war ein neuer Skandalfall, der wiederum für ein paar Wochen „die Bundesrepublik in Atem hielt". Im Mittelpunkt stand Günter Kießling, Vier-Sterne-General und stellvertretender NATO-Oberbefehlshaber, einer der ranghöchsten Offiziere der Bundeswehr. Er avancierte wider Willen – und vermutlich sogar ohne eigenes Zutun – zur Gallionsfigur für Machtgerangel und Rivalitäten innerhalb ein und desselben Geheimdienstes.

Mußte man im Falle Lüdke dem gesamten MAD Dilettantismus bescheinigen, so wurde das Intrigenspiel um Kießling als nahezu perfektes Verwirrspiel inszeniert; Uneingeweihte konnten Hintergründe kaum durchschauen.

Kießlings Schicksal war im Grunde schon besiegelt, als er seinen Posten in der Brüsseler NATO-Zentrale antrat. Denn zwischen Oberbefehlshaber B. Rogers und seinem aus Bonn kommenden Stellvertreter kam es schon bald zu persönlichen Abneigungen. Das immer stärker unterkühlte Verhältnis wurde allgemein bekannt: Rogers machte aus seinen Antipathien keinen Hehl.

Dann setzte irgendjemand das Gerücht in Umlauf – später wurde jedenfalls viele Male betont, es wäre nur ein Gerücht gewesen –, Kießling sei homosexuell.

Dann hieß es, am 27. Juni 1983 sei das Gemunkel dem Regierungsdirektor beim MAD, Waldmann, am Rande eines Gespräches zugetragen worden. Damit war der „Fall" gestartet.

Wenn es für die MAD-Tätigkeit auch keine gesetzlich fixierten Grundregeln gibt, so doch interne Anweisungen selbst für Gerüchte dieser Art: Danach sind die Informationen auf dem Dienstweg weiterzuleiten – bis zur Spitze des MAD, wenn es um rangho hohe Offiziere geht. Außerdem soll „eine gründliche Befragung desjenigen erfolgen, der den Hinweis gegeben hat, um Einzelheiten zu klären; sowohl zum behaupteten Sachverhalt als auch dazu, von wem der Betreffende sein Wissen hat und welche Motive mit der Information verbunden sein können".

Im „Fall" Kießling hätte der MAD-Chef selbst – zu jener Zeit Flottillenadmiral Elmar Schmähling – weitere Maßnahmen verfügen müssen. Insbesondere der Auftrag zum Einleiten kriminalpolizeilicher Erkundungen lag allein in seiner Befugnis.

Schmähling bekam den Vorgang per Dienstweg ordnungsgemäß auf den Tisch und entschied, „zunächst einmal gar nichts zu tun". So unterblieb durch höchste Weisung die „obligatorische Basisbefragung des Informanten" zu Details und Hintergründen des Gerüchtes. Wer den schon erwähnten Regierungsdirektor Waldmann im September 1983 zum weiteren Handeln veranlaßte, blieb unbekannt. Auf jeden Fall beauftragte er einen gewissen Stabsfeldwebel Jürgen Idel, „den Kießling zu überführen".

Ein „007" von der Bundeswehr

Idel galt seit langem als „so eine Art 007 von der Bundeswehr". Aber nicht etwa durch unnachahmliche Tricks à la James Bond, aus jeder schier ausweglosen Situation im allerletzten Moment noch den Ausweg zu finden; zu solchen Filmgags waren ihm keine Gelegenheiten geboten. Zum Vergleich mit dem Superidol regten vielmehr die nachgeäfften Manieren aus den Flemingschen Bond-Büchern an – beispielsweise seine kapriziöse

NATO-Oberbefehlshaber
Rogers im MAD-Umfeld
INTELLIGENCE AGENCY

Neigung für spezielle Getränke. Wenn Idel den Barhocker in seiner Düsseldorfer Edel-Disko bestieg, wußte der Barmann sofort Bescheid; er bekam „seinen" Cognac Napoleon – aus der für ihn stets bereitstehenden Flasche, die seine Namensaufschrift trug. Weitaus mehr aber zum „So-eine-Art-007"-Prädikat trugen Idels zahllose Bekanntschaften bei. Also war er der geeignete Mann, das gewünschte Material für den MAD zu beschaffen. Und so ging Idel vor: Ein paar Freunden von der Kölner Kripo drückte er retuschierte Fotos in die Hand, auf denen Kießling kaum noch als Kießling zu erkennen war, Auftrag: Sie sollten doch 'mal in den „Homo-Kneipen" herumhorchen. Nach kurzer Zeit konnte Idel seinen Bericht ablie-fern: Das Konterfei sei in der „Homo-Szene" wohlbekannt und heiße dort „Schwuli-Günter". Die Identität des Generals Kießling wäre somit einwandfrei geklärt. Um die Quelle zu tarnen oder aufzuwerten, wurde der Rapport allerdings nicht als Fabrikat des Stabsfeldwebels Idel, sondern als Recherche des Landeskriminalamtes Düsseldorf ausgegeben.

Es kam zur beabsichtigten Wirkung: Im Dezember 1983 wurde der Vier-Sterne-General in den einstweiligen Ruhestand geschickt. Kießling blieb nicht untätig. Er wies die Anwürfe weit von sich und versicherte mit seinem Generals-Ehrenwort, daß nichts an der Sache stimme. Diese Reaktion war von den Organisatoren der Affäre sicherlich vorauszusehen gewesen und einkalkuliert worden. Wie immer weitere Untersuchungen auch ausgehen mochten, der Ruf des Bundeswehr-Generals war ruiniert.

Alle Widerrufe, die dann folgten – beispielsweise die schon wieder zwielichtige Version von einem Doppelgänger –, konnten daran nichts mehr ändern. Etwas vom anrüchigen Makel mußte für immer hängenbleiben. So kam es zu einem Finale mit fragwürdigem Kniff, das die Drahtzieher in dieser Weise zwar nicht voraussehen konnten; aber es krönte ihre Ziele: Am 1. Februar 1984 wurde Kießling wieder eingestellt, um am 1. März als 58jähriger in die Rente entlassen zu werden.

Die Hintermänner des Falles lassen sich namentlich nicht genau feststellen. Zweifelsohne spielte der Wunsch von NATO-Oberbefehlshaber B. Rogers, den ihm persönlich unsympathischen Kießling loszuwerden, eine entscheidende Rolle. Doch das wäre elegan-ter zu erledigen gewesen, ohne großes Aufsehen. Denn der zuständige Minister Wörner hätte nach seinen Amtsbefugnissen den General jederzeit in den einstweiligen und dann endgültigen Ruhestand versetzen können, ohne dafür Gründe angeben zu müssen. Kießlings „Rückzug" galt zudem, wie im Nachhinein bekannt wurde, als längst besprochene Sache".

Gewisse Kreise aus der Führung des MAD – das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" nannte als einen der „tatsächlich Verantwortlichen" den stellvertretenden Generalinspekteur der Bundeswehr General Walter Windisch – griffen in jenen Ablauf ein und inszenierten bewußt einen Skandal, um ihre Ziele durchzusetzen.

Verniedlichte Gefährlichkeit

Die „Affäre Kießling" machte viele Schlagzeilen in der BRD-Presse. Reporter berichteten über „Pannen" und „Versager", über mangelhafte Ausbildung – angeblich nur drei Monate gegenüber vergleichsweise drei Jahren bei Polizisten – und über entsprechend bescheidene Fähigkeiten der Mitarbeiter sowie anderes mehr. Manche Berichte mochten für die Betroffenen noch so peinlich sein, einen Zweck erfüllten sie auf jeden Fall: Der ins Blickfeld geratene MAD wurde dadurch in seinem aggressiven Wesen entstellt, in seiner Gefährlichkeit verniedlicht. Auch diese propagandistische Seite gehört seit eh und je zum Bemühen imperialistischer Geheimdienste, Auftrag und Methoden zu tarnen.

Das „Grasen jenseits des Zaunes"

Die tatsächliche Gefährlichkeit hat viele Gesichter. Schauen wir nur 'mal in eins, das uns als DDR-Bürger zwar nicht näher berührt, aber durch seine teils grotesken Auswüchse die Breite der MAD-Tätigkeit trefflich verdeutlicht. Es geht um das „Grasen jenseits des Zaunes", wie die BRD-Illustrierte „Stern" jene Aktionen bezeichnete, „die nicht zu den originären Aufgaben des MAD gehören", also kaum die Bundeswehr betreffen.

Ein Bericht von 1984 vermeldet, daß in der computergestützten Personenkartei des MAD die Daten von mehr als vier Millionen BRD-Bürgern gespeichert sind. Darunter befinden sich auch die Angaben von Leuten, die nie etwas mit militärischen Belangen zu schaffen hatten. So wurden der Kabarettist Dieter Hildebrandt und der Schriftsteller Franz Xaver

darität mit dem chilenischen Volk aufgerufen hatte. Und viele andere mehr ...

Dem ersten Eintrag folgten weitere Ergänzungen, die häufig auch zurückliegende Ereignisse betrafen. Im „Dossier Jens" beispielsweise kam die Anmerkung „Verherrlichung von Hochverrat" hinzu, weil man sich erinnerte, daß der Professor 1966 eine Fernsehsendung über Rosa Luxemburg gestaltet hatte!

Suche nach „kompromittierenden Merkmalen"

Die Gründe, weswegen die meisten in die MAD-Kartei gelangten, sind häufig merkwürdig. In zahlreichen Fällen wurden Versammlungen von „linken Organisationen oder Parteien" überwacht, die Kennzeichen aller in der Nähe parkenden Autos notiert, die Besitzer festgestellt und in der Kartei registriert – egal, ob die Betreffenden überhaupt das Versammlungslokal betreten hatten.

Durch solche und ähnliche Aktionen machte der MAD auch „insgesamt 12 000 über 80jährige Männer" und Kinder vom vierten Lebensjahr an „aktenkundig". Weil „nicht ausgeschlossen werden kann, daß diese Personen zu einem späteren Zeitpunkt als Rahmenpersonal der Bundeswehr in Erscheinung treten", wie es ein „Oberverdachtsschöpfer" formulierte. So werden im Bundeswehr-Jargon die MAD-Leute bezeichnet.

Wer aus irgendwelchen Gründen in besagte Kartei geraten ist, bekommt dann nach unterschiedlichen „Merkmalsgruppen" sein „Archivzeichen", 02 beispielsweise bedeutet „kompromittierende Merkmale, die der engsten Persönlichkeitssphäre zuzurechnen sind". Zwei weitere Ziffern beschreiben das detaillierter. Hat jemand die 0230, so ist er unverheiratet und sucht „hemmungslos" Frauen- oder Männerbekanntschaften. Bei 0283 will man vom „Umgang mit Personen zweifelhaften Rufes" erfahren haben, die „hinreichend negativ aufgefallen" sind. Wenn einer beim Kauf einer pornographischen Zeitschrift ertappt wird, bekommt er die 0262, denn das gilt als „abnorme Veranlagung auf sexuellem Gebiet". Dabei ist ohne Belang, ob der Sachverhalt überhaupt zutrifft; Verdacht oder Anschwärzung reichen aus. Der Tatbestand wird gründlicher recherchiert, wenn die Angaben „genutzt" werden sollen. So bei Anfragen vom Bundesnachrichtendienst oder vom Verfassungsschutz, denn die drei Geheimdienstzweige arbeiten beim Datenaustausch eng zusammen; sie haben überdies viele sogenannte Verbindungsmänner in Polizeidienststellen.

Die Personendaten und -fakten werden von diesen Geheimdiensten auf unterschiedlichste Weise verwendet. Handelt es sich um „kompromittierende Merkmale", die hart an oder schon jenseits der Legalitätsgrenze liegen oder die nur bei Bekanntwerden Ansehen und Position des Betreffenden vernichten können, so bietet es sich geradezu an, aus diesen Kreisen neue Agenten und Zuträger anzuwerben. Nötigenfalls mit Erpressung.

Manche Züge an der Tätigkeit des Militärischen Abschirmdienstes mögen als groteske Auswüchse erscheinen. Ordnet man sie jedoch in den Gesamtzusammenhang ein und fällt der Blick auf den verzahnten Mechanismus im BRD-Geheimdienstgefüge – insbesondere auf den Bundesnachrichtendienst mit seiner Hauptzielrichtung DDR –, so darf keine MAD-Aktion in ihrer Gefährlichkeit unterschätzt werden.

Gestaltung: Sepp Zeisz

Kroetz registriert, weil sie 1974 öffentlich ihre Sympathie für den Sturz des Faschismus in Portugal bekundet hatten. Neben ihnen stehen die Namen weiterer Prominenter: Der Schriftsteller Bernt Engelmann, der Rhetorik-Professor Walter Jens sowie alle anderen, die 1975 den Aufruf „30 Jahre Befreiung vom Hitlerfaschismus, 30 Jahre Kampf um den Frieden" unterzeichnet hatten. Die Schriftstellerin und Vizepräsidentin des internationalen PEN-Clubs Ingeborg Drewitz, die in der Initiative „Internationales Jahr der Frau" – nach MAD-Meinung ein „kommunistisch gestütztes Unternehmen" – aufgetreten war. Die FDP-Abgeordnete Helga Schuchardt, die unter anderem zur Soli-

BRD-Bürger, die für den Frieden demonstrieren, befinden sich in der MAD-Kartei

Beobachtungserfolg

Leutnant Demme weist seinen Unteroffiziersschülern Beobachtungssektoren zu. Entlang einer Straße hat er die Genossen einzeln postiert, natürlich in angemessenem Abstand voneinander. Als Orientierungspunkte im Gelände benennt er das wenige, was sich heraushebt: eine Waldkante, der Kirchturm eines Dorfes, ein einzelstehender Baum, eine Feldscheune. Zuvor hat er ihnen noch einmal ans Herz gelegt, was das Wesen einer militärischen Meldung ausmacht: wahrheitsgetreue Wiedergabe von Beobachtungsergebnissen zu sein. Und als Gedächtnisstütze hat er ihnen die fünf klassischen W einer Meldung mit auf den Weg gegeben: nämlich, **wann** sich **wer wo wie** verhält und **was** der Beobachter bzw. Meldende an eigenen Handlungen unternimmt.

Eine halbe Stunde lang sollen die Unteroffiziersschüler, so fordert es der Leutnant von ihnen, alle Bewegungen und Veränderungen in den ihnen zugewiesenen Abschnitten erfassen und – als Übung – zu einer schriftlichen Meldung verarbeiten. Um auch dieser Ausbildungsstunde eine gewisse „Gefechtsnähe" zu geben, fordert Demme von den Genossen noch, die beobachteten Dinge in militärische Begriffe zu kleiden bzw. dahingehend umzufunktionieren.

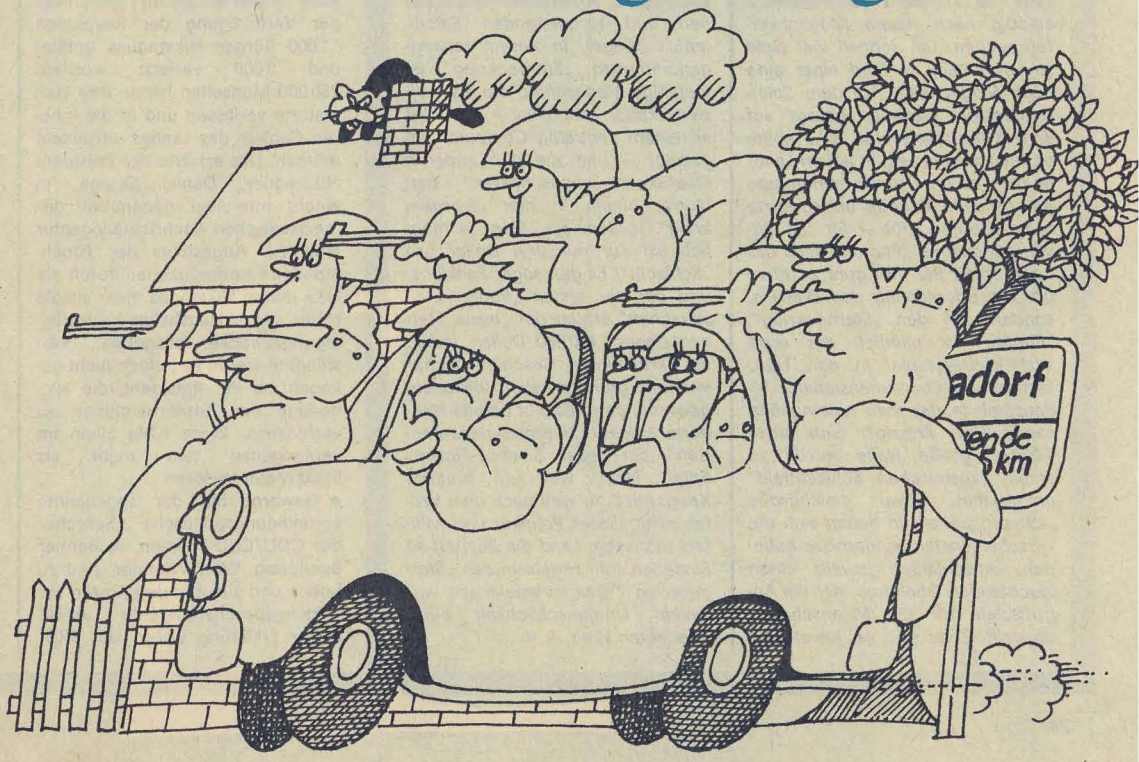
Viel ereignet sich an diesem Vormittag links und rechts der Straße nicht. Abgesehen von einigen Radfahren fährt nur noch ein Auto in den Ortsteil, der einzusehen ist; aber kaum zwei der Unteroffiziersschüler werden es sehen können. Die Zeit vergeht.

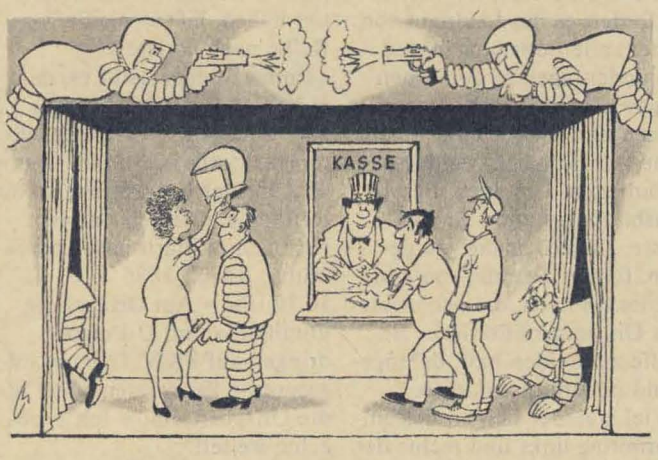
Als die halbe Stunde herum ist, läßt Leutnant Demme den Zug antreten. Nachdem er sich vergewissert hat, daß alle Genossen eine Meldung angefertigt haben, läßt er sie der Reihe nach vorlesen.

Immer wieder heißt es, daß radfahrende Späher einzeln oder zu zweit in die Beobachtungssektoren einfuhren. Dann aber meldet Unteroffiziersschüler Liebig, deutlich um den richtigen militärischen Ton bemüht: „14. 02. 1986 – 10.30 Uhr – Am Ortausgang unmittelbar am O-Punkt 3 dringen auf PKW Trabant aufgesessene Panzergrenadiere in die Ortschaft ein. – Ich beobachte weiter!"

Als sich der unausbleibliche Lacher gelegt hat, rechtfertigt ein anderer Unteroffiziersschüler die gute Absicht des Genossen Liebig mit der Bemerkung: „Ein Trabi ist eben mehr als ein Auto!"

Text: Raubeg
Illustration: Detlev Schüler





Hinein in den Sternenkrieg!

Seit Jahren haben sich die USA mit dem Nimbus eines „Landes der unbegrenzten Möglichkeiten" umgeben, in dem es nichts gebe, was es nicht gebe. Für die Autofahrer beispielsweise gibt es sogenannte Drive-in-Restaurants. Also fahr-hinein-Gaststätten, um gleich im Auto bedient zu werden und dort essen zu können. Es gibt aber auch Drive-in-Friedhöfe, in denen man mit dem Auto hinter dem Sarg herfahren kann, beziehungsweise später direkt an das Grab. Und da clevere Geschäftsleute ständig nach neuen Möglichkeiten suchen, um schnell viel Geld zu verdienen, da fand einer eine neue Möglichkeit. Auf dem Spielzeugsektor. Genauer gesagt auf dem Kriegsspielsektor. Wie sollte es auch anders sein in einem Land, in dem es im Grunde genommen nur für eine Gruppe unbegrenzte Möglichkeiten gibt – für die Rüstungsindustrie. „Photon" heißt das neue Spiel. Bei ihm geht es nicht um die Erforschung des Weltalls, sondern um den „Sternenkrieg". „Photon" ist nämlich das erste Walk-in-Kriegsspiel in den USA; faktisch ein überdimensionales Videospiel, in das man hineingehen kann. Das Prinzip? Eine etwa 1000 m² große Halle wurde zu einem „kosmischen Schlachtfeld" umgestaltet. Zwei gleichgroße „Kampfgebiete", in denen sich die verschiedensten Hindernisse befinden, umschließen jeweils einen leuchtenden Obelisken, der die Angriffsziele für die Mannschaften darstellt. Zwei sind es, jeweils bis zu 10 Spieler stark, die zu „grünen" und „roten Photonen-Kriegern" gemacht werden. Dazu erhalten sie eine „Sternenkriegsmontur", die rund 10 kg wiegt: Helm, Skaphander, Batteriegürtel und Laserdetektoren, die von einem Mikroprozessor gesteuert werden. Dann beginnt der „Sternenkrieg": Beide Mannschaften müssen mit ihren Laserwaffen auf alles feuern, was sich bewegt. Stereolautsprecher vermitteln ihnen dabei die Geräuschkulisse einer „Schlacht im All" mit Raketenstarts, Atombombenexplosionen und zerberstenden Satelliten ... „Sieger" in diesem vorweggenommenen „Sternenkrieg" ist diejenige Mannschaft, die die meisten Treffer erzielt hat – das wird an einem zentralen Computer angezeigt – und die den anderen Obelisken „abgeschossen" hat. Hurra, hinein in den „Sternenkrieg", in dem ein „Sieg" ja möglich ist! Für nur drei Dollar pro „Schlacht"! Es gibt sogar Fanklubs, und bei der ersten „Photon-Meisterschaft" erhielt der „beste Sternenkrieger" 100 000 Dollar. Indes, die skrupellosen Geschäftemacher im Hintergrund erhalten Millionengewinne, denn es gibt bereits Hunderte solcher „Sternenkriegs-Zentren". Ein neues Science-Fiction-Spiel? Nein, weil ein brutales Kriegsspiel. Ja, weil nach dem Willen skrupelloser Politiker und Militärs in diesem Land die Zukunft so aussehen soll. Hinein in den „Sternenkrieg"? Das ist spielerisch verpackte Unmenschlichkeit einer überlebten Welt. R. R.

AR International

● **Die Hauptursache** für das Haushaltdefizit in den USA sei die Finanzierung des Rüstungsprogramms mit seinen ins Astronomische wachsenden Ausgaben. Das erklärte der zur regierenden Republikanischen Partei gehörende Kongreßabgeordnete Ralph Regula in einer Rede im Repräsentantenhaus. Dieses Haushaltdefizit hätte zum Anwachsen der Staatsverschuldung von 914 Milliarden Dollar im Jahre 1980 auf 1,84 Billionen Dollar im Vorjahr geführt. Die Abwanderung von Kapital in die mehr Profit bringende Rüstungsindustrie hätte „ungenügende Investitionen beispielsweise in der Stahl-, Werkzeugmaschinen- und Autoindustrie zur Folge". Dadurch seien in diesen für die gesamte US-amerikanische Wirtschaft wichtigen Bereichen Produktionsrückgang und zunehmende Arbeitslosigkeit zu verzeichnen. Rund zwei Millionen Menschen hätten allein von 1981 bis 1984 in diesen Industriezweigen ihren Arbeitsplatz verloren. Der USA-Kongreßabgeordnete widerlegte damit indirekt die vom Militär-Industrie-Komplex immer wieder lautstark vertretene Lüge, daß die Rüstungsindustrie „Arbeitsplätze schafft und sichert".

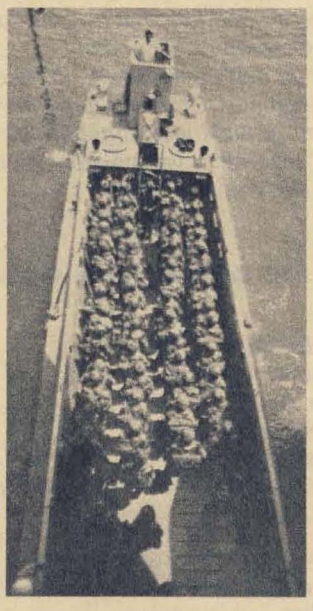
● **Durch die Schuld** Washingtons seien in den letzten fünf Jahren bei der Verteidigung der Revolution 11 000 Bürger Nikaraguas getötet und 5 000 verletzt worden. 250 000 Menschen hätten ihre Heimatorte verlassen und in die inneren Gebiete des Landes umsiedeln müssen. Das erklärte der Präsident Nikaraguas, Daniel Ortega, in einem Interview gegenüber der mexikanischen Nachrichtenagentur Notimex. Angesichts der zunehmenden Feindseligkeiten durch die USA müsse Nikaragua mehr als die Hälfte seines Haushaltes für Verteidigungszwecke ausgeben. Washington werde es jedoch nicht gelingen, so der Präsident, die Niederlage der Konterrevolution zu verhindern. Diese hätte allein im vergangenen Jahr mehr als 5 000 Mann verloren.

● **Gewarnt** hat der sogenannte verteidigungspolitische Sprecher der CDU/CSU-Fraktion im Bonner Bundestag, Willy Wimmer, „vor zu hohen und ausufernden Kosten bei Rüstungsbeschaffungen". Anlaß dieser Erklärung waren laut BRD-

Nachrichtenagentur DPA „Tendenzen", die sich bei der Entwicklung des „Panzerabwehrhubschraubers der zweiten Generation" zeigen würden. Bei dem Auftrag, der vom BRD-Rüstungskonzern Messerschmitt-Bölkow-Blohm (MBB) gemeinsam mit der französischen Firma Aerospatiale realisiert wird und bei dem es sich um ein Milliarden-Projekt handelt, könnten sich die Entwicklungskosten um etwa 40 Prozent erhöhen. Auch die Kosten für „neu zu entwickelnde Flugkörper aller Art", so der CDU-Politiker, könnten sich „im nächsten Jahrzehnt von 20 auf 40 Milliarden DM steigern". Das Streben der Rüstungskonzerne nach Maximalprofit – und zwar mit allen Mitteln – hat mittlerweile so unverhüllte Formen angenommen, daß also selbst politische Interessenvertreter des Monopolkapitals zu Stellungnahmen gezwungen werden.

● **Israel** sei an „einem Ausbau der militärischen Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik interessiert", erklärte der israelische Verteidigungsminister Rabin gegenüber der BRD-Nachrichtenagentur DPA. Diese Äußerung erfolgte interessanterweise vor dem „ersten offiziellen Besuch eines (west-)deutschen Verteidigungsministers in Israel". Israel, das für seine aggressive Okkupationspolitik im Nahen Osten gegenüber seinen arabischen Nachbarn bereits mehrfach in der progressiven Weltöffentlichkeit gebrandmarkt worden ist, will voraussichtlich „beträchtliche Teile" von Kriegsschiffen in der BRD bauen lassen, wobei, wie Rabin betonte, „Gespräche bereits vorangeschritten" seien. Das Projekt soll einen Umfang von etwa 100 bis 150 Millionen Dollar haben.

● **USA-Wissenschaftler** aus den Kernforschungslaboratorien von Los Alamos und Livermore sind der Auffassung, daß Hunderte von Atomtests erforderlich seien, um die gegenwärtige Forschung an der sogenannten dritten Generation von Kernwaffen voranzutreiben. Die neuen Forschungen, so John C. Hopkins, Vorsitzender der Abteilung Waffentechnologie in Los Alamos, seien „höchst kompliziert, äußerst langwierig und höchst spekulativ bezüglich eines letztlich erfolgreichen Systems". Derzeit soll ein unterirdischer Kernwaffenversuch in den USA zwischen zehn und 30 Millionen Dollar kosten. Bekanntlich lehnen die USA – trotz der Vorleistung der UdSSR, keine Kernwaffenversuche durchzuführen – es ab, über ein Verbot der Kernwaffenversuche zu verhandeln.



Auch die italienischen Streitkräfte verfügen über Marineinfanterie. Seit 1965 gibt es ein Marineinfanteriebataillon, das aus „ausgewählten Wehrpflichtigen" besteht und dessen Symbol der venezianische Löwe ist. Das Bataillon, das laut westlichen Presseberichten die NATO-Forderungen an ein Marineinfanteriebataillon erfüllen soll, gliedert sich in eine operative Gruppe als den „eigentlichen Kampfverband", eine logistische Gruppe und eine Lehr- und Ausbildungsgruppe. Für Seelandeunternehmen stehen Landungsboote der 3. Flottendivision zur Verfügung, der das Bataillon unterstellt ist. Hier die Ausbildung mit einem Landungsboot (insgesamt gibt es 18 Stück), das sich in der Bugöffnung eines sogenannten Panzerlandungsschiffs befindet, von dem es zwei Stück gibt.

In einem Satz

„Blanken Zynismus" nennt die „Frankfurter Rundschau" eine Entscheidung des Oberlandesgerichts in Frankfurt/Main, das die Haftentschädigungsanspruchs-Klage des 63jährigen Richard Gehrke abgewiesen hatte, weil er „die Antragsfristen nicht eingehalten" hätte; Gehrke wurde fünf Jahre im KZ Mohringen bei Göttingen gefangengehalten.

Der Senat des USA-Bundesstaates New Hampshire hat in einer Erklärung die Einwohner aufgefordert, keinen Wein und Likör aus Frankreich und Spanien mehr zu kaufen, weil diese Staaten den von Großbritannien gestarteten USA-Bombern bei ihrem Terrorangriff auf Libyen das Überfliegen ihres Hoheitsgebietes nicht gestattet hatten.

Der Stadtrat von Hialeah, der fünftgrößten Stadt des USA-Bundesstaates Florida, hat beschlossen, den nikaraguanischen Konterrevolutionären rund 100 von der Polizei beschlagnahmte Gewehre zu schenken, die in letzter Zeit Verbrechern abgenommen worden sind.

Portugal soll zur „Modernisierung seiner Kriegsmarine" militärische Ausrüstungen und Waffen aus den USA im Wert von 216 Millionen Dollar erhalten, unter anderem Gasturbinen, Datenübertragungsgeräte sowie Fla-Raketen, Raketen für die Seezielbekämpfung, Schnellfeuerkanonen zur Raketenabwehr und Torpedos.

Redaktion: Rainer Ruthe
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

Peter Muzeniek
Weil es den bösen Wolf noch gibt!
Zinkographie, 1986

150 Grafiken in der Blattgröße 42 × 60 cm
können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden.
Einzelpreis 30 Mark.

„Geh' hübsch sittsam und lauf nicht vom Weg ab, sonst fällst du und zerbrichst das Glas und die Großmutter hat nichts", hatte die Mutter dem Rotkäppchen aufgetragen.
Leider war Mutters Sorge über Kuchen und Wein nicht hinausgelangt, was uns zu denken geben sollte. Ein wenig Aufklärung über weit größere Gefahren wäre angeraten gewesen, wußte doch die „kleine süße Dirne" nicht, was da für „ein böses Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm". So aber nahm das Unheil seinen Lauf, und wenn nicht der hilfreiche Jäger ...
Peter Muzeniek bringt uns gleich zwei vor Augen, und wie er's tut, läßt unschwer erkennen, daß er sich ganz auf der Höhe unserer *Zeit bewegen will. Sollte er außerdem zu verstehen geben wollen, daß die Wölfe in den letzten Dezennien dieses Jahrhunderts noch gefährlicher, weil gefräßiger und listenreicher geworden sind, als zu der Gebrüder Grimms Zeiten?*
Also: Die Wölfe haben's schwerer. Freilich, die Rotkäppchen und Omas zuweilen auch.
Weil es den bösen Wolf noch gibt!
Zu Mutters Verbot hier nun gleich noch ein zweites. So wird sich Großmutter ein wenig zu gedulden haben. Doch, was macht's, zuvörderst Sicherheit! Die Jäger müssen üben. Und sollte Rotkäppchen zwar nicht den Umweg, doch den Pfad der Tugend verlassen wollen – das zu behaupten angesichts der braven Szene einer üblen Nachrede gleichkäme –, sie fände sich letztendlich doch auf dem Wege der Besserung wieder. Wir lassen hierzulande niemand fallen.
Bleiben die Jäger. Sicher ist der Osten, doch schwer ist ihr Beruf. Nicht alle Mühsal aber ist dem Wolfe anzulasten. Danken wir Meister Muzeniek dafür, daß er uns auch diese Wahrheit so offenherzig darzubieten weiß. Sie zu verschweigen, hieße in seinem Falle wider besseres Wissen zu handeln, hat er sich doch selbst bis zum Gefreiten hochgedient.
Ein Schlußwort an den Leser, so er ein Käufer werden will. Muzeniek-Grafiken gehören zu den Rennern im AR-Bildkunst-Angebot. Sie zu erwerben, darf man nicht verschlafen, meint
Oberstleutnant Waldemar Seiffert

P. S.:
Welchen Todes starb der Wolf zu der Gebrüder Grimms Zeiten?

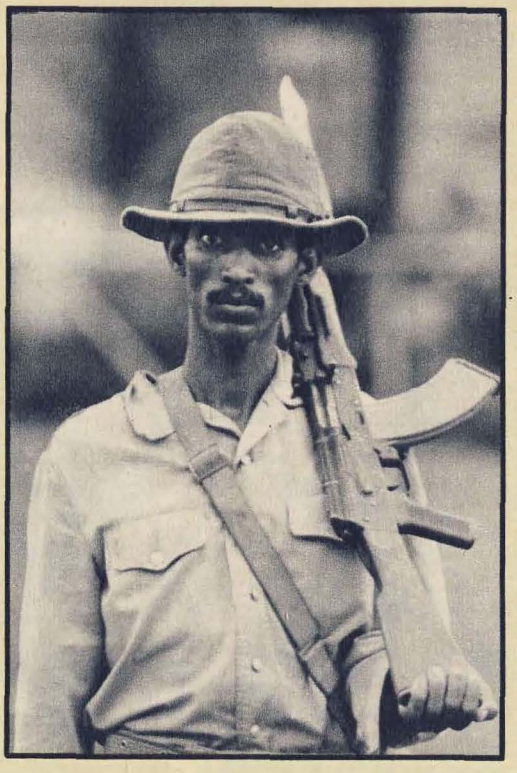
a) Erschoß ihn der Jäger?
b) Fiel er mit Steinen im Leib tot nieder?
c) Ertrank er im Trog?
d) Ereilte ihn eine andere Strafe?
Wer's zu wissen glaubt, der schreibe es der Redaktion bis zum 15. Oktober 1985 unter dem Stichwort „Rotkäppchen".

10 Einsendern von richtigen Lösungen winkt, als der Mühe Preis, eine Originalgrafik mit einer Widmung des Künstlers.

TRUPPENÜBUNGSPLATZ
BETRET
VERBOTE
Weil es den bösen Wolf noch gibt!

Junge Wehrpflichtige bei der Schießausbildung mit der „Kalaschnikow"

Mit präsentiertem Gewehr – Wachposten im Ausbildungszentrum „Tatek 3"

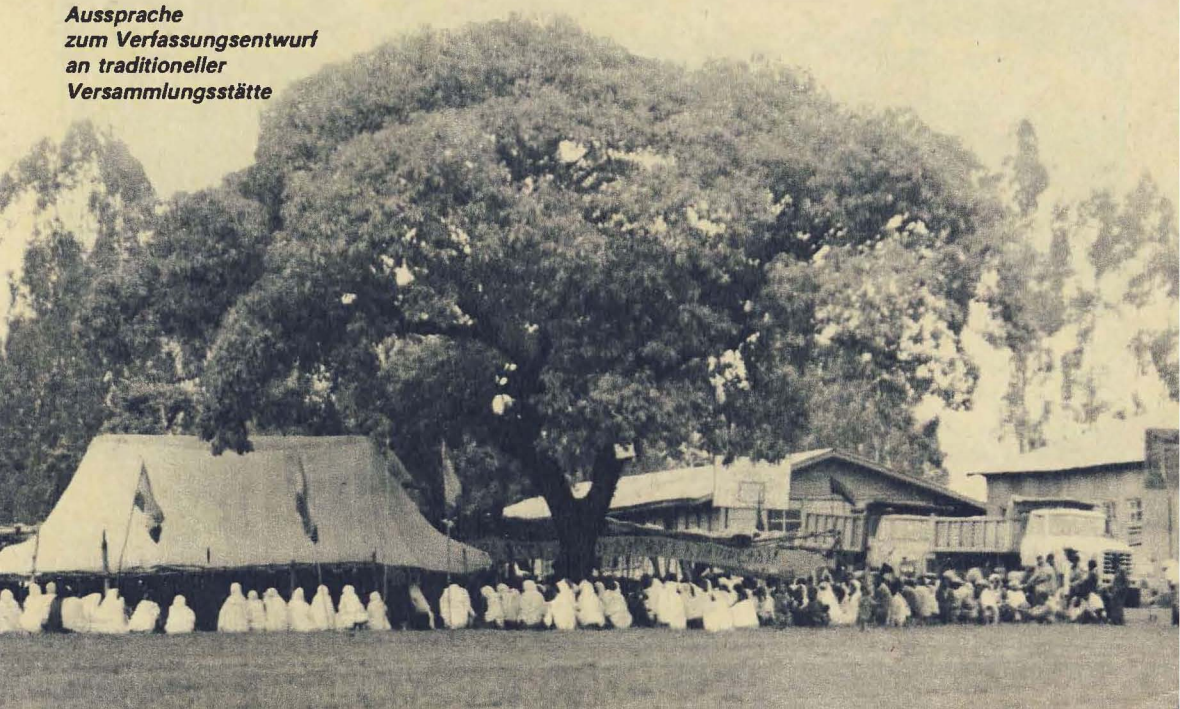


Ityopye

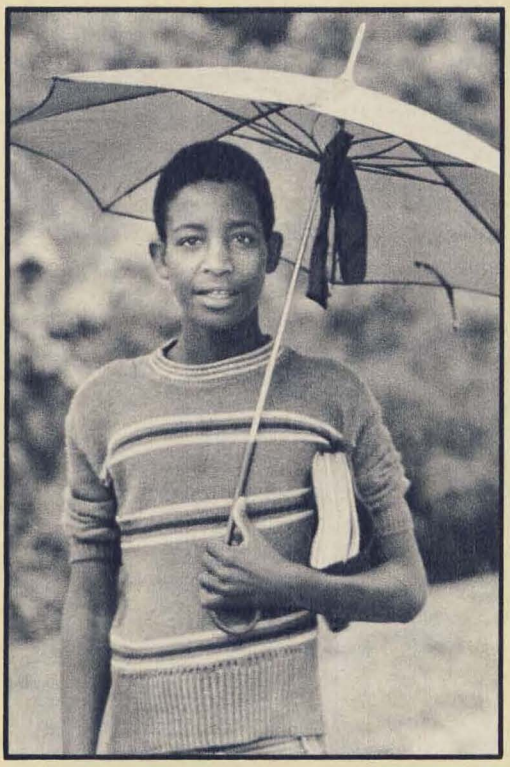
Wenn am 11. September – nach äthiopischem Kalender der 1. Meskerem – ein neues Jahr für das 42-Millionen-Volk im Osten des schwarzen Kontinents beginnt, so gibt es dort mehrfachen Grund zum Feiern. Am 2. Meskerem jährt sich zum 12. Male der Tag, an dem fortschrittliche Offiziere die feudalkapitalistische Kaiserherrschaft stürzten und ein Provisorischer Militärischer Verwaltungsrat (PMVR) revolutionierende Veränderungen einleitete. Der Tag der Revolution gilt deshalb in Habretesebawinnet Ityopye, wie das Land in der amharischen Sprache heißt, zugleich als Ehrentag der Streitkräfte. Sie hatten vom Beginn der neuen Zeitrechnung an auf ihre Fahne geschrieben, ein fortschrittliches Äthiopien aufzubauen und zu verteidigen.

An der Schwelle zum 13. Jahr seines sozialistischen Weges kann das zu den am wenigsten entwickelten Staaten der Erde zählende, rückständige Agrarland auf bedeutende Erfolge blikken. Sie wurden unter Führung des PMVR und der 1984 gegründeten

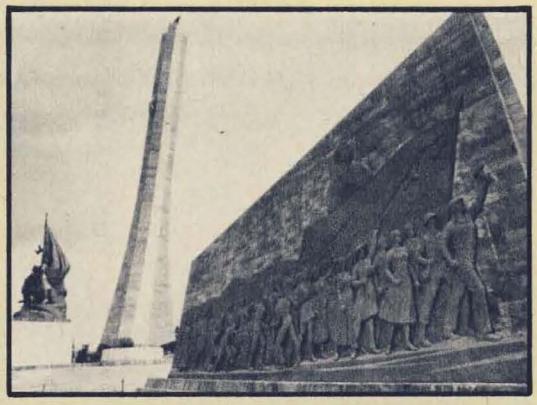
Aussprache zum Verfassungsentwurf an traditioneller Versammlungsstätte



Schulbesuch auf dem Lande, auch wenn der Weg kilometerweit ist



In Bronze und Stein gestaltet: Das Revolutionsdenkmal in Addis Abeba



im Jahre 13

marxistisch-leninistischen Arbeiterpartei erreicht. Industrie, Bank- und Versicherungswesen wurden verstaatlicht, Grund und Boden nationalisiert. Durch die Bodenreform erhielten ehemalige Fron- und Pachtbauern bis zu zehn Hektar Land. Es entstanden über 30 000 Bauernvereinigungen. Die Analphabetenrate konnte von 93 auf 37 Prozent gesenkt werden. Ebenso energisch wird der Kampf gegen das katastrophale feudale Erbe im Gesundheitswesen geführt. Wurde vor der Revolution nur etwa ein Achtel der Bevölkerung gesundheitlich betreut, so ist es gegenwärtig schon über die Hälfte – nicht zuletzt auch dank der solidarischen Hilfe der DDR bei der Ausbildung medizinischer Kader. Ausdruck des gewachsenen politischen Engagements der Bevölkerung ist ihr aktives Mitwirken an gesellschaftlichen Veränderungen, z. B. bei der Diskussion des Entwurfs der Verfassung zu einer Volksdemokratischen Republik. Über Begegnungen mit Angehörigen der Revolutionären Streitkräfte und über Eindrücke vom Aufbruch des Landes über dem Äquator ins Morgen wird AR demnächst berichten.

Major Bernd Schilling (Text und Bild)

Das moderne Gesicht der äthiopischen Hauptstadt

ZUM
TITEL
BILD

Mädchen mit Mut

SASKIA

Erwartungen und Erfahrungen am Beginn eines Weges

Wer ist Saskia? Was soll die Frage – Saskia ist Rembrandts Frau. Auf des holländischen Meisters kostbaren Bildern leuchten ihr schönes Gesicht, ihre Perlen und Juwelen, gemalt anno 1636. Wer ist Saskia? Dreihundertfünfzig Jahre später sitzt sie uns gegenüber. Nichts da mit Samt und Seide, Pelz und Geschmeide. Saskia trägt Steingrau mit ganz wenig Silber – auf ihrer Uniformbluse glänzen die Schulterklappen eines Offiziersschülers im zweiten Studienjahr. Freilich, sie hätte sich auch das Berufsweiß einer Kinderärztin, das Dienstgrün einer Forst-Diplomingenieurin, das Arbeitsblau einer Stewardeß aussuchen können; auf wessen Abiturzeugnis das Prädikat „Mit Auszeichnung" steht, der darf wohl wählen. Und eben das hat Saskia getan. Aus all den herrlichen Möglichkeiten hat sie die beste für sich herausgesucht. Als es beschlossen und besiegelt war, hat's ihre Oma daheim in Egeln-Nord allen im Konsum erzählen müssen: „Unsere Saskia wird Offizier!" Auch die Eltern haben sich gefreut. Ihre Einzige soll doch das Beste aus ihrem Leben machen. Das hat Saskia auch vor. Genau das.

Offiziersschülerin Saskia Rausch
Links: Der allerschönste Tag ist da – das frischgebackene Ehepaar Saskia und Jens Rausch. Am 3. Mai 2011 feiern sie Silberhochzeit!

Bergfest – die Hälfte des Studiums ist geschafft. Grund zur Freude für Judyth Kaiser, Michaela Schulz, Saskia Rausch, Antje Gode, Anette Beutler und Sandra Kirsten (v. l. n. r.)

Rückblick. Durchblick. Ausblick

„Du mußt doch spinnen! Was haben denn Mädchen in der Armee zu suchen! Das stehst du nie durch! Mensch, du könntest doch sonstwas werden! Was biste denn da schon – Vorzimmer-Mieze!" So in der Art ging es los in der Klasse, als die Neuigkeit die Runde machte. Heute lacht Saskia darüber. „Aber ernsthaft, wir lagen uns ganz schön in den Haaren", erzählt sie. „Ein paar hielten mich schlicht für verrückt. Andere haben vernünftig diskutiert und wollten wissen, warum ich ausgerechnet Offizier werden will. Viele haben mich das schon gefragt. Für mich ist das ein Beruf wie viele andere. Man muß das nur neu sehen, mit dem Blick junger Leute, die ins Jahr zweitausend marschieren. Daß Frauen im Weltall arbeiten, daß sie Betriebe leiten, Bürgermeister sind oder Chefs von Forscherkollektiven, das bringt doch auch keinen mehr aus der Fassung.

Wenn ich die vier Jahre Studium hier an der OHS geschafft habe, bin ich Diplom-Gesellschaftswissenschaftler. So was wollte ich immer werden. Die Gewi-Fächer waren in der Schule und sind auch hier meine Lieblingsfächer. Ich finde, wir leben in einer ungeheuer erregenden Zeit. Man braucht schon ziemlich viel Durchblick, um die Prozesse und Vorgänge bei uns im Land und in der Welt zu begreifen und richtig zu beurteilen. Mir gibt das was, mich mit Politik und den Wissenschaften darüber zu befassen. Auf diesem Gebiet möchte ich später auch arbeiten in der Armee. So, das war die eine Seite meiner Begründung.

Über die andere Seite zu sprechen fällt mir schwer, einfach, weil ich große Worte nicht mag und weil es über Selbstverständliches nicht viel zu reden gibt. Aber das ist nun mal mein Hauptgrund: Ich sehe hier für mich eine faßbare Möglichkeit, etwas mit meinen Kräften zu tun, daß Frieden bleibt. Klar, das macht auch jeder andere bei uns, der ordentlich arbeitet und zur Sache steht. Aber wir sind dann Offiziere, sind Angehörige einer Armee, die etwas zu verteidigen hat, das doch für uns alle das Wichtigste ist – das Leben, die Menschlichkeit, den Frieden. In ein paar Tagen heirate ich. Jens und ich, wir wollen vier Kinder. Ja, vier! Die sollen es gut haben. Ein schönes, sinnvolles Leben sollen sie haben so wie wir, und noch ein bißchen besser. Und dafür will ich was auf mich nehmen. Das, was wir glückliche Zukunft nennen und was jeder für sich daraus macht, das kriegen wir nicht geschenkt. Da müssen wir schon selber 'ran. Und offen gesagt: Wir müssen hier ganz schön 'ran! Unser Studium ist wirklich nicht leicht. Aber wir sind doch jung, wir müssen uns doch was zutrauen!"

Na, nun erst recht!

Saskia und ihre Genossinnen aus der Einheit Samp studieren an der Sektion Gesellschaftswissenschaften der Offiziershochschule „Ernst Thälmann". Sie werden Politoffiziere. Wie wird ihre Arbeit aussehen?

„Wir werden beispielsweise selbst als Lehroffiziere arbeiten, vielleicht sogar hier, wo wir jetzt noch studieren. Wir können auch eingesetzt werden als Stellvertreter des Kommandeurs für politische Ar-

„Wir Mädchen sind ein dufter Zug und helfen uns gegenseitig."

Beim make-up ...

... wie bei der Tarnung im Gelände: nur nicht zimperlich!

beit, zum Beispiel in medizinischen Einrichtungen, in Stäben, bei den Nachrichtentruppen, in Kultureinrichtungen, an Bildungsstätten der NVA. Es gibt da eine Menge interessanter Möglichkeiten. Das Wichtigste: Man hat immer mit Menschen zu tun. Das möchte ich. Der Mensch, der Soldat ist die Hauptschlagkraft in unserer Armee, trotz aller mächtigen Technik. Der Mensch muß erkennen, verstehen, wissen und danach handeln, sonst läuft nichts. Mit hohlen Phrasen machst du doch heute keinem mehr etwas so Lebenswichtiges wie das Soldatsein begreiflich. Unsere Soldaten, das sind erwachsene Männer mit ziemlicher Bildung. Denen wird komplizierte Technik in die Hand gegeben, das Beste, was wir haben. Ist doch klar, daß sie beim Politoffizier ein ebenso hohes Niveau erwarten. Was wir ihnen geben können, ist politisches Wissen, sind Kulturerlebnisse, sind befohlene oder freiwillige Möglichkeiten, den Sinn ihrer achtzehn Monate oder drei Jahre wirklich zu verstehen und obendrein ein bißchen geistige Munition mitzunehmen, die ihnen in ihrem alltäglichen Leben danach nützlich sein kann. Leicht wird das alles nicht, aber ich freu' mich auf die Arbeit."

Mal ehrlich, Saskia, ist da gar kein Herzklopfen bei dem Gedanken, du bist Vorgesetzte, mußt auch vor Soldaten stehen, mußt befehlen, mußt immer genau das Richtige tun, mußt streng, sicher, besonnen sein, auch wenn zwanzig, fünfzig junge Männer auf dich schauen?

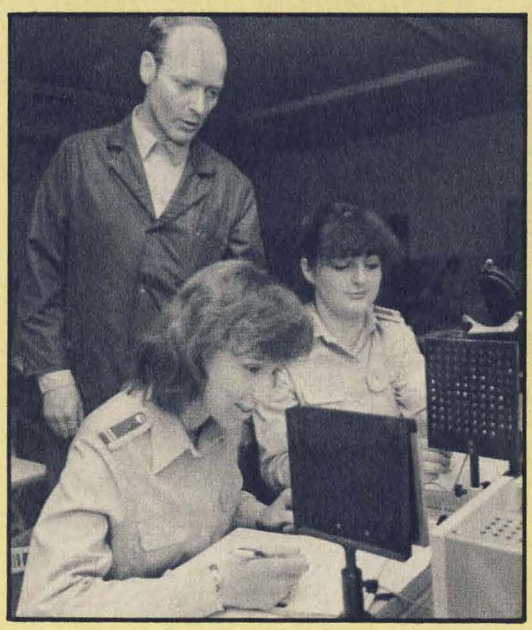
„Na klar kostet das Überwindung. Aber wer mir dumm kommt, bloß weil ich eine Frau bin, der wird merken: na, nun erst recht! Es gibt so viele Frauen, die leiten, anweisen, sich durchsetzen müssen, weil sie nun mal die Verantwortung tragen. Ich mache doch dann nichts anderes, nur eben in Uniform und mit besonderer Verantwortung. Nein, Angst habe ich nicht. Ich denke, entscheidend ist, daß man was kann. Das spürt doch jeder, ob der da vor ihm selber könnte, was er von anderen verlangt. Wir müssen einfach gut sein, so wie andere auf ihren Gebieten auch. Darum studieren wir hier auch ziemlich hart."

Das kann man wohl sagen – 42 Fächer! Neben Saskias Lieblingsfächern bieten u. a. auch Mathematik, Physik, Wehrethik, Geschichte, Russisch, Ästhetik die Chance, Noten von Eins bis Fünf zu sammeln. Genau wie die männlichen Offiziersschüler absolvieren die Mädchen eine komplette militärische Ausbildung. „O ja, zum Beispiel das Graulfach der Kompanie – Fahrzeugtechnik! Hilft aber nichts; wir müssen sie kennen und auch mit ihr umgehen können. In unserem Fall ist das die Technik der mot. Schützentruppen. Aber wir packen das!"

Alles reine Sahne, oder?

Man traut es der zierlichen, zurückhaltenden Saskia nicht zu, daß sie so schön in Fahrt geraten kann: „Wo gibt's denn das, daß alles blanker Zucker ist? Natürlich ist unser Studium durch die militärische Ausbildung ziemlich anstrengend. Aber die Frage ist doch: Meckere und jammere ich 'rum, oder geh ich mit der Haltung 'ran: Das gehört zu meinem Beruf, das muß ich können, also durch! Marschieren zum Beispiel. Fünfundzwanzig Kilometer. Mit den Jungs zusammen, die machten das Tempo. Wirk-

Geduldig erläutert Fachlehrer Dr. Kehr die Simulation der Bildfeldabtastung



lich, wir haben das Letzte gegeben. Trotzdem – wir Mädchen sind singend ins Objekt marschiert. Auf der Stube allerdings – na, am nächsten Tag war es schon wieder vergessen. Jede Blase heilt mal! Weißt du, wir sind ein unheimlich dufter Zug. Jede ist ein guter Kumpel, jede strengt sich an, damit wir alle ordentliche Studienergebnisse schaffen. Auf uns sieht man schließlich! Unsere Kati reißt uns mit, damit wir in MKE besser werden. Freiwillig stehen wir jeden Morgen um halb sechs auf statt erst um sechs und machen Frühsport, obwohl wir das nicht müssen. Katis Initiative! Oder unsere Silke. Sie ist unser Parteisekretär und war Delegierte zum XI. Parteitag. Sie ist schwer in Ordnung, klug, selbstbewußt. Wir haben uns alle für sie gefreut, daß sie ein solches Erlebnis haben durfte. Die Heike, die Kerstin, die Ina, die Cornelia – mich macht es glücklich, mit so tollen Mädchen zusammen zu studieren. Und was wir für herrliche Feten zusammen feiern! Natürlich gibt es auch graue Tage, aber wie! Stichwort Liebeskummer, oder wenn jemand 'ne Fünf gefangen hat, oder wenn es mit dem Urlaub nicht klappt wie erhofft. Bei der Armee kann man schließlich nicht immer so, wie man möchte. Aber man muß erleben, wie wir uns gegenseitig trösten können! Wir sind eben eine dufte Truppe. Die Jahre hier an der Offiziershochschule werden später mal zu meinen schönsten im Leben gehören, ganz sicher."

Hand aufs Herz, Saskia, hast du deinen Entschluß schon mal bereut?

„Warum soll ich das nicht sagen – solche Momente gab es; aber eigentlich nur im ersten Studienjahr. Da wollte ich alles hinschmeißen, weil ich dachte, das schaffe ich wirklich nicht. Zum Beispiel ein Feldlager war so ein Prüfstein. Kälte, nur zwei Stunden Schlaf, drei Hände voll Wasser zum Waschen, ungewohnte Anstrengungen, Aufgaben, die man nie zu bewältigen glaubte, da macht man schon mal schlapp und sagt sich: Menschenskind, du hättest es leichter haben können. Aber dann ziehen einen die anderen Genossen wieder hoch. Bei uns bleibt keiner zurück. Jeder hilft jedem, egal, worum es geht. Ich meine auch unsere Vorgesetzten und Lehroffiziere. Die meisten sind ältere Genossen, haben Töchter, so alt wie wir. Bei aller Strenge und militärischen Disziplin bringen sie viel Verständnis und Freundschaftlichkeit für uns auf. Sie lassen uns spüren, daß sie unsere Berufswahl achten und daß sie uns helfen wollen, tüchtige Offiziere zu werden. Und da schämt man sich, daß man mal die Nase voll hatte und aufgeben wollte."

Verzicht oder Einsicht?

Das war doch schon zu Zeiten Saskias der Älteren so: Junge Mädchen und schöne Kleider, Schmuck, make-up gehören zusammen. Und nun die Uniform. Wie ist das, Saskia, wenn ihr die Mädchen in der Stadt in ihren schicken Sachen seht?

„Haben wir doch auch alles im Schrank; aber alles zu seiner Zeit! Die Uniform gehört zu mir. Jeder kann und soll sehen, was ich mache. Ich brauche mich dieser Uniform ja nicht zu schämen. Darauf ist kein Fleck! Unsere Armee gibt es jetzt dreißig Jahre. Und in der ganzen Zeit hat sie bewiesen, daß sie nur zu einem einzigen Zweck besteht: den Frie-

den zu erhalten. Darauf kann ich doch nur stolz sein, obwohl ich ja noch nichts weiter geleistet habe. Aber ich gehöre schon dazu, und die Uniform gehört zu mir. Wenn mich mal ein paar angetrunkene Blödiane draußen anpöbeln, dann geht mich das überhaupt nichts an. Aber es geht mich was an, wenn zum Beispiel in der Eisenbahn Soldaten kommen, uns auf die Schulter klopfen und sagen: Mensch Mädchen, ist ja toll, was ihr macht! Oder wenn Leute einem einfach zulächeln. Dann stimmt's wieder! Außerdem: Es gibt Urlaub, Disco, es gibt genug Gelegenheiten, wo wir uns richtig aufmöbeln, keine Bange!"

Trotz der mutigen Vorstöße der Mädchen, die aller Achtung und größten Respektes wert sind – die Armee bleibt eine Männerwelt, und die Männer bleiben in der riesigen Überzahl. Wie kommen die Offiziersschüler beiderlei Geschlechts miteinander aus? „Prima bis sehr gut! Für die Jungs unserer Sektion ist es etwas ganz Normales, daß nun auch Mädchen Offiziere werden. Wir haben zusammen Ausbildung und Vorlesung, genau wie an anderen Hochschulen und Universitäten auch. Wir haben dasselbe zu leisten und dienen später im selben Beruf. Was soll's? Alles normal. Aber natürlich lassen sie uns auch spüren, daß wir Mädchen sind. Zum Beispiel am achten März, das war stark. Da waren wir zusammen im Feldlager. Morgens war Antreten, die Jungs haben für uns gesungen, hatten kleine Geschenke, alles ganz lieb ausgesucht, die Offiziere hatten Torten spendiert, und wir Mädchen haben bald geheult, so haben wir uns gefreut. Im Studium, in der Ausbildung gibt es keine Unterschiede. Aber manchmal eben doch, glücklicherweise!"

Jens

„Hier an der Offiziershochschule haben wir uns kennengelernt. Er ist ein Studienjahr höher und wird auch Politoffizier, aber für Panzereinheiten." Große Liebe, Saskia? „Auf den ersten Blick!" Was gefällt dir an ihm? „Alles!" Kürzer, umfassender und ehrlicher ging's nicht. Begreiflich, wenn man Jens Rausch kennenlernt. Wie Saskia gehört auch er zu den Besten. Nach dem Studium möchte er noch zur Militärakademie, vielleicht sogar in der Sowjetunion, wohin nun wirklich nur die Asse kommen. Was gefällt ihm an Saskia? „Daß sie was schafft, das andere für unmöglich halten. Daß sie einen festen Standpunkt hat und dazu steht. Daß sie genau weiß, was sie will. Und daß sie mich liebt."

Am 3. Mai, an Saskias zwanzigstem Geburtstag, haben sie geheiratet. Alles ist für sie Anfang – daß sie sich lieben, daß sie Fuß fassen in dem Beruf, den sie beide für sich ausgewählt haben und der ihr Leben bestimmen wird, daß sie junge Kommunisten sind, daß sie vierfache Eltern sein wollen. Alles liegt vor ihnen. Wie stellt sich das Ehepaar Rausch die Zukunft vor? Saskia ist der Familiensprecher: „Herrlich stellen wir uns das vor! Wir sind keine Träumer und wissen, es liegt nur an uns, was wir draus machen, vorausgesetzt, daß Frieden bleibt. Aber um dabei mitzuhelfen, sind wir ja hier."

Es notierte: Karin Matthées
Es fotografierte: Wolfgang Fröbus

Ob im Gelände oder in den Lehrkabinetten: Die Mädchen sind vorbildliche Offiziersschüler.

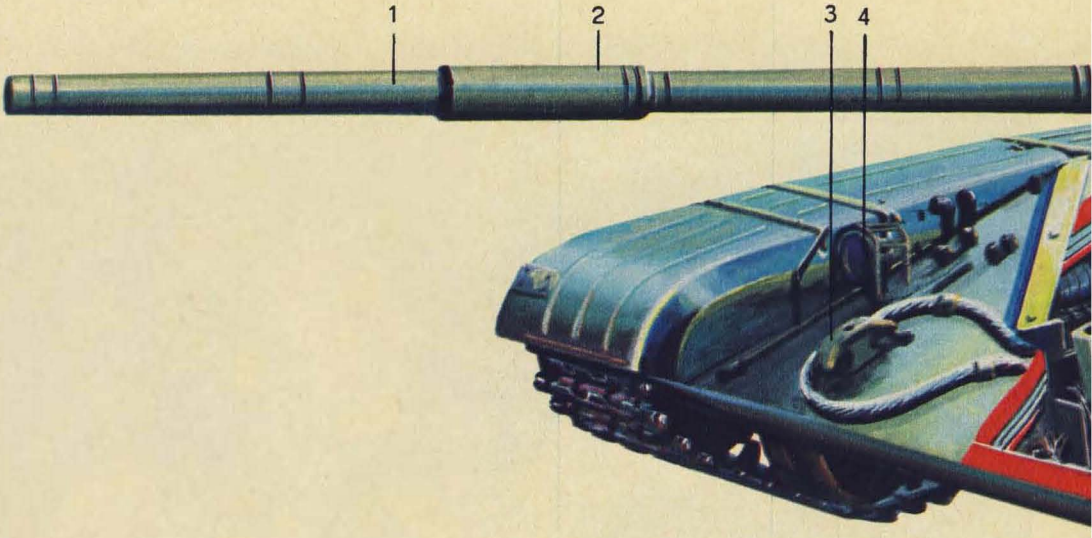
T-72

Kurzbeschreibung:

Der sowjetische mittlere Panzer T-72 besitzt am Fahrwerk sechs mittelgroße Laufrollen an Schwingarmen mit gleichmäßigem Abstand zueinander und drei Stützrollen. Das Leitrad, zugleich auch Spannrad, befindet sich vorn, das Antriebsrad hinten. Auf der zum Heck hin abfallenden Kettenabdeckung sind Kraftstoffbehälter sowie Werkzeugkästen angebracht. Der flache Zweimann-Gußturm sitzt nahezu auf der Mitte der Wanne. Diese hat einen flachen Bug mit V-förmigem Abweiser. Die Fahrerluke befindet sich in der Mitte. Der Infrarot-Zielscheinwerfer sitzt rechts neben der Panzerkanone. Am Turm sind links und rechts noch zusätzliche Munitions- und Staukästen angebracht.

Taktisch-technische Daten:

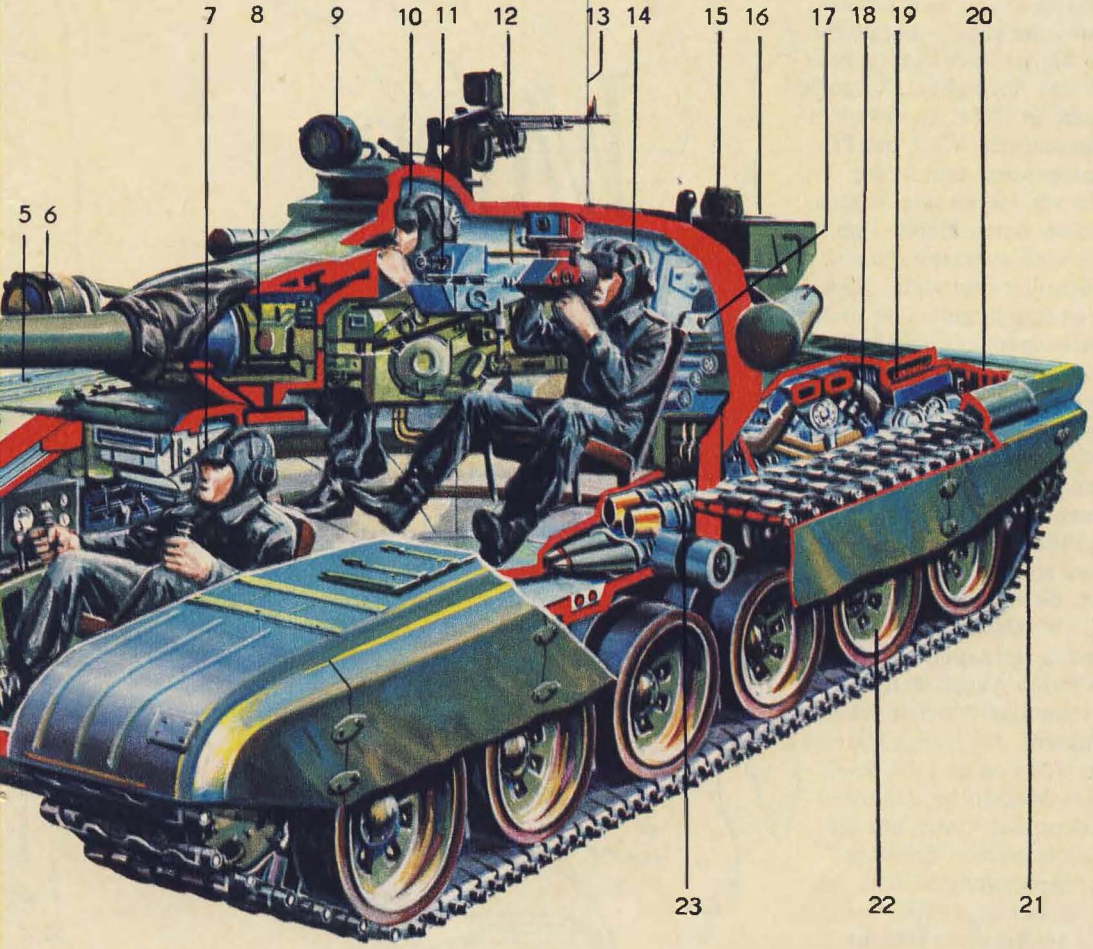
Gefechtsmasse	41 000 kg
Länge	7 280 mm
über Kanone	9 920 mm
Breite	3 610 mm
Höhe	2 400 mm
Bodenfreiheit	470 mm
Spezifischer Bodendruck	80 kPa
Bewaffung	1 voll stabilisierte, automatische KWK 125 mm
	1 Fla-MG NSW-12,7 12,7 mm
	1 Koaxial-MG PKT 7,62 mm
Antrieb	1 Dieselmotor
Leistung	640 kW
Höchstgeschwindigkeit	60 km/h
Fahrbereich	480 km
Steigfähigkeit	30 Grad
Kletterfähigkeit	850 mm
Überschreitfähigkeit	2 800 mm
Besatzung	3 Mann



Zeichnung: Heinz Rode
Redaktion: Major Ulrich Fink

Schnittdarstellung:

1 – 125-mm-Panzerkanone
2 – Ejektor
3 – Schlepphaken
4 – Infrarot-Fahr-Scheinwerfer
5 – Werkzeugkasten
6 – Infrarot-Ziel-Scheinwerfer
7 – Fahrer
8 – Verschlußteil der Kanone
9 – Infrarotscheinwerfer des Nachtsichtgerätes TKN-3
10 – Kommandant
11 – Zielgerät
12 – 12,7-mm-Fla-MG
13 – Antenne
14 – Richtschütze
15 – Rückfahrscheinwerfer
16 – Behälter für Unterwasserfahrt-Ausrüstung
17 – Kassettenhubeinrichtung
18 – Dieselmotor
19 – Kühler
20 – Auspuffanlage
21 – Antriebsrad
22 – Laufrolle
23 – Kartuschladung und Granate in Kassetten der Transportbühne



Wissen ist Macht!

Die FDJ-Wahlversammlung der Einheit Zebri näherte sich ihrem Ende. Nur der neugewählte FDJ-Sekretär, Oberfeldwebel Edenhardt, mußte noch das Schlußwort halten. Der gelernte Rinderzüchter und militärische Spezialist, Träger des Klassifizierungsabzeichens Stufe III und der Schützenschnur, tat das mit der inneren Erregung eines Mannes, dem soeben viele andere Männer ihr Vertrauen ausgesprochen hatten. Geschickt setzte er seine Worte, spannte mit ihnen einen Bogen über die letzten vierzig Jahre unserer Geschichte und verpflichtete sich in einem besonders betonten Satzgefüge, „zur weiteren Erhöhung der geistig-moralischen Gefechtsbereitschaft nun auch noch das Abzeichen ‚Für gutes Wissen' in Gold" zu erwerben.

Oberleutnant Vlott, der Parteigruppenorganisator, der schon vor Jahren sein Wissen vergoldet hatte, klopfte ihm anschließend anerkennend auf die Schulter und sagte: „Lernen ist immer gut. Aber nicht im Alleingang, Oberfeld. Das wäre Verschwendung geistiger Reserven. Wir sollten für dieses schöne und wichtige Vorhaben noch andere, entsprechend vorgebildete Genossen begeistern und einen Gold-Zirkel gründen."

Etwa eine Woche später nahm dieser Zirkel, einfach WiG (Wissen in Gold) genannt, seine Arbeit auf. An jedem freien Abend trafen sich der stämmige Oberfeldwebel Edenhardt, der fipsige Unteroffizier Zantopp und der fidele Soldat Guidetti im Zimmer Oberleutnant Vlotts, um die vorgeschriebenen Prüfungskomplexe durchzuackern. Als ihre Mentoren wirkten außer Vlott die Bibliothek-Katharina und ein bebrillter Gefreiter,

der im Zivilleben als Doktor der Geschichte tätig war. Der Hauptfeldwebel versorgte alle an dieser Lernaktion Beteiligten mit viel Bohnenkaffee, Zigaretten und belegten Brötchen.

Die Köpfe rauchten, die Augen tränten, die Zungen kratzten, und die Mägen stießen auf. An Ausgang war vor lauter Denken kaum noch zu denken. Und dann geriet der Zirkel in eine psychologische Krise, denn die Freundin des Unteroffiziers Zantopp vertrat den Standpunkt „Entweder – oder!" Außerdem stellten sich bei dem zu dieser Zeit völlig unbeweibten Guidetti Konzentrationsschwächen ein, die ihre Ursachen in Schlafstörungen hatten, die wiederum auch darauf beruhten, daß der Soldat Nacht für Nacht mehrere Bücher unter sein Kopfkissen packte.

Der einfühlsame Parteigruppenorganisator übernahm wieder einmal die Rolle des rettenden Engels. Er erzählte den Zirkelteilnehmern von seinen eigenen Schwierigkeiten mit der Theorie und Praxis des Lebens und beschloß seine für alle hilfreiche Erfahrungsweitergabe mit dem berühmten Satz von Karl Marx: Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft, und nur diejenigen haben Aussicht, ihre lichten Höhen zu erreichen, die die Mühe nicht scheuen, ihre steilen Pfade zu erklimmen.

Das Lernen ging weiter. Die Freundin des Unteroffiziers kam zu neuen Einsichten. Der Soldat legte seine Bücher nicht mehr unter das Kopfkissen, sondern an das Fußende seines Bettes. Am Abend vor der Abzeichenprüfung nahm Oberleutnant Vlott die drei Goldanwärter nochmals so „ins Gebet" und gab ihnen derart gescheite Verhaltensregeln mit auf den Weg, daß ein Nichtbestehen einfach unmöglich war.

Der nächste Tag bestätigte es. Als die drei Goldjungen im Kompaniebereich eintrafen, staunten sie nicht schlecht, denn ein Zug stand für sie Spalier, schrie „Hurra! Hurra! Hurra!", und der Kompaniechef höchstpersönlich gratulierte ihnen mit den Worten: „Ihr habt uns Ehre und Freude bereitet. Als Dank und Anerkennung darf ich euch drei Eintrittskarten für den Ball der Arbeiterjugend überreichen."

„Männer", sagte Guidetti später unter sechs Augen, „das ist eine Wucht. Jungs, wir hau'n uns so in Schale, lassen das Gold auf unserer Brust blitzen, daß die Mädchen davon goldene Stielaugen bekommen."

Das Programm des Balls war eine bunte Mischung aus Unterhaltung und Information. Beim Aufzählen der im FDJ-Aufgebot erzielten Ergebnisse wurden auch, und zwar mit einem deutlichen Fingerzeig auf sie, „die drei goldenen Genossen von der Einheit Zebri" genannt.

„Männer", frohlockte Guidetti, „auch hier werden wir drei Volltreffer landen."

„Ich nicht", schränkte Unteroffizier Zantopp ein. „Abwarten und trocken bleiben", meinte Oberfeldwebel Edenhardt und eilte, als Tanzmusik erklang, zu einer Jugendfreundin, die einem Jugendobjekt Mikroelektronik angehörte und mit der er schon einige Zuzwinkersignale ausgetauscht hatte.

Da die Mikroelektronik ein unerschöpflicher Gesprächsstoff zu sein schien, kehrte er nicht mehr an seinen Tisch zurück. Erst nach Mitternacht, auf dem Nachhauseweg, drängte es den Oberfeldwebel, der sein Junggesellendasein um eine neue Erfahrung bereichern wollte, zu einem Themenwechsel.

Er vollzog ihn so abrupt, daß die Blaubluse sich seinen erfolggewohnten Händen entwand und das Weite suchte.

In der nächsten FDJ-Versammlung berichteten die drei recht heiter und offen von ihren Lernerfahrungen und dem Ball der Arbeiterjugend. Guidetti sprach von der Überwindung seiner Schlafstörungen und deutete an, wie herrlich es sei, wenn der Soldat nicht nur mit Büchern ins Bett gehe. Zantopp gab strahlend bekannt, daß er bald einen goldenen Ring aufsetzen, aber trotzdem das Lernen niemals aufgeben werde. Der Oberfeldwebel schließlich hob das bisher Gesagte auf ein zitatenreiches, seiner Funktion entsprechendes Niveau und dankte nochmals für die hervorragende Unterstützung und die erwiesenen Ehren.

In den nächsten Tagen entstand in der Einheit Zebri eine enthusiastische Abzeichenbewegung. Jeder, der Bronze, Silber oder gar Gold erringen wollte, führte den Spruch im Munde, den der manchmal dichtende FDJ-Sekretär – den Widerspruch zwischen erträumtem Ideal und durchlittener Wirklichkeit wohlweislich verschweigend – an der Wandzeitung veröffentlicht hatte:

Wissen ist Macht.
Auch in der Nacht.
In jedem Städtchen.
Vor allem bei Mädchen.

Unteroffizier d. R.
Michael Claudija

Illustration: Detlev Schüler

Pavel und das 1+1

Die erste der vier Grundrechenarten, das Addieren, braucht garantiert keiner dieser mot. Schützen mehr zu erlernen. Doch manchmal bereitet es ihnen schon Kopfzerbrechen. 1 + 1 – das ist eine Initiative der Angehörigen des sozialistischen Jugendverbandes der ČSSR, des SSM – Sozialisticky svaz mladěze ČSSR. 1 + 1 – die Rechnung scheint recht einfach: Zu einem

gut ausgebildeten, erfahrenen Kämpfer kommt ein weiterer guter hinzu. Dafür gibt es konkrete Partner und ganz konkrete Verpflichtungen. Patenschaften würden wir es nennen. Was aber so einfach klingt, bereitet, wie so oft, etliche Mühen, fordert auch Stunden der Freizeit.

Junge, neuzuversetzte Soldaten und alte Hasen des dritten und vierten Diensthalbjahres bilden ein militärisches Kollektiv, müssen gemeinsam Kampfaufgaben lösen. Für diese Genossen der Tschechoslowakischen Volksarmee bedeutet das heute: Sie sollen nachweisen, daß ihr Zug geschlossen handeln kann. Höhepunkt wird das abschließende Gefechtsschießen sein.

Neun Stunden lang geht es über Stock und Stein, durch Sand und Schlamm. Mal aufgesessen auf dem Schützenpanzer – mal abgesessen, auf eigene Kraft und Gewandtheit angewiesen. Die Laufketten des BMP mahlen sich durch den Sand des Truppenübungsplatzes. Halt! Absitzen! In Schützenreihe, dann in Schützenkette bewegen sich die tschechoslowakischen Soldaten in die befohlene Richtung. Ein „gegnerisches" Widerstandsnest muß genommen werden: Schon dringen die mot. Schützen in den ersten Graben ein, stürmen den zweiten, überwinden ein Hindernis nach dem anderen. Das zehrt an den Kräften. Verständlich, daß eine Verschnaufpause von allen begrüßt wird. Der eine steckt sich schnell eine Zigarette an, der andere will nur einmal die Beine so richtig ausstrecken im Gras. Pavel und Michal dagegen scheinen keine Müdigkeit zu verspüren. Sie gehen noch einmal alle Einzelheiten der bisherigen Ausbildung durch, erwägen, was noch auf sie zukommen könnte.

Gefreiter Michal Vašutka, der Landmaschinenschlosser aus der Westslowakei, kämpft als Richtlenkschütze der BMP-Besatzung. Er ist einer der Besten, nicht nur im Kompaniemaßstab, absolviert das letzte, das vierte Halbjahr des Grundwehrdienstes.

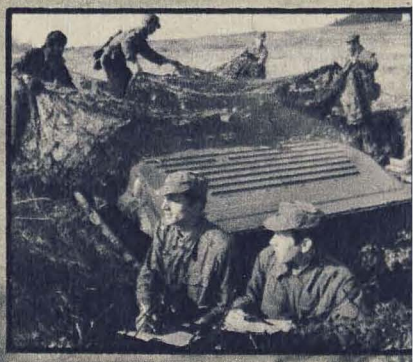
Soldat Pavel Holička ist Tscheche. Sein Wehrdienst begann am 1. April dieses Jahres. Einen Monat lang war er „Empfänger" wie unsere tschechoslowakischen Freunde die Soldaten in der Grundausbildung nennen. Während dieser Zeit fiel Pavel sowohl durch allgemein gute Leistungen als auch wegen seiner Ergebnisse im Schießen auf. Nun ist er schon einige Zeit in seinem neuen Kollektiv, bedient dort das leichte Maschinengewehr. In einem Vierteljahr soll er seinen Freund, den Gefreiten Vašutka, als Richtlenkschütze des Gefechtsfahrzeuges ablösen. Einen speziellen Lehrgang dafür hat der junge Mann schon mit Erfolg absolviert. Doch

praktische Erfahrungen? Darauf könnte er wohl kaum verweisen, so sollte man jedenfalls meinen. Immerhin ist ja Michal da, und der schießt für die Einheit, wenn es darauf ankommt, allemal die Note 1.

Indes – da ist die 1 + 1-Verpflichtung des Jugendverbandes. Die jungen Leute denken voraus. Was wird nach Michals Verabschiedung in die Reserve sein?

In vielen Ausbildungsstunden hat Pavel seinen Freund assistiert. Gemeinsam haben sie aber auch zusätzlich in der militärischen Körperertüchtigung, in der Schutzausbildung und vielem anderen, was ein mot. Schütze unbedingt täglich braucht, geübt. Vor allem auch in der Theorie des Schießens. Und wenn es sein mußte, laut Vorschrift, war der Zugführer, Leutnant und Sekretär der Grundorganisation, nach „Feierabend" beim praktischen Üben dabei. Das soll sich heute bezahlt machen. Denn – so schlußfolgert der Vorgesetzte und Jugendfunktionär – Geschlossenheit des Kollektives bedeutet, daß selbst nach Ausfall eines wichtigen Kettengliedes das Kollektiv gefechtsbereit bleiben muß. Das „Kettenglied" heißt in diesem Fall Michal Vašutka. Sein „Schatten", Pavel, soll für ihn einspringen. Gerade beim Gefechtsschießen, wo es um die Bewertung des ganzen Kollektives geht. Da müssen sich die guten Vorstellungen der Jugendfreunde ganz schnell in der Praxis bewähren.

Soeben hatten noch alle mot. Schützen eine Schützenmulde mit dem Feldspaten auszuheben. 32 Minuten sieht die Vorschrift als Normzeit vor. Ehrensache, daß alle, folglich auch Michal und Pavel, unter diesem Limit bleiben. Doch sofort danach muß geschossen werden. Von Pavel. Und für ihn zum erstenmal scharf. Die Bewertung aller hängt jetzt ausschließlich von Ihm ab. Lampenfieber? Ein wenig, doch nicht von Bedeutung. Das „Mitlaufen" macht sich bezahlt. Fast wie Michal er-



füllt „Ersatzmann" Pavel die Aufgabe. Zielscheibe um Zielscheibe fällt. Das Ergebnis des Gefechtsschießens bringt ganz nebenbei auch diese Erkenntnis: Pavel wird im kommenden Ausbildungshalbjahr und darüber hinaus seinen Mann stehen. Und die Mitglieder des Jugendverbandes erwarten von ihm, daß er dann ebenfalls seinen Nachfolger in der 1 + 1-Bewegung unterstützen wird, wie es in der Kompanie schon seit sieben Jahren Brauch ist. So, daß auch künftig bei Überprüfungen 1 + 1 eine 1 ergibt. Als Kollektivbewertung!

Text: Major Volker Schubert
Bild: Karel Wojnar (4),
Oldrich Egem (1),
Jiři Slapak (2),
MBDI-Walzel (1)

POP spezial

POP-Nachrichten

Ein Erfahrungsaustausch zwischen Armeeangehörigen und Persönlichkeiten des Kulturlebens der DDR fand an der Unteroffiziersschule „Kurt Bennewitz" statt. Teilnehmer waren u. a. die Vizepräsidenten des Komitees für Unterhaltungskunst der DDR Dr. Gisela Oechelhäuser und Walter Kubiczeck, die Präsidiumsmitglieder Peter Meyer (Puhdys) und Heinz Timmermann (Evergreen Juniors) sowie das Tanz-Duo Bonbon.

Ihrem 25. Bandjubiläum sehen mit der neuen LP „Dirty Work" die Rolling Stones entgegen.

Inzwischen Gefreiter geworden ist Steffen, derzeit noch Aufklärer im Truppenteil „Robert Uhrig". Neue Titelproduktionen mit ihm haben bereits begonnen.

In einer Krise stecke die Popmusik der Niederlande, wird in einem Untersuchungsbericht offenbart. Wörtlich heißt es darin: „Angloamerikanische Musik ist ... bereits so dominierend, daß beste Aussicht besteht, daß die niederländische Kultur und Sprache ausgelöscht werden." Nun wollen Musiker, Autoren und Produzenten des Landes mit kurz- und langfristigen Maßnahmeprogrammen gegen die Fremdeinflüsse aus Übersee angehen.

Einen Blitzstart erlebte in diesem Jahr die Schülerband LIVE aus Wurzen. Nach ihrer Mitwirkung in der Fernsehsendung „klik" hatte die Band sensationelle Auftritte beim Zentralen Fest des Lernens im Palast der Republik. Das Durchschnittsalter der Musiker: 17 Jahre.

Seine Türen weit offen hält der Dresdener Kulturpalast vom 15. bis 19. September zum 9. Nationalen Nachwuchsfestival „Goldener Rathausmann" den 16 bis 30jährigen Amateuren, Studenten sowie Interpreten mit Berufsausweis.

Fragen und Antworten rund um die Disko behandelt „Ein Ratgeber in Sachen Diskothek". Herausgeber: Zentralhaus-Publikation, 7010 Leipzig, Postfach 1051.

Stichworte

Acid Rock: Fand Mitte der 60er Jahre Verbreitung. Überlautstärke der Musik u. a. akustische Manipulationen lösen eine Art Rauschzustand beim Hörer aus.

Baroque Rock: In die Rockmusik übernommene Strukturen und Instrumentierungen aus der klassischen Musik bzw. mit Rockinstrumenten gespielte klassische Musik
Country Rock: Übernahme ländlicher Instrumente und Musizierarten in den Rock
Elektronic Rock: Klangerzeugung mittels elektronischer Geräte und Instrumente
Jazz-Rock: Rockmusik im Jazz-Musizierstil
Jesus-Rock: Rockmusik mit frommen, aber einfallslosen Texten
Latin Rock: Mit lateinamerikanischen Rhythmen kombinierte Rockmusik
Hard Rock: Weiterentwicklung des Rock'n' Roll im ursprünglichen Stil
Heavy Rock: Rockmusik mit stilprägender Überlautstärke

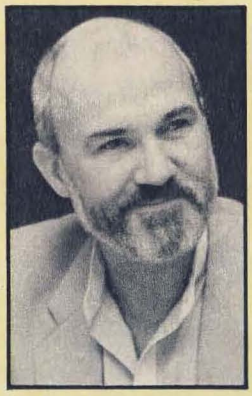
Rock-Pop-Tip

... vom **Haus der Kultur in Eberswalde-Finow:** „Jugendtreff" am 11. September u. a. mit der Gruppe Minitraum. Im **Haus der Grenztruppen Suhl:** Am 17. 9. Jugend-Disko mit „Plattenbude" und Rock'n' Roll Orchester Magdeburg, PRINZIP-Konzert am 21. 9.; nach Rock mit PHONOLOG am 8. 10. erwartet am 23. 10. Dorit Gäbler ihr Publikum im „Café Nr. 6". Im **Haus der NVA Zittau** wird am 29. 9. 19 Uhr die 8. Ausgabe von „Jugendmagazin" aufgeschlagen – mit Part Zwo, Wahkonda und Prominenten. Reizwort **Larifari:** eine merkwürdige Modenschau junger Leute, die alles selbst schneidern und vorführen – nach Maß und mit Geschmack.

Disko-Hit-Wahl 1986

AR sprach darüber mit Hartmut Kanter, dem allerersten Diskjockey unseres Landes, Regisseur und Autor, Präsidiumsmitglied des Komitees für Unterhaltungskunst der DDR und Vorsitzenden der Sektion Diskothek.

Wie steht's, Hartmut – auf „einen Neuen" in diesem Jahr?
Ja, wir sind schon beim Sichten und Anhören. Angeregt vom FDJ-Zentralrat und mit ihm gemeinsam konnten wir bereits zweimal den Preis für *den* Disko-Hit vergeben; 1984 für „Heiße Musik" der Gruppe FWH, 1985 für „Mir wird kalt dabei" von City. Und Arnold Fritzsch erhielt den Sonderpreis unserer Sektion für sein stetes Bemühen um tanzbare Musik, von „Doch ich wollte es wissen" bis zum 85er „Electric-Boogie". Selbstverständlich soll auch 1986 jener Titel einen Preis erhalten, der am besten dem Tanzbedürfnis unserer jungen Leute gerecht geworden ist.
Tanzbare Musik – das ist ja wohl auch die Absicht, die Ihr mit dieser Aktion verfolgt ...
Na klar, wir haben einfach zu wenig davon aus unseren Studios und darum versucht, einen kleinen Anreiz zu schaffen. Und so klein ist er gar nicht mehr, denn da hängt sogar 'ne beachtliche Prämie dran. Leider sind's noch immer zu wenig Gruppen und Interpreten, Komponisten und Computerspezialisten, die unseren Wunsch nach einer einfachen, gut gemachten Tanzmusik verstehen. Sie sollten weniger die Diskjockeys dabei sehen, sondern eher daran denken, daß jene die Mittler zwischen Macher und Publikum sind. Wir äußern den Wunsch eines längst ... zig Millionen zählenden Interessentenkreises. Und wir sind auch die ersten, denen das Publikum Mißfallen oder Zustimmung zu einem Tanztitel offenbart – nämlich mit Rauf-aufs-Parkett oder – mindestens – enttäuschtem Abgang.
Aber Ihr habt es doch in der Hand, den Disko-Fans unsere Leute bekannt, beliebt zu machen. Oder?
Teilweise ja, man muß jedoch das gesamte Umfeld sehen. Was im Rundfunk



Hartmut Kanter

oder Fernsehen nicht oder zuweilen nicht oft genug gespielt wird, hat es schwer, sich durchzusetzen. Und was tagsüber bei den Schularbeiten, in den Werkstätten, in Kaufhallen oder sonstwo beiläufig rezipiert wird, darf abends in der Disko nicht fehlen. Jeder, der dort Gast ist, verlangt seinen Hit. Und so ist es ganz verständlich, daß unsere Diskjockeys in erster Linie alle Hits rauf und runter spielen und damit breiteste Bedürfnisse erfüllen. Doch nicht jeder Medien-Hit ist auch einer in der Diskothek. Hier vergleicht der Besucher sofort Sound, Melodie, Text, Originalität und Tanzbarkeit; und da haben wir noch ungehörig viele Parketträumer. Und zu wenig Tanzbares unter so 50 bis 70 Titeln, die für eine etwa fünfstündige Diskoveranstaltung benötigt werden.
Pflegen Eure Diskotheker eigentlich Kontakt zu den Gruppen?
Ja, individuell und locker, dank unserer gemeinsamen Aktion mit dem Zentralrat der FDJ nun etwas enger. Wir wünschten uns Kontakt bis zum ständigen Testen von Demo-Bändern – vor der eigentlichen Produktion also – bis hin zum Erfahrungsaustausch nach dem Einsatz in der Diskothek. Leider ist's damit zurückgegangen, weil möglicherweise zu teuer, zu arbeitsaufwendig für manche Gruppe und manchen Interpreten. Da müßten wir zentral nach einer Lösung suchen.
Sind für 1986 schon Favoriten erkennbar?
Gewiß. Zum Beispiel die Puhdys mit „Ohne Schminke". Aber auch Ralph I. C., Inka, Stern Meißen gehen rüber.
Und wann beginnt die Wertung?
Am 15. Oktober 1986 ist Redaktionsschluß. Eine Plazierung der bis dahin in den Diskotheken gespielten Titel erfragen wir von ungefähr 2000 Diskjokkeys. Mein Vorschlag an die Leser des Soldatenmagazins: Mitmachen! Einzige Bedingung: Tanzwütig müßt Ihr sein!
Danke, Hartmut, wir sind's und steigen ein!

• • •

Schreiben Sie, liebe Leser, die seit 16. 10. 1985 nach Ihrem Ermessen tanzbarsten Titel sowie deren Interpreten in der Wertungsreihenfolge von Platz 1 bis 10 auf eine Postkarte an

Redaktion „Armeerundschau"
Postfach 46 130
Berlin
1055
Kennwort: Disko-Hit '86
Einsendeschluß:
10. 10. 1986

Sage und schreibe 100 Absendern winken Aufkleber, Abzeichen, Autogramme oder Poster von Gruppen und Interpreten. Hauptpreise: Zwei unserer Fans – Fortuna wird entscheiden – erhalten eine Einladung zur Auszeichnungsveranstaltung in Berlin!

Autogrammadressen

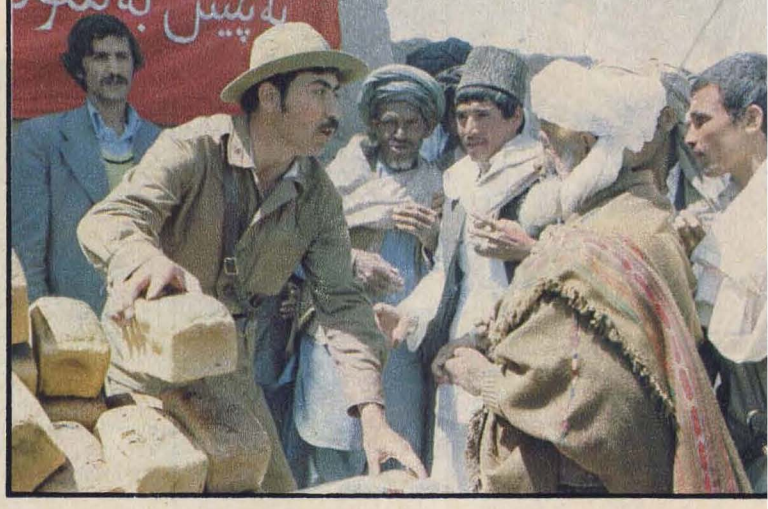
City: postlagernd, Berlin 1058 + Steffen: Forster Str. 3a, Halle/Saale 4020 + Schülerband LIVE: K.-H. Zimmermann, Goethestr. 9, Wurzen 7250 + Sabine Becker: Gehrenseestr. 32, Berlin 1110 + Silly: Monika Zöller, Lieselotte-Hermann-Str. 37, Berlin 1055 + Modemarkt Larifari: Dagmar Schade, Zehdenicker Str. 2, Berlin 1054

Neu bei AMIGA

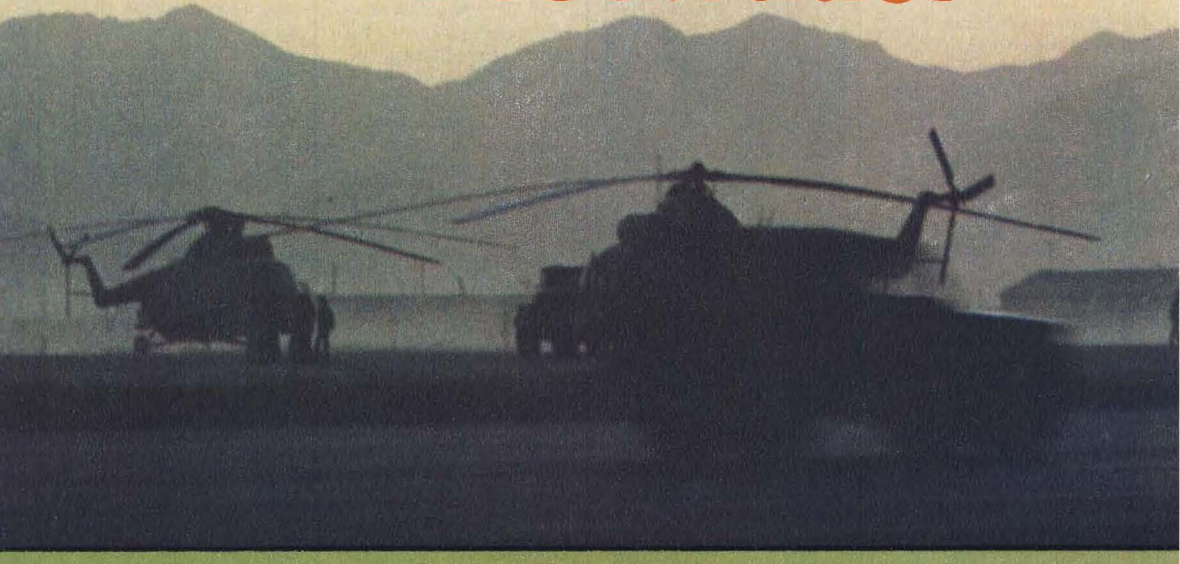
(LP) Hans-Jürgen Beyer: **Die Show beginnt.** + (LP u. MK) **Die goldene Gitarre** – Welt-Hits im Gitarrensound 2. Folge + **Bataillon d'amour** – die 4. Silly-LP, erneut mit hohem künstlerischen Anspruch, vor allem durch optimale Synthese von Text und Musik + **Dieter „Maschine" Birr „intim"** – erste Soloproduktion eines Puhdy + **Weitergehen** – urwüchsiger Rock von Kerschowski mit ehrlichen Texten dieser jungen Berliner Band + Ute & Jean mit **Zärtlichkeit** – Ohrwürmer, wahrhafte Schlager, die zum Tanzen verleiten. Viel Vergnügen!

Redaktion: Oberstleutnant H. Schürer
Bild: Bernd Lammel (3)

Kapitän 1. Ranges Leonid Jakutin

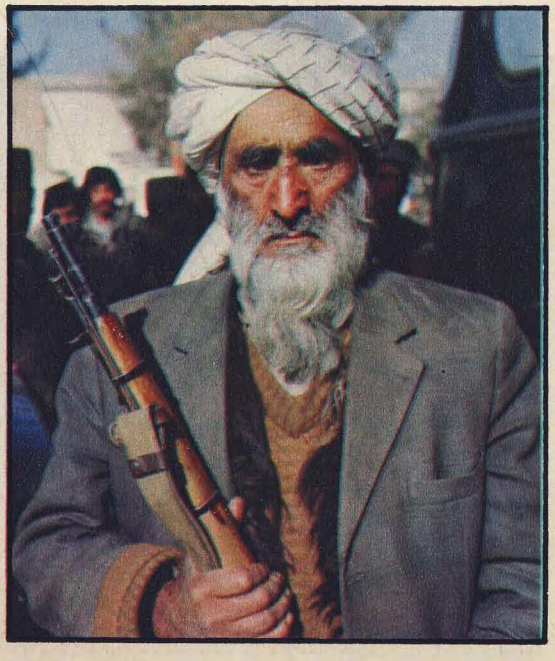


Namakhor – Brotbruder



Das Echo der afghanischen Berge, so heißt eine Dokumentarfoto-Ausstellung, die in diesem Jahr im Zentralen Ausstellungssaal des Journalistenverbandes der UdSSR eröffnet wurde. Kapitän 1. Ranges Leonid Jakutin, den AR-Lesern seit mehr als 15 Jahren durch seine Bilder bekannt, zeigt hier Fotos – viele zum erstenmal –, die er auf drei Dienstreisen in den unterschiedlichsten Provinzen der Demokratischen Republik Afghanistan aufgenommen hat.

Da ist zum Beispiel ein sowjetischer Soldat zu sehen, der an Zivilisten Brot verteilt. Eines der Lieblingsfotos Jakutins, wie er selbst bekennt. „Schurawi" – „Freunde", so nennen die friedliebenden Menschen an den Ausläufern des Hindukusch die Angehörigen des begrenzten Kontingents der sowjetischen Streitkräfte in ihrem Land. Noch häufiger aber hört man das Wort „Namakhor". Es hat heute die Bedeutung von „Waffenbruder". Wörtlich übersetzt indes heißt es „Brotbruder". Hinweis darauf, daß afghanische und sowjetische



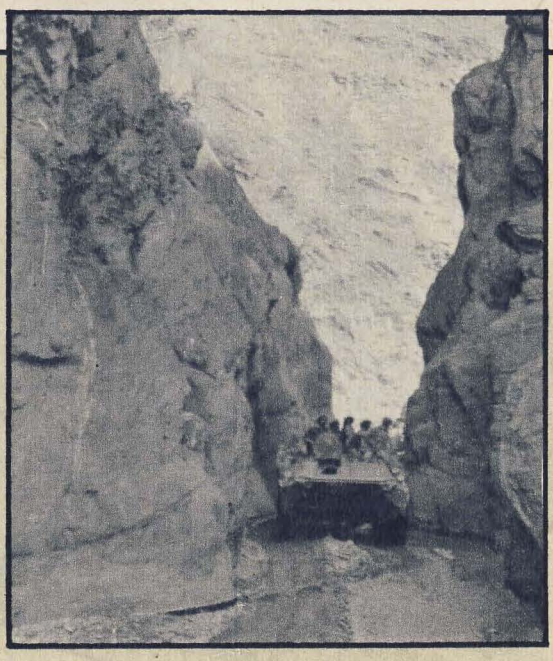
Soldaten gemeinsam mit der Waffe in der Hand das tägliche Brot der einfachen Menschen schützen.

Brot – das bedeutet Leben. Brot – das ist Politik. Sowjetische Soldaten helfen beim Einbringen der Ernte, beim Bau und Schutz einer Brotfabrik in der Hauptstadt Kabul genauso wie beim Wiederaufbau zerstörter Krankenhäuser und Schulen.

Die von der US-amerikanischen Terrororganisation CIA ausgehaltenen und ausgebildeten Banditen, Afghanen wie auch Berufsmörder anderer Nationalitäten, sprengen Brücken und Betriebe, bringen Schulkinder und Säuglinge um, töten jeden Bauern, den sie bei der Arbeit antreffen. Hunger soll die Moral des afghanischen Volkes brechen.

Gegenwärtig kann nur ein Drittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche Afghanistans bestellt werden. Wie wenig ist das in einem Gebirgsland, nur etwa ein Zwanzigstel des gesamten Bodens.

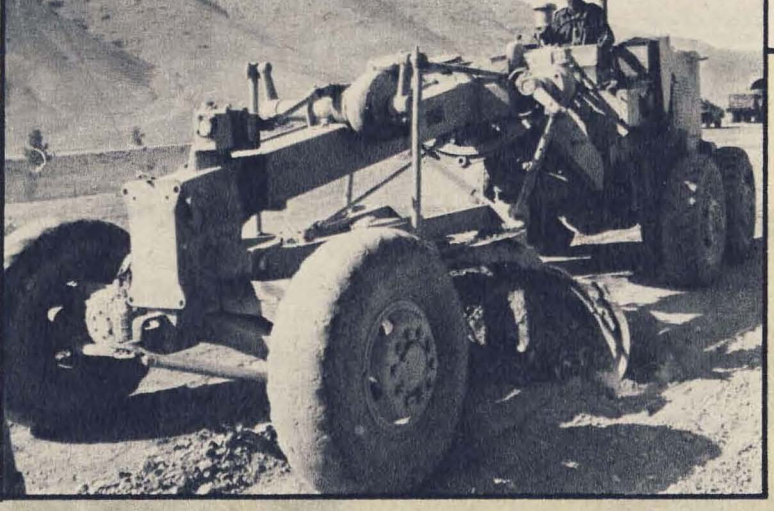
Brot ist deshalb kostbar. Doch schon in früheren Zeiten galt es als Sünde, das Brot auf den Fußboden zu legen, gar mit den Füßen daraufzutreten. Der feierlich-

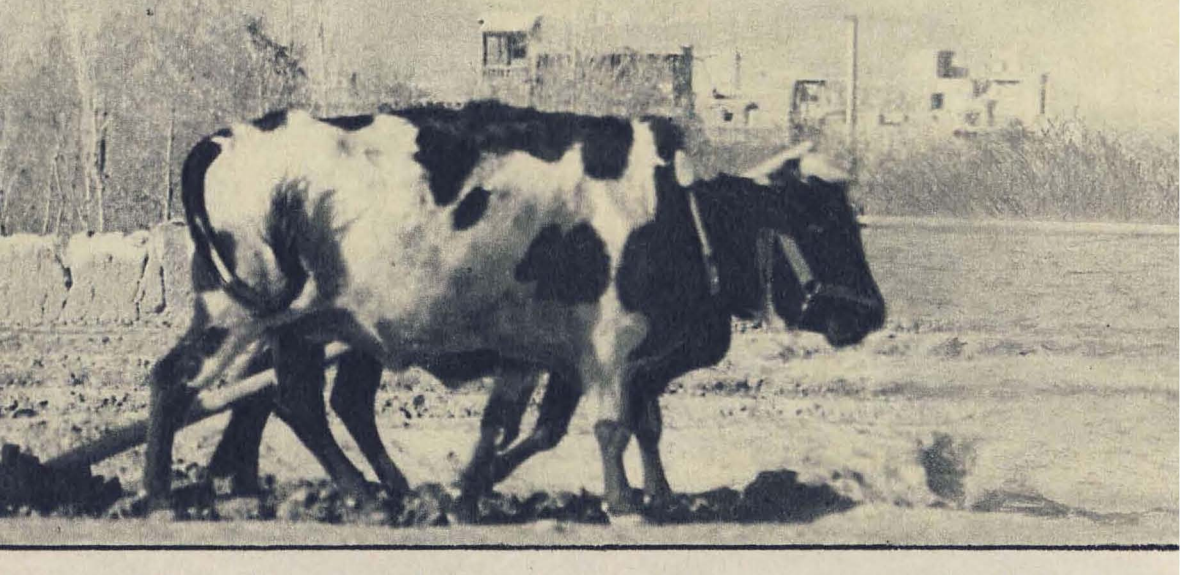


ste Eid war der auf das Brot. Wer im Hause eines Afghanen Brot und Salz geteilt hatte, der wurde dessen „Brotbruder". Und dieser mußte, nach den überlieferten Vorstellungen, vor jedem Ungemach beschützt werden. Sei es auch unter Einsatz des eigenen Lebens. Die Söhne und Enkel des „Brotbruders" galten den Afghanen soviel wie die eigenen.

Auch die „Brotbrüderschaft" der Völker der Sowjetunion mit den Afghanen hat ihre Tradition. Im Jahre 1921 hungerte das Wolgaland. Basmatschen-Banden trieben ihr Unwesen. Immer noch mußte die junge Sowjetmacht gegen Interventen und Konterrevolutionäre kämpfen. Da schickte der afghanische Emir Amanulla-Khan Kamelkarawanen an die Grenze. Getreide – ein Geschenk an die darbenden russischen Brüder. Vier Jahre später litt Afghanistan unter langanhaltender Dürre. Auf Weisung des Volkskommissars Tschitscherin setzten sich Autokolonnen in Bewegung, brachten dem Brudervolk kostenlos notwendige Lebensmittel.

Brotbrüder. Da ist der sowjetische Soldat Oleg Michailow. Er hat in Moskau Geologie studiert.





Gern würde er in Afghanistan seinem Beruf nachgehen. Doch wichtiger ist jetzt, die splitterübersäten Felder nach Minen abzusuchen. Auf einem Foto sieht man den jungen Russen im Gespräch mit der Lehrerin Fatana – der Enkelin jenes Amanulla-Khan.

Da ist das Bild des Dichters Nahibi. Er hatte in Paris studiert, wollte in Frankreich bleiben. Doch er ist zurückgekehrt, um beim Kampf gegen die Verbrecher seinen Mann zu stehen.

Viele Geschichten können die Fotos Leonid Jakutins erzählen. Auch vom harten Kampf der Waffenbrüder gegen Banden, die über das Gebirge immer wieder ins Land einfallen. Vor allem aber zeigen die Bilder das Vertrauen der Afghanen in ihre Zukunft. Streng und ernst sind zumeist ihre Gesichter. Nach mohammedanischem Brauch sind Abbildungen von Menschen verboten. Doch die Gläubigen sagen: Die Fotos sind keine Abbildung. Das ist unser wirkliches Leben. Alles, was dazugehört. Die Härten. Die Freuden. Das Brot. Und auch die Brotbrüder.

Text: *Oberst Valentin Kirjasow*

Schwere Panzerbüchse in Feuerstellung
Bild: MBD/Fröbus

POSTER

Diese Frage ist schnell beantwortet, wenn Sie einen handwerklichen, technischen oder maschinentechnischen Beruf erlernt haben. Bewerben Sie sich in einer unserer Außenstellen, und Sie haben die Chance, auf einem unserer Handelsschiffe in den Bereichen „Deck" oder „Maschine" zu arbeiten.

Hohe Anforderungen – viele Vorteile

- Qualifizierungsmöglichkeiten bis zum Offizier
- Urlaub wie Schichtarbeiter
- Zuschläge nach Dauer der Betriebszugehörigkeit
- Bordzulagen nach entsprechender Fahrzeit
- Verpflegungsgeld bei Abwesenheit von Bord, z. B. Urlaub

Ihre Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf (doppelt) und der genauen Anschrift Ihres Betriebes richten Sie bitte an unsere Außenstellen.

Wismarsche Straße 18
PSF 2188, Tel. 2 37 35
Rostock
2500

Wichertstraße 47
Telefon 4 49 78 89
Berlin
1071

Löhrstraße 15
PSF 950, Tel. 20 05 02
Leipzig
7010

Rehfelder Straße 5
Telefon 5 77 176
Dresden
8023

Kurt-Fischer-Straße 52
Karl-Marx-Stadt
9020

Kettenstraße 8
Telefon 2 92 93
Erfurt
5020

KSH

VE KOMBINAT
SEEVERKEHR UND HAFENWIRTSCHAFT
- DEUTFRACHT / SEEREEDEREI -
Zentrales Werbebüro der Handelsflotte und der Seehäfen

Reg.-Nr. 286/IV/85

Segellinienschiffe

Im Jahre 1626 hatten die Hauptseemächte damit begonnen, ihre Schiffe entsprechend der Kanonenanzahl in Ränge einzuteilen. Die Engländer bezeichneten die für die Schlachtlinie vorgesehenen kampfstärksten Segelkriegsschiffe 1. bis 3. Ranges (über 90, bis 90, bis 80 Kanonen) als „battle ships", „capital ships" oder „ships of the lines". Daraus entstand später die Bezeichnung „Linienschiff". In den Niederlanden hielt sich dafür noch längere Zeit die Bezeichnung „Orlogschiff", in Dänemark „Rang-" oder „Kapitalschiff", in Schweden „Großes Schiff" oder „Regalschiff". In Rußland sah man nur ein in der Linie kämpfendes Schiff als Kriegsschiff an und prägte dafür den Begriff „Korabl".

Das Entstehen von Segellinienschiffen war auf das engste mit dem Kampf um Seemacht, mit Ausbeutung und kolonialer Unterdrückung, mit äußerst blutigen Gefechten auf den Meeren verbunden. Das Erscheinen dieser Schiffsklasse auf See stand jedoch auch im Zusammenhang mit den Möglichkeiten jener Zeit, solche beeindruckenden Schiffsbauwerke zu schaffen.

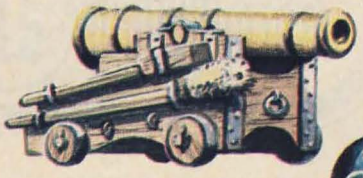
Der Freiheitskampf der Niederlande (1568–1648) und der Sieg der bürgerlichen Revolution in England (1642–1649) veränderten im 17. Jahrhundert die internationale Lage und zugleich die Situation auf den Meeren. Den bis dahin in der Welt führenden Feudalmächten Portugal und Spanien entstand in der aufstrebenden Bourgeoisie jener Länder ein Gegner, dem sie nicht mehr gewachsen waren. Von nun an übernahmen vor allem die Niederländer den Seehandel. Diese Vorrangstellung brachte sie in Konflikt mit der englischen Bourgeoisie. Bereits Anfang des 17. Jahrhunderts waren beide Rivalen in Kriege um die Vorherrschaft auf See und um den Kolonialbesitz verstrickt. Andere Nationen wie Frankreich, Schweden und Dänemark wurden mal auf dieser, mal auf jener Seite in den Kampf hineingezogen.

Die Sicherung der Seewege von und zu den Kolonien war für die Bourgeoisie des jeweiligen Mutterlandes lebenswichtig geworden. Große Kriegsflotten mußten unterhalten werden, die sich immer mehr zu einem strategischen Faustpfand für die politische und wirtschaftliche Macht entwickelten. Die englisch-niederländischen Seekriege in den 50er und 60er Jahren des 17. Jahrhunderts führten zu einer beschleunigten Entwicklung der Taktik des bewaffneten Kampfes auf See. Denn bis dahin gab es für die Segelkriegsschiffsflotten keine festgelegte Gefechtsformation. Ab 1664/67 wurde die dicht geschlossene Kiellinie zur Marsch- und Hauptgefechtsformation der Flotten. So konnte die in den Breitseiten aufgestellte Hauptartillerie am wirkungsvollsten eingesetzt werden.

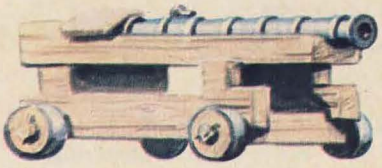
Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatten Linienschiffe mindestens 50 Geschütze zu führen – in der Regel Zweidecker von 750 t mit einer Besatzung bis zu 300 Mann. Sie bildeten das Gros der Schlachtflotte. Bis zum Jahre 1750 avancierte dann in fast allen Flotten das 74-Kanonen-Schiff mit zwei Batteriedecks und zusätzlicher Kanonenbestückung von Back- und Schanzdeck zum Standardtyp des Linienschiffs. Es hatte ein Deplacement von 1 700 bis 1 900 t und benötigte bis zu 720 Mann Besatzung.

Mit der Ausweitung der Seekriegsoperationen auf weit von Europa entfernte Seegebiete mußte das Raumproblem beim Schiffbau stärker beachtet werden, brauchte man doch größere Vorräte an Wasser und Proviant sowie bessere Unterkunftsbedingungen für die Besatzung, um die Kampfmoral wie die Gesundheit zu erhalten. So liefen immer größere Schiffe vom Stapel. In dieser Zeit, etwa um 1750, erschienen die ersten einsatzfähigen Dreidecker wie auch einige Vierdecker auf See. Ihre Vorgänger hatten mit großen Stabilitätsproblemen zu kämpfen gehabt und waren verschiedentlich wieder zum Zweidecker „degra-

um 1500

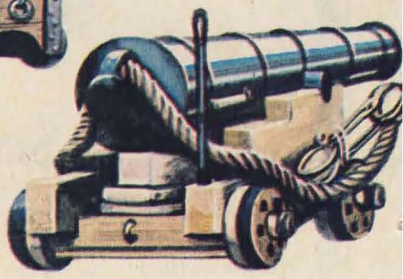


um 1700



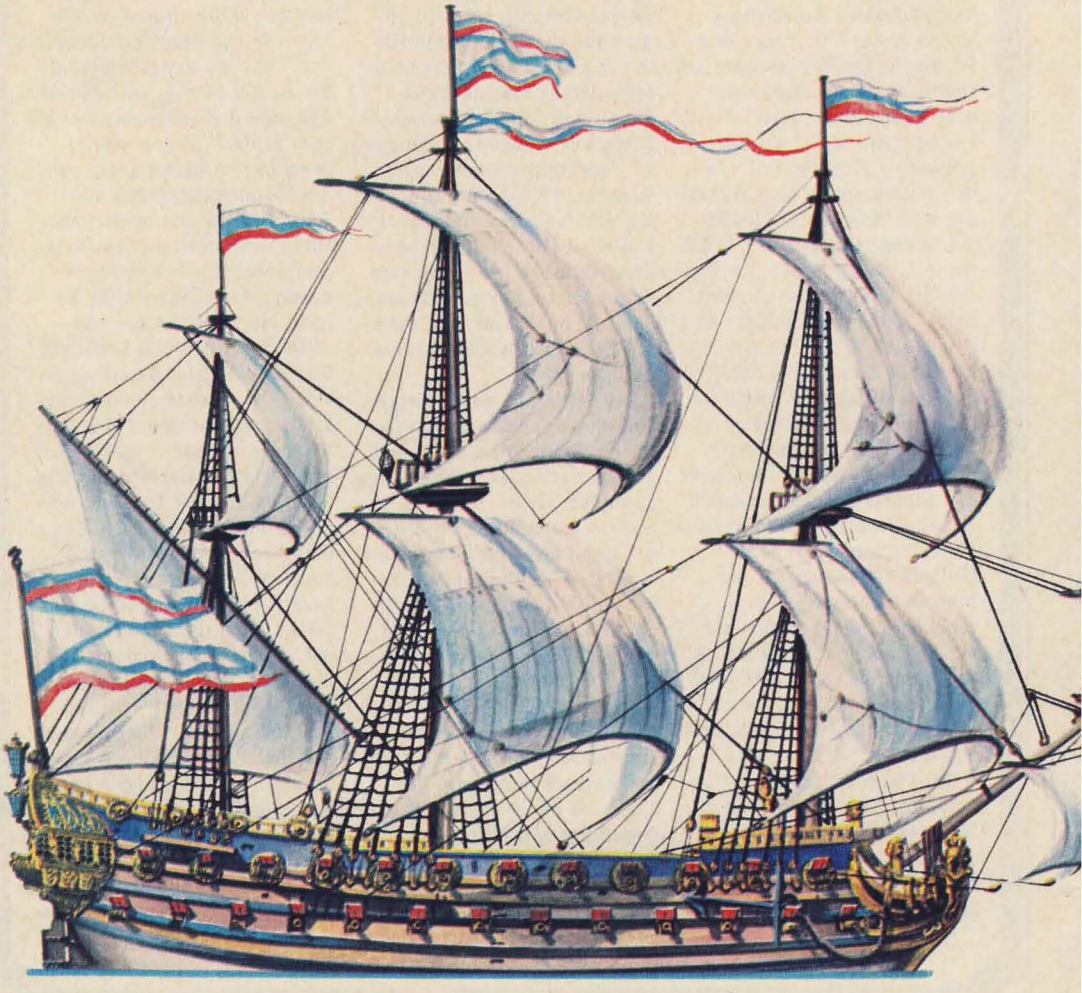
um 1500

um 1800

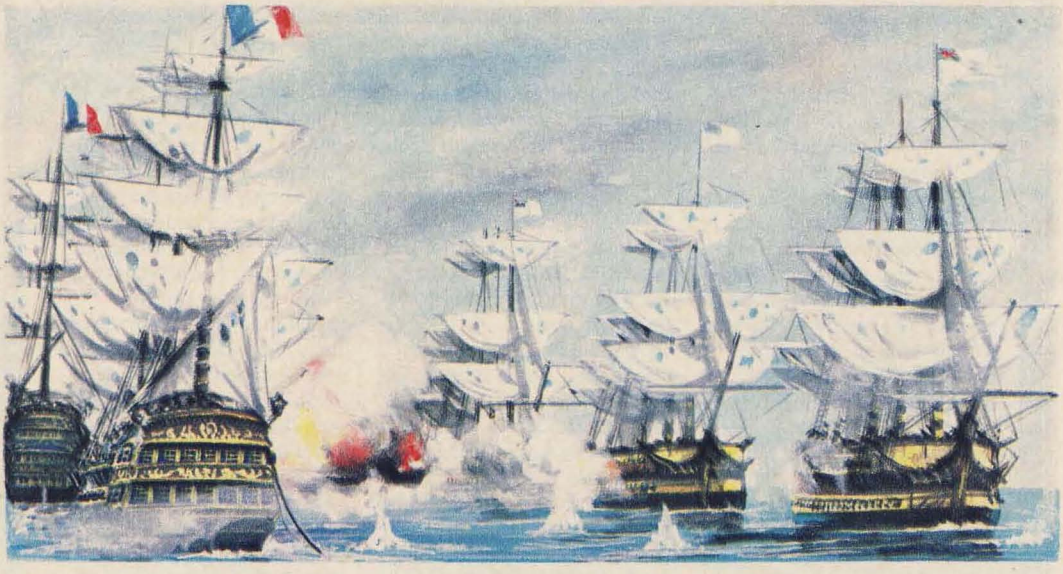


um 1830

Schiffsgeschütze



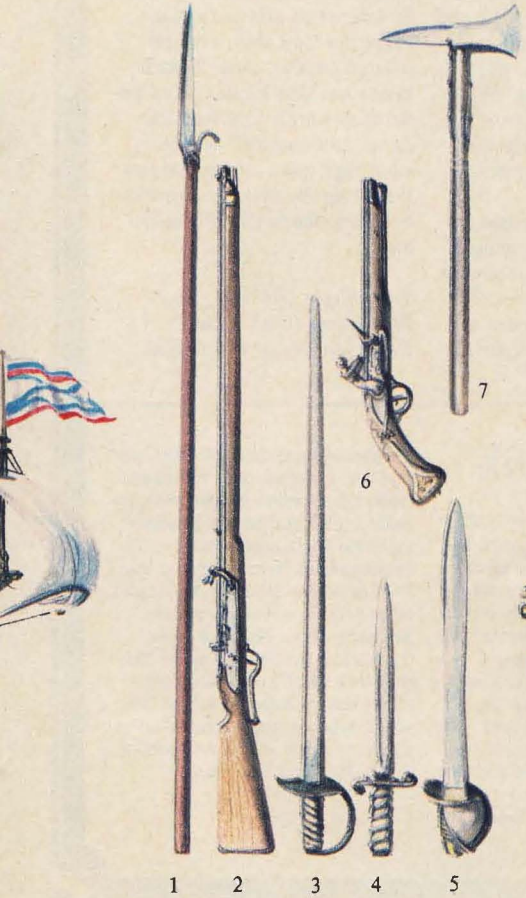
Das erste russische Linienschiff „Goto Predestinazija". Stapellauf am 27. 4. 1700

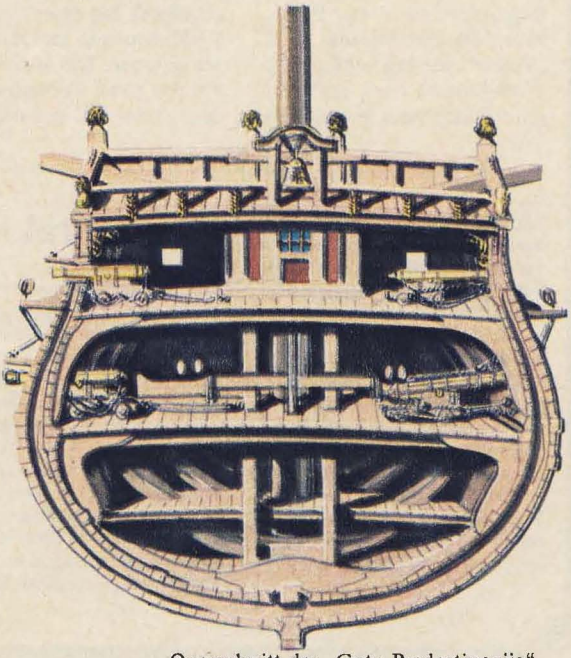


Seegefecht

Handwaffen

1 Enterpike
2 Muskete
3 Säbel
4 Dolch
5 Entermesser
6 Pistole
7 Enterbeil





Querschnitt der „Goto Predestinazija“

diert" worden. Die Anzahl der Drei- und noch mehr Vierdekker-Linienschiffe blieb jedoch wegen der längeren Bauzeit und der hohen Kosten für Holz, Bewaffnung und Unterhaltung gering. Entsprach doch schon eine Kanone dem Gegenwert von mehreren hundert Kühen. Und trotzdem trugen um 1800 Dreidecker bereits 90 bis 120 Kanonen. Ihre Wasserverdrängung erreichte 2 500 t. Und in den folgenden Jahren kamen noch größere Schiffe in Fahrt. Nelsons berühmte „Victory" von 1765 nahm sich mit ihren rund 3 230 t Wasserverdrängung beispielsweise gegenüber den ab 1835 in Rußland gebauten Dreideckern „Tri Swjatitelja" oder „Dwenadzati Apostolow" mit rund 4 800 t und 120 Kanonen relativ bescheiden aus. Aber der Rüstungswettlauf ging noch weiter. Die letzte Größensteigerung gab es um 1850, auch wenn ihr praktischer Wert bereits damals umstritten war. Repräsentanten dieser Phase waren die französische „Valmy", die britische „Duke of Wellington" und die russische „Sinop" mit jeweils etwa 5 500 t und über 70 m Länge. Ihre drei Batteriedecks trugen bis zu 135 Kanonen. Jedoch waren diese Kolosse nur noch Ausdruck einer erstarrten Entwicklung im Seekriegswesen. Schließlich gab es schon den Dampfantrieb für Schiffe. Die letzte Schlacht von Segelkriegsschiffen wurde 1827 bei Navarino geschlagen.

Gewöhnlich trugen Segellinienschiffe im 17. Jahrhundert drei Masten mit Rahbesegelung. Am Ende des 18. Jahrhunderts waren zu Untersegeln, Marssegeln und Bramsegeln noch Oberbram- und Unterleesegel sowie Stagsegel hinzugekommen. Im Gefecht wurden die Segel stark reduziert, auch bei Seegang, weil die Schiffe zum Krängen neigten und dabei Gefahr liefen, daß die nahe der Wasserlinie angeordneten untersten Stückpforten voll Wasser liefen, wenn sie nicht rechtzeitig geschlossen worden waren. Damit fielen aber die schwersten, hier untergebrachten Kaliber aus.

Während der Segelkriegsschiffszeit hat es nur wenige Veränderungen im Geschützwesen gegeben. Die Hauptwaffe war der glatte Vorderlader, mit dem Stein- und gußeiserne Kugeln, Ketten- oder Stangengeschosse, Schrot wie auch glühend gemachte Eisenkugeln verschossen werden konnten. An Oberdeck standen gewöhnlich noch die kleinkalibrigen Drehbassen. Als wirkungsvolle Nahkampfwaffe kam im 18. Jahrhundert die Carronade hinzu. Erst die Einführung der Bombenkanone Anfang des 19. Jahrhunderts setzte das Zeichen für den Beginn revolutionierender Veränderungen im Geschützwesen und im Schiffbau. Mit der Erfindung der Schiffsschraube wurde der Dampfantrieb zwar auch für Linienschiffe interessant, doch als hölzerne Segelschiffe waren sie bereits ein Anachronismus. So konnte es nur noch eine Frage der Zeit sein, bis der letzte Vertreter dieser Schiffsklasse aus den Flottenlisten gestrichen wurde. Die Bezeichnung „Linienschiff" wurde allerdings noch bis zum ersten Weltkrieg für maschinengetriebene Großkampfschiffe beibehalten.

Text: Jürgen Gebauer
Illustration: Heinz Rode
Redaktion: Major Ulrich Fink

Linientaktik

Ein Linienschiffsgeschwader bestand aus drei Gruppen: der Vorhut, der Mitte und der Nachhut. Alle Schiffe kämpften in der Gruppenkiellinie. Jeder Schiffskommandant suchte sich in der gegenüberliegenden gegnerischen Schlachtlinie seinen Feind selbst aus. Meist war es sein Visavis. Es kam zu einem Artillerieduell, bei dem beide Seiten ihre vollen Breitseiten einsetzten. Doch auch wenn auf Nahdistanz gefochten wurde, vermochten die Vollkugeln nur selten das andere Schiff zu vernichten. Nelsons „Victory" soll bei Trafalgar (1805) über 400 Treffer im Rumpf erhalten haben und ist dennoch nicht gesunken. Eine Katastrophe ereignete sich meist nur, wenn die Pulvervorräte in die Luft flogen. Der Artilleriekampf hielt so lange an – manchmal Tage –, bis Munition und Pulver verbraucht oder der Gegner – meist nur moralisch – für den Enterkampf genügend geschwächt war. Auf diese Weise endete fast jedes Seegefecht im Schiffsgemenge (mêlée). Lagen sich die gegnerischen Schlachtlinien gegenüber, so sprach man von einem laufenden Gefecht. Begegneten sich beide Schlachtlinien aus entgegengesetzten Richtungen, kam es zum Passiergefecht. Sehr gefürchtet war das Enfilieren, das heißt der Angriff eines Schiffes mit seiner ganzen Breitseite gegen das Heck eines feindlichen Schiffes. Da es im Batteriedeck keine Trennwände gab, führte das meistens zu großen Menschenverlusten. Immerhin gehörten allein zu einem 150-mm-Geschütz bis zu 15 Mann Bedienung.

Bild: Michael Nitzschke

Der Kopf des Generals und andere Anekdoten von Peter Pinkpank

General Seydlitz kommandierte in der Schlacht bei Zorndorf den linken Flügel, indes Friedrich II. den rechten zur Schlacht führte. Dem König erschien das Tempo der Seydlitzschen Truppen nicht schnell genug. Darum übermittelte er dem General den Befehl, unverzüglich anzugreifen. Als Seydlitz nicht darauf reagierte, drohte Friedrich, daß der General mit seinem Kopfe dafür hafte, wenn der Sieg durch sein Zögern verloren gehen sollte. Seydlitz ließ antworten: „Nach der Schlacht steht Majestät mein Kopf jederzeit zur Verfügung, jetzt aber brauche ich ihn für die Schlacht."

Yorcks Rat

Der Major Krauseneck, Kommandant der Zitadelle Graudenz an der Weichsel, war nicht immer ein entschlossener Mann. Deshalb hatte er zu Beginn des Jahres 1813 um Verhaltensbefehle gebeten.
General Yorck antwortete ihm am 6. Februar 1813:
„Wir leben in einem Zeitpunkt des Handelns, nicht des Fragens. Wer viel frägt, bekömmt viel Antwort. Tue recht, und scheue niemand!"

Das Amt

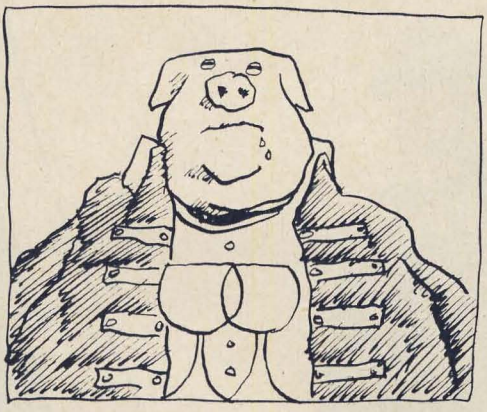
Ein junger Advokat erdreistete sich, Friedrich II. um eine Audienz zu bitten. Man ließ ihn vor, damit er Majestät seinen Wunsch vortrage. Er beschwerte sich beim König, daß man alle seine Gesuche um ein Amt abschlägig behandelte. „Ist er denn kein Preuße?" fragte ihn der König. „Genau so gut wie Majestät und ein Berliner noch dazu", versicherte der Besucher. Friedrich verzog sein Gesicht: „Berliner taugen nichts." Da widersprach der junge Mann: „Zwei Ausnahmen werden Majestät doch wohl gelten lassen – Eure Majestät und mich."

Prügel

Während des Siebenjährigen Krieges, da das Pendel der Erfolge für Friedrich II. zwischen Sieg und Niederlage schwankte, hatte er einmal nach verlorener Schlacht in einer üblen Schenke unterschlüpfen müssen, in der auch die Betreuung sehr zu wünschen übrig ließ. Als einer der ihn bedienenden Soldaten ihm so ungeschickt den Becher mit Wein reichte, daß sich dessen Inhalt über des Königs Wams ergoß, erhob dieser seine Peitsche, um den Übeltäter zu strafen. Zu seiner Überraschung aber erwartete dieser nicht nur, ohne mit der Wimper zu zucken, den ersten Schlag, er wünschte sogar dem König: „Nicht tropfenweise, sondern in Strömen wie dieser Wein möge sich das Kriegsglück über Eure Majestät ergießen!" Die Schlagfertigkeit überraschte Friedrich derart, daß er die Peitsche eilig senkte.

Unsinniger Befehl

Ein preußischer General hatte nach der Einnahme eines Weinstädtchens mit seinen beiden Offizieren allzu heftig dem Weine zugesprochen und, vom wachsenden Durst gepeinigt, sich das Wams gehörig eingetränkt, so daß sie heimzu ins Quartier nur noch taumeln konnten und sich oftmals im Kote wälzten. Endlich schickte der General einen Bauern mit dem Befehl um Hilfeleistung zum Adjutanten. Als dieser eintraf, befahl ihm der General: „Lehne mich hier an die Kirchentüre, bis du die beiden anderen Schweine in den Stall gebracht hast. Dann hole mich ab – aber zu Pferde." Der Adjutant merkte wohl, daß der General nicht mehr bei Sinnen war und erwiderte: „Wer hätte schon jemals ein Schwein auf einen Gaul bekommen, Herr General."



Das Glück

Ein französischer Soldat sah einen preußischen Soldaten mit einer metallenen Gedenkmünze der Feldzüge 1813/14 am Knopfloch und fragte ihn, was sie zu bedeuten habe. Er erhielt die stolze Antwort, daß die Münzen zur Erinnerung für alle diejenigen geprägt worden seien, die an den Feldzügen gegen Napoleon teilgenommen hätten. Sie wären aus dem Metall der erbeuteten Kanonen gefertigt worden.
„Das ist ein Glück", sagte der Franzose vielsagend mit den Augen zwinkernd, „daß Napoleon nicht auch auf diese Idee gekommen ist, sonst müßte jeder von uns eine Kanone im Knopfloch tragen."

Der Held von Aspern

Auf dem Heldenplatz von Wien steht ein Denkmal, das den Erzherzog Karl in der Schlacht von Aspern darstellt, wie er die gefallene Fahne des Regiments aufhebt, um damit der Truppe voran in den Sieg zu stürmen. Einmal fragte ein Enkel des Erzherzogs, wie das damals eigentlich gewesen wäre und ob er wirklich die Fahne so hoch erhoben und damit die Truppe zum Sieg geführt hätte. Darauf antwortete das nun schon uralt gewordene graue Männlein unschuldig: „Jes, Bub, schau mich an. Wie hätte ich schwaches Manndl die Fahn derheben können. Aber einer mußt ja allweil der Held sein."

Zur Freien Wahl

Nach der Schlacht von Roßbach zeichnete sich ein junger Offizier durch besondere Tapferkeit aus. Darum wurde er von General Seydlitz zur Auszeichnung vorgeschlagen. Friedrich II. ließ den Leutnant rufen. „Er wurde mir zur Belobigung vorgeschlagen, Leutnant. Da ist ein Orden für ihn und da eine Rolle Geld. Nun wähle er!" Ohne zu zögern griff der Offizier nach der Geldrolle. Der König war enttäuscht. „Ich hätte ihm mehr Ehre zugetraut", räsonnierte er. Da erwiderte der Offizier: „Halten zu Gnaden, Majestät. Die Orden gehen in Majestät Schatzkammer niemals aus, aber ob nach dem Kriege Majestät Schatzkammer noch Geld enthält, wer mag das wissen."

Illustration: Hans-Joachim Eggstein

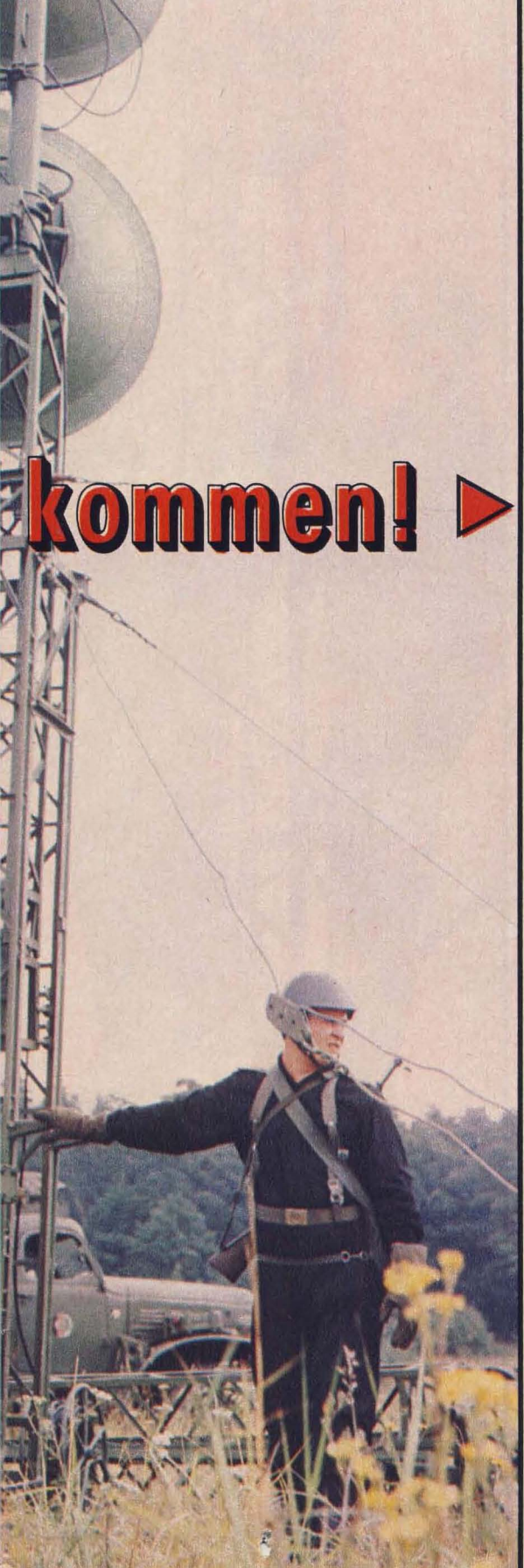
Steinharter Boden –
trotzdem: Rein in die Erde!

Werden die Reservisten
ein Ausfall?

Ein Windenmann
verursacht Gefahr

▶ 0022 für 0015 –

kommen! ▶▶



Richtfunkeinsatzbefehl – so steht's auf dem großen Bogen, den Unteroffizier Wallis am Abend von seinem Kompaniechef empfängt. Des Unteroffiziers Aufgabe für den nächsten Tag ist darin vermerkt: Eine Richtfunkstelle mittlerer Kanalzahl hat er im Gelände zu entfalten und die Verbindung zu einer Gegenstelle aufzunehmen. Das Papier enthält noch technische Daten wie Sende- und Empfangskanäle, außerdem die Marschrichtungszahlen, in der die aufzurichtenden Parabolspiegel stehen sollen.

Wenngleich auch überrascht von diesem plötzlichen Auftrag, so kommt er Jürgen Wallis gelegen. Kann er doch seinen Richtfunktrupp, seine sieben Genossen, gefechtsnah überprüfen, wie sie beim schwierigen, zeitaufwendigen Mastaufbau zusammenarbeiten, wie sie sich als Kampfkollektiv schon gefestigt haben. Eine mehrere Tage dauernde, anspruchsvolle Übung steht nämlich dem Nachrichtenregiment demnächst ins Haus, der Aufbau einer Richtfunkachse zwischen verschiedenen Führungsstellen. Ein Glied in dieser Kette wird die Station des Unteroffiziers Wallis darstellen. Da möchte sich der ehrgeizige Truppführer nicht blamieren, und – wie so oft – eine solide Leistung an den Tag legen. Eine Generalprobe also, überlegt der Zweiundzwanzigjährige, wäre da nicht übel.

Und er hat noch einen anderen handfesten Grund, solch eine Überprüfung zu bejahen. Da sind die zwei Reservi-

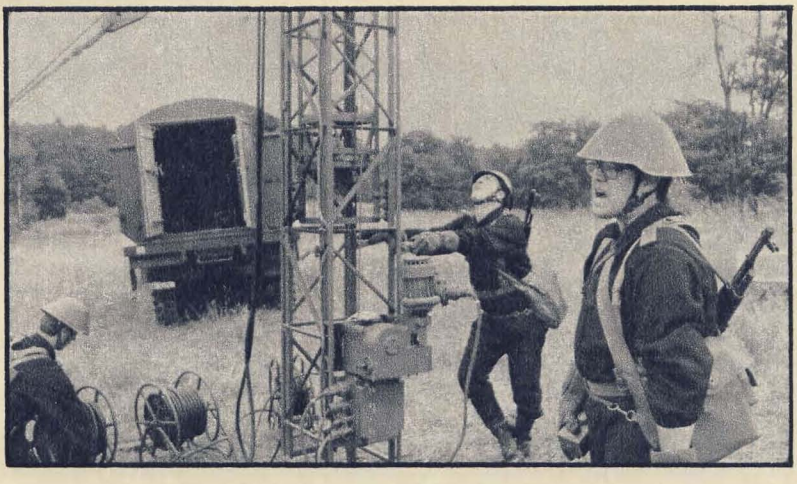
sten, vor vierzehn Tagen angekommen, keinen blassen Schimmer von Richtfunk. Schritt für Schritt haben sie mit ihnen einmal in der Kaserne den Stahlgittermast zusammengesetzt und abgebaut. Aber wird dieses einmalige Üben reichen? Wallis ist sich da nicht so sicher. Der Aufbau einer Nachrichtenstation verlangt Qualität und Tempo. Wie schnell kann das in Hektik ausarten, können sich Fehler einschleichen, wenn jemand sein Handwerk nicht beherrscht, unsicher wird.

„Wenn wir da draußen im Gelände allein dastehen, muß ich mich auf jeden verlassen können", erklärte Wallis dem Trupp. „Ich kann nicht überall sein. Also hat jeder diszipliniert zu sein, muß er konzentriert arbeiten, dem anderen helfen. Wir ziehen alle an einem Strang, haben das gleiche Ziel."

Kollektives Handeln – Jürgen Wallis sieht dies als ausschlaggebend für das Gelingen einer militärischen Aufgabe an. Fast fünfzigmal hat der Unteroffizier auf Zeit eine Richtfunkstelle entfaltet, ist also kompetent, solch ein Urteil abzugeben. Bestmöglich die dreijährige Dienstzeit nutzen; sie nicht passiv vorbeigehen lassen; einen hohen Kampfwert erringen; so mithelfen, den Frieden zu bewahren – das hat sich das FDJ-Mitglied vorgenommen. Und er beläßt es nicht bei Vorsätzen. Errang zweimal das Bestenabzeichen. Qualifizierte sich nach anderthalbjährigem Einsatz als Oberrichtfunker zum Truppführer; eine Funktion, die ansonsten Fähnrichen vorbehalten ist. Lernte tüchtig, schaute sich viel von erfahrenen Truppführern ab. „Der ist ein Fuchs auf seinem Gebiet", finden die Vorgesetzten. „Schnell im Herstellen der Verbindung, sicher beim Bedienen der Schalter, beim Suchen von Fehlern." Qualität zeichnet Jürgen Wallis' Richtfunkstellen aus. Er möchte das auch beim morgigen Einsatz beweisen.

Doch als der Truppführer am nächsten Tag mit

Beim Verlegen der Leitung: Gefreiter Köppe (rechts im oberen Bild) – Auf den Mast geklettert: Unteroffizier Wallis und Gefreiter Stange (Foto links)



seinen drei ZiL-157 und dem LO den Einsatzort erreicht, runzelt er die Stirn. Die Normzeit werden sie wohl nicht einhalten können.

Steinharter Lehmboden. Die lange Sommersonne hat ihn ausgetrocknet. „Der härteste Boden, den wir hier finden können", spricht der Unteroffizier seine Genossen an. „Trotzdem anstrengen. Die ganze Sache zügig über die Runden bringen. Zwei Mann drehen den Bohrer an, die anderen helfen dann."

Eine Plackerei beginnt für die Männer. Vier Erdbohrer haben sie in den Boden zu bringen. Auf ihnen werden später Winden mit jeweils zwei Abspannseilen zum Halten des Stahlmastes befestigt. Weit über einen Meter müssen die langen Sporne in die Erde, sollen sie das hohe Bauwerk sicher halten. Mit Brechstangen erfolgen die ersten Umdrehungen, dann spannen die Soldaten Gurte daran, ziehen das Ganze wie im Karussell Runde um Runde. Sie stolpern auf dem zerfurchten Boden, treten dem Vordermann in die Hacken, fallen in Löcher. Immer schwerer geht der Atem, der Schweiß rinnt nur so.

Ächzend windet sich der vierte Bohrer in die Erde, als wollte er ein Klagelied anstimmen. „Jetzt singt er wieder", versucht jemand einen Scherz. Die Brechstangen biegen sich fast durch, solch eine Kraftanstrengung müssen die Männer aufbringen. „Mann, lieber lauf' ich 3000 Meter", stöhnt Gefreiter Eggert Köppe, einer der Reservisten. Weich wie Gummi seine Knie, er kann sich kaum halten, japst nach Wasser. Aber der Siebenundzwanzigjährige denkt nicht daran auszuscheren. „Du mußt durchhalten, darfst die anderen nicht im Stich lassen", geht's ihm durch den Kopf. Die Jungs, mit denen er sich schon so gut versteht, möchte er nicht enttäuschen, möchte nicht nebenhertraben. Während seines ganzen dreimonatigen Reservistenwehrdienstes nicht, erst recht nicht heute bei diesem Einsatz. „Da muß man eben mal tüchtig ranklotzen, sich anstrengen, damit der Bau steht." So die Ansicht des Maurers. Erstmals spürt er, daß ein Nachrichtenmann Kondition braucht. Da ist also sein Vorhaben, das Militärsportabzeichen als Reservist zu erringen, gerade das Richtige.

Indessen haben Truppführer und Oberrichtfunker die Ankerplatte, auf der der Mast ruht, in der Erde festgenagelt, den Mastkopf montiert, Antennen und Parabolspiegel aufgesetzt, Kabel befestigt. Anschlüsse in Ordnung? Liegen alle Stränge richtig? Aufmerksam kontrolliert Unteroffizier Wallis jede Stelle. Eventuelle Fehler könnten später beim aufgerichteten Mast da oben nur äußerst schwierig aufgespürt und beseitigt werden. Präzisionsarbeit müssen beide beim Aufrichten des Mastes schon leisten. Gefreiter Stange, der Oberrichtfunker, packt einen Mastteil, setzt ihn in die Hebevorrichtung, läßt ihn einrasten. Wallis schaut in die Höhe, drückt den Schalter für den Aufzug. Schnurrend fährt der Elektromotor den Mast-

teil nach oben. „Winde 1 – anziehen! Winde 3 – nachlassen!" Kommandos an die Windenmänner in den vier Himmelsrichtungen, ihre Stahlseile, mit denen sie den Mast halten, zu spannen oder zu lockern. Schon setzt Stange das nächste Teilstück ein. Wieder folgen Befehle an die Windenleute. Wieder eilen die Blicke des Truppführers zum Fußpunkt und in die Höhe. Pendelt die Lotspitze genau auf dem Markierungspunkt? Steht der Mastkopf auch in der Senkrechten? Wie schnell und wie sicher der Bau wächst, entscheidet sein Augenmaß – und das Zusammenspiel mit dem Oberrichtfunker.

Peter Stange ist auch heute ganz bei der Sache. Es bedarf keiner großen Worte, der Gefreite weiß, was im Augenblick zu tun ist, welche Schelle, welches Kabel wo befestigt werden muß. Setzt die fast 50 Kilogramm schweren Mastteile eines nach dem anderen sorgsam, ohne anzustoßen, ein. Unterstützt den Truppführer beim Einloten, indem er per Handzeichen zwei Windenmänner einweist. Springt dorthin, um jemandem zu helfen, schaut dann wieder an anderer Stelle nach dem Rechten. „Zupacken bin ich gewöhnt", bemerkt der Sechsundzwanzigjährige. „Habe Betonbauer gelernt, war beim Zirkus, dann Kohlefahrer in Berlin." Rumstehen mag er nicht. Man schaffe ja nicht für irgendwen, sondern für uns alle, für die gemeinsame Sache. Außerdem, so stellt er fest, gäbe es da noch den Fahneneid. Das Versprechen, welches man dort abgebe, müsse man halten, das dürfe doch nicht für den Wind sein. Peter Stange hat sich in seinem bisherigen Wehrdienst daran gehalten. Ursprünglich fuhr er ein Kfz, spezialisierte sich dann im Mastaufbau, erwarb die Betriebsberechtigung als Oberrichtfunker. Eine Unteroffiziersfunktion. „Es gibt nichts, was man nicht lernen kann."

Meter für Meter wächst der Bau. Und doch gibt es unerwünschte Unterbrechungen. Da rasten bei einem Mastteil die Stützknocken nicht ein; auch das Lokkern und Anziehen der Spannseile hilft nicht weiter, das Teilstück muß ausgewechselt werden. Da setzt einigemale der Kontakt im Aufzugsschalter aus, zwar nur die letzten drei, vier Zentimeter, aber es muß mit der Hand gekurbelt werden. Zeitverluste. Ärgerlich für den Truppführer. Um so mehr freut ihn die Emsigkeit der Soldaten. Besonders die der Reservisten, die konzentriert an den Winden hantieren. „Tüchtig, tüchtig", sinniert Wallis. „Wenn ich da an so manch andere Resis von früher denke, die nur die halbe Leistung brachten, meinten, sich nicht anstrengen zu müssen ..." Auch die „Alteingesessenen" des Trupps kommen im Urteil des Unteroffiziers gut weg. Allerdings – es bleibt ihm nicht erspart, auch einen Rüffel auszuteilen.

„Winde 1 – obere Abspannung sichern! Untere nachlassen!" Doch der Windenmann, Soldat Remer, hört nur mit halben Ohr hin, wiederholt auch nicht die Kommandos, lockert *beide* Seile. Der Mast kommt außer Lot, neigt sich etwas! Erst ein neuer, energischer Ruf des Vorgesetzten läßt den Soldaten wieder aufhorchen. Für einen Augenblick hat Holger Remer nicht aufgepaßt, eine Gefahr verursacht.

Zwei, drei Sekunden unkonzentriert, wie leicht kann da das Werk aller zunichte gemacht werden! Der Unteroffizier schüttelt den Kopf: „Auch drittes Diensthalbjahr schützt nicht vor Nachlässigkeit!" Peinlich für den erfahrenen Soldaten, der als Fahrer des Aggregatewagens angesehen ist, stets für einwandfreie Stromzufuhr sorgt, so seinen Anteil am Gelingen des Baus hat.

30 Meter Stahlgitter sind ausgefahren. Wie eine Eins steht der Mast. Ein stolzer Blick noch empor, dann klettert Unteroffizier Wallis in den Gerätewagen, stellt die Verbindung mit der Gegenstelle her. „0022 für 0015 – kommen!" Zwei-, dreimal ruft er. Keine Antwort. Ein Fehler in seiner Station? Der Truppführer dreht an einigen Knöpfen, hantiert an verschiedenen Apparaten, überprüft das Oszillografenbild. Nein, bei ihm ist alles in Ordnung, es muß an der anderen Stelle liegen. Endlich – nach zehn Minuten bricht der Gegenruf durch. „Höre Sie mit fünneff!" Einwandfreie Verständigung demnach. „Na also, das hätten wir", lacht der Unteroffizier seinen Oberrichtfunker an. Über zwei Stunden freilich dauerte der Bau, keine ideale Zeit. Wallis sagt es unumwunden. Befriedigt äußert er sich über den Zusammenhalt des Kollektivs, wie er ihn heute erlebt hat. „Eine gelungene Generalprobe. Da ist mir um die kommenden Aufgaben nicht bange. Wir sind gefechtsbereit. Und die Zeit – die werden wir auch noch in den Griff bekommen!"

Text:
Oberleutnant
Horst Spickereit
Bild:
Unteroffizier d. R.
Lutz-Peter Michna

Olaf der VI. war der Sohn Woldemars II., und alle Olafe hießen Olaf bis auf den 5ten, welcher Christian hieß.

Wenn wir annehmen, daß eine Kanonenkugel in wenigen Sekunden ¼ Stunde fliegt, so kömmt sie etwa bis Erfurt.

Suwarow marschierte mit seiner Armee so schnell, daß weder die Infanterie, noch die Kavallerie, noch Artillerie ihm folgen konnte.

In der Sahara liegt der Sand so locker, daß heute da Berge sind, wo morgen Thäler waren.

Der Lehrer hat immer Recht, auch wenn er Unrecht hat.

Auch in den ältesten Zeiten hat man schon viel Schnee fabrizirt …

Ehe das Pulver erfunden wurde, mußte man mit Lunten losbrennen. Man lud die Kugel unten hin, das Pulver obendrauf. Das knallte mehr als eine Kanone.

Die Niederlage, die sich die Türken bei Wien erfochten, war glorreich.

Der Boden der heißen Zone ist sandig, der der gemäßigten lehmig, und die kalte Zone hat gar keinen Boden.

Die Officire Karls des XII. steckten ihre Degen ein, und die Soldaten ihre Gewehre.

Er zog den Säbel und schoß ihn nieder

Heller Jubel herrschte in den Klassenzimmern des Gothaer Gymnasiums, wenn es solche und noch schlimmere Blüten vom Katheder herunterregnete. Natürlich verbreiteten die Gymnasiasten – die damaligen EOS-Schüler – brühwarm die verdrehten Gedankenschlenker ihres greisen Professors, und ein paar ganz Pfiffige schrieben sie auf. So lachen wir noch heute über den höheren Blödsinn, den der Gelehrte Johann Georg August Galetti (1750–1828) zuweilen in heiterer Zerstreutheit verzapft hat.

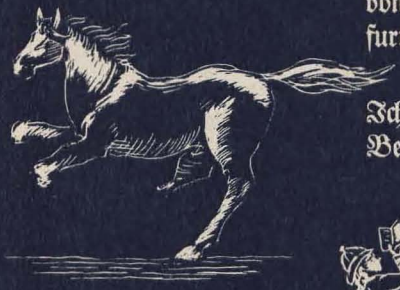
Die schwedische Armee ward in sächsisches Tuch gekleidet von Kopf zu Fuß; die Schuhe waren aber bald aufgebraucht.

Karl der Große besiegte die Sachsen so oft, daß sie es zuletzt gar nicht abwarteten.

Als der Großwesir am Morgen aufstand und sah, daß er keinen Kopf hatte – ja, so geht das nicht.

Wer über diesen Gegenstand etwas Schriftliches nachlesen will, der findet es in einem Buche, dessen Titel ich vergessen habe; es ist aber das 42. Kapitel.

Was in Sachsen die Vögel betrifft, so ist der Brummochse der größte.



Gotha ist nicht viel weiter von Erfurt entfernt, als Erfurt von Gotha.

Ich bin so müde, daß ein Bein das andere nicht sieht.

Wellington kaufte in Portugal ein Silbergeschirr für 12.000 Thlr., wofür er anderswo ein goldenes Silbergeschirr hätte bekommen können.

Nach der Schlacht von Leipzig sah man Pferde, denen drei, vier und noch mehr Beine abgeschossen waren, herrenlos herumlaufen.

Als ich Sie von ferne sah, Herr Hofrath Ettinger, glaubte ich, Sie wären Ihr Herr Bruder, als Sie jedoch näher kamen, sah ich, daß Sie es selbst sind – und jetzt sehe ich nun, daß Sie Ihr Herr Bruder sind.

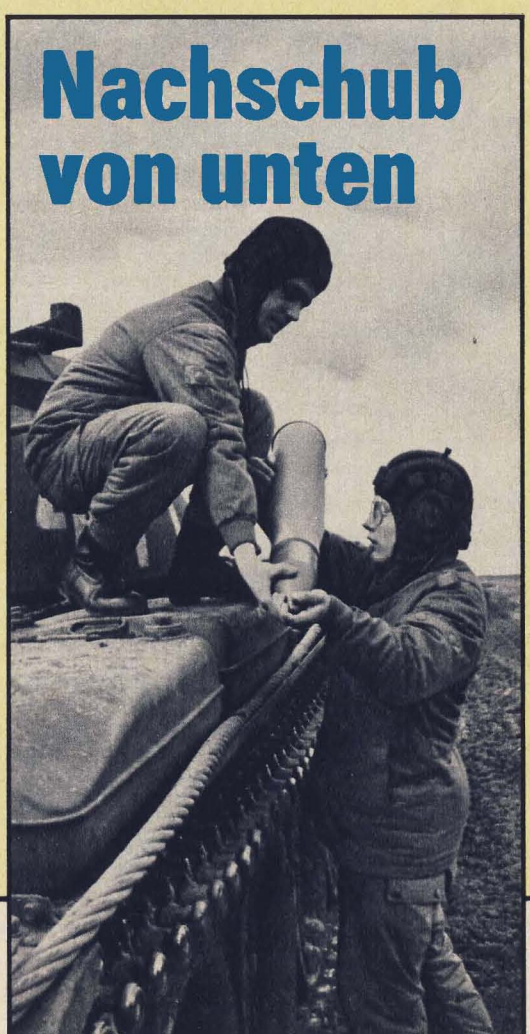
Als Humboldt den Chimborasso bestieg, war die Luft so dünn, daß er nicht mehr ohne Brille lesen konnte.

Bei seiner Ueberfahrt von Abukir nach England enterte Nelson so viele französische Schiffe, daß er sie zuletzt in den Mastkörben unterbringen musste.

Illustration: Wolf-E. Roß

Nachschub von unten

Ein Panzer wird aufmunitioniert. Der Fahrer übergibt die Granatpatrone an den Kommandanten, der sie durch die Ladeschützenluke im Panzerturm in den Kampfraum weiterreicht. So geschieht es vor allem auf dem Schießplatz, außerdem in den Bereitstellungsräumen. Was aber, wenn der Panzer im Verteidigungskampf steht, das Munitionsfahrzeug nicht heranfahren kann, weil es der Gegner sieht und beschießt? Andererseits ein Herausziehen des Panzers aus der Stellung sich verbietet? Da müssen die Besatzungsmitglieder jede Granatpatrone einzeln an den T-55 heranholen – aber nicht im aufrechten Gang, sondern kriechend, gleitend, gedeckt vor gegnerischer Sicht. Und dies unter Umständen viele Dutzend Meter. Keine leichte Aufgabe angesichts der 40 kg, die jede Granate wiegt. Auch diese Art des Aufmunitionierens muß trainiert werden, so wie es Panzersoldaten aus dem Friedrich-Wolf-Regiment auf den Fotos demonstrieren.

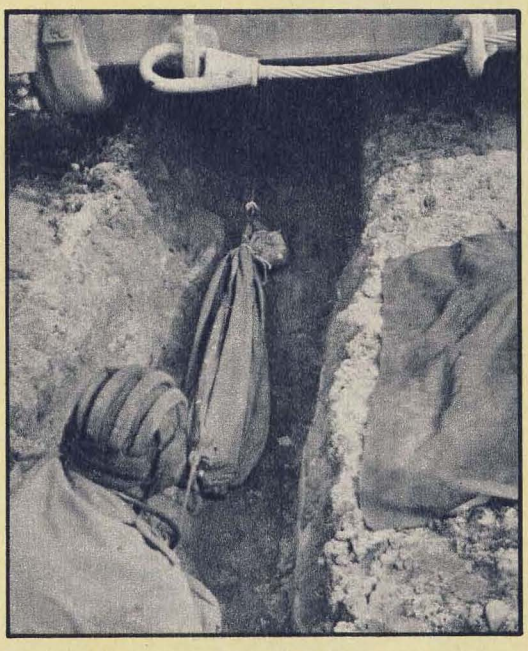


Auch bei derartigen ungewohnten Bewegungen muß die Munition sorgsam behandelt werden. Auf harte Gegenstände darf kein Teil der Granate stoßen. Ihr Boden liegt auf dem Oberschenkel, ihr Kopf ruht auf dem Oberarm, die Hand sichert den Zünder. Eine Plane, auf der die Granate lagert, schützt sie zusätzlich. Hier benutzt sie der Soldat der besseren Anschaulichkeit wegen noch nicht.

Der Kriechgraben unmittelbar in der Feuerstellung wird verbreitert, damit die Kämpfer ungehindert an das Gefechtsfahrzeug gelangen können. Vorwärts schiebt sich der Soldat mit Hilfe seines rechten Armes und rechten Beines.

Mit Kraft und Geschicklichkeit ist der Kämpfer ans Heck des T-55 gekommen. Auf der Seite liegend, gleitet er weiter bis an die geöffnete Bodenluke unter dem Panzer.

Von der Erde aus wird die Granatpatrone mit dem Kopf voran durch die Bodenluke hochgestemmt.



Eine andere Variante: Eine Zeltbahn wird so zusammengeknüpft, daß eine wannenartige Form entsteht. An beiden Enden wird ein Seil befestigt, das vom Fahrersitz bis zum Panzerheck reicht. Die in der Plane eingewickelte Granate wird so unter den Panzer gezogen. Der am Heck wartende Soldat zieht dann die leere Zeltbahn wieder zurück.

Splitterspreng- und Panzergranaten gelangen auf diese Weise nacheinander in den Panzer, bis der Kampfbestand wieder aufgefüllt ist. Nun kann das „Gefecht" fortgesetzt werden.

Text: Oberstleutnant Spickereit
Bild: Frank Lemke; Achim Tessmer (1)

Weiß-Rote bei den Schmenkels

Bald liegt der Flugplatz des Jagdfliegergeschwaders „Fritz Schmenkel" im strahlenden Sonnenschein, bald ziehen dunkle Wolken auf. Wechselhaftes Wetter haben die Meteorologen vorausgesagt. Ab und zu jagt ein Windstoß über die Start- und Landebahn. Dennoch ist kaum ein Sandkörnchen in der Luft. Die Männer vom Fliegertechnischen Bataillon haben ganze Arbeit geleistet, haben mit ihren Kehrmaschinen die Betonflächen gefegt.

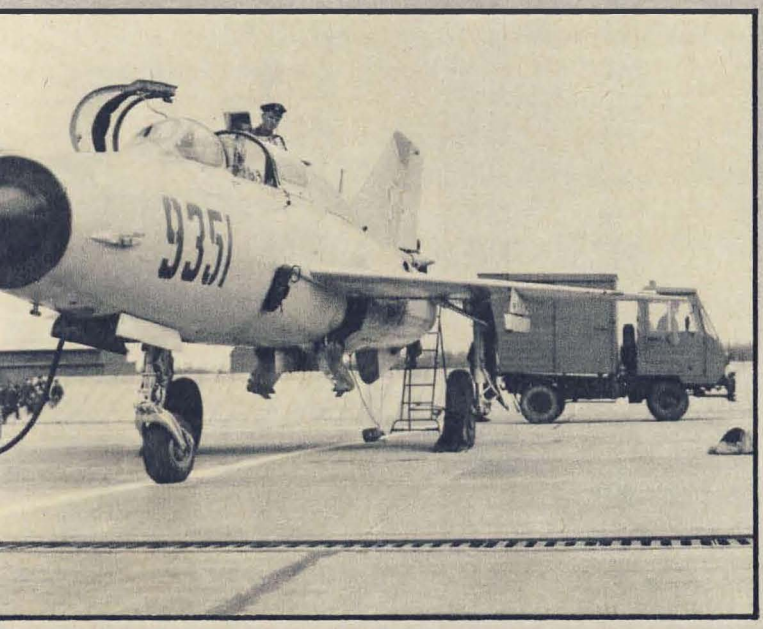
In der Ferne erscheint am Himmel ein Punkt, der schnell größer wird. Schon reflektiert die silbrig glänzende Außenhaut der MiG die durch die Wolken brechenden Sonnenstrahlen. Das Flugzeug befindet sich im Landeanflug. Die Räder des Hauptfahr-

werkes setzen auf der Piste auf. Ein graues Wölkchen, als der Gummi den Beton berührt. Das Geräusch ist erst Augenblicke später zu hören. Langsam senkt sich der Bug, das vordere Rad setzt auf, die Maschine rollt aus. Am Flugzeugheck entfaltet sich der Bremsschirm, verkürzt die Ausrollstrecke. Der Pilot klinkt den Bremsschirm aus. Das Flugzeug ist fast zum Stehen gekommen. Die Maschine mit dem weiß-roten Hoheitszeichen der polnischen Luftstreitkräfte rollt zu seiner Abstellfläche an der Vorstartlinie.

Unterdessen schwebt schon die nächste MiG heran, diesmal mit grünbraunem Tarnanstrich, am Seitenleitwerk das auf der Spitze stehende schwarz-rot-goldene Quadrat mit Hammer und Zirkel im Ährenkranz.

Im Truppenteil „Fritz Schmenkel" läuft die gemeinsame Gefechtsausbildung von polnischen Jagdfliegern und ihren Genossen der NVA. Zur gleichen Zeit, da hier auf dem Flugplatz der NVA polnische Flugzeuge starten und landen, ist eine Staffel der „Schmenkels" zu Gast in einem Jagdfliegergeschwader der Waffenbrüder. Staffelaustausch sagen die Genossen dazu.

Im Geschwader „Fritz Schmenkel" ist man auf den Besuch gut vorbereitet, geht es doch darum, Erfahrungen auszutauschen, voneinander zu lernen. Die FDJ hat Freundschaftstreffen und Sportvergleiche organisiert, die Besichtigung des Traditionszimmers ist geplant. Im Kino laufen Spielfilme



Mitunter gibt es Verständigungsschwierigkeiten. Dann helfen die Russischkenntnisse ein ganzes Stück weiter. Auch während des Flugdienstes. Die Maschinen sind wieder gelandet, stehen an der Vorstartlinie. Jetzt haben die Angehörigen des Fliegeringenieurdienstes alle Hände voll zu tun. In der schwarzen Kombi und mit ihrer Kopfhaube arbeiten die Spezialisten der NVA, im dunkelblauen Arbeitsanzug und mit dem blauen Barett die polnischen Genossen. Ein Multicar bringt die verpackten Bremsschirme. Er fährt an die Heckflosse einer silbernen MiG heran. Der Fahrer reicht dem Flugzeugtechniker der Waffenbrüder das längliche Paket, und dieser schiebt es in die dafür vorgesehene Wulst am Seitenleitwerk. Von der Zapfstelle wird der

aus beiden Ländern. Die Exkursion in die nahegelegene Bezirksstadt wird für die polnischen Waffenbrüder sicher ein besonderes Erlebnis sein.

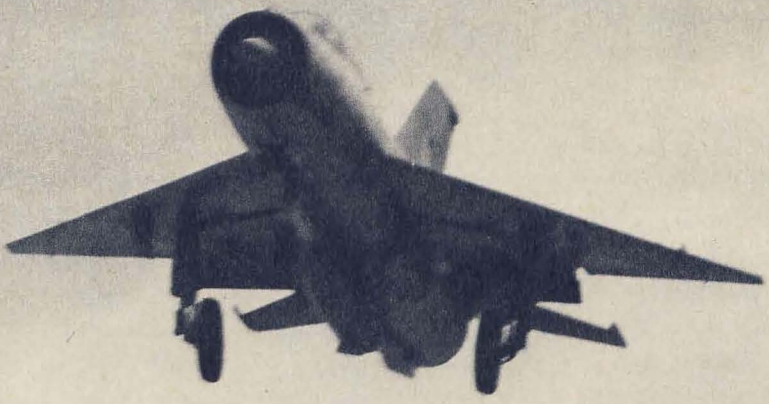
Tankschlauch an das Flugzeug herangezogen. Schon fließt der Treibstoff in die Tanks.

Etwas abseits von der Vorstartlinie, im Personaldienstgebäude, werden unterdessen die Filme der Zielkameras ausgewertet. Für den polnischen Fähnrich ist es etwas Nichtalltägliches, daß er am Lesegerät neben einem charmanten weiblichen Unteroffizier unserer Luftstreitkräfte sitzt. Verständigungsschwierigkeiten gibt es keine, da Monika Liska gut polnisch spricht.

Ein paar Räume weiter erfolgen die letzten Vorbereitungen der Piloten auf den Wiederholungsstart. Karten müssen aufmerksam studiert, Tabellen eingesehen, letzte Informationen eingeholt werden.

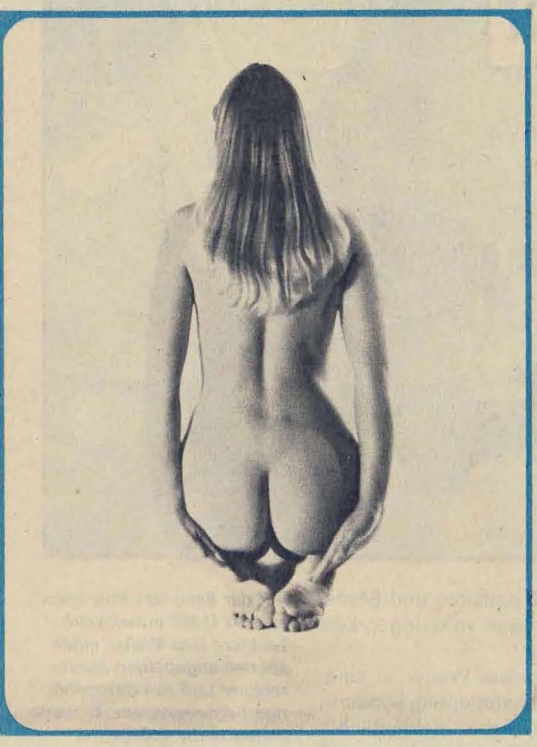
Die festgelegte Startzeit rückt heran. Die Flugzeugführer eilen, den Pilotenhelm in der Hand, zur Vorstartlinie. Triebwerke dröhnen auf. Dann verläßt Maschine um Maschine, mal eine silberglänzende, mal eine mit Tarnanstrich versehene, die Linie und rollt zum Start. Die gemeinsame Gefechtsausbildung geht weiter.

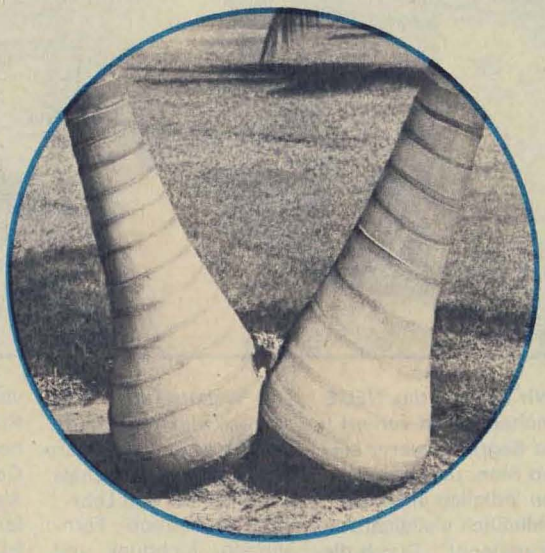
Text: Oberstleutnant Manfred Kurth
Bild: Jean Molitor (6), Graß (1), Fröbus (1)



Ein schönes Paar!

Bild:
M. Uhlenhut (3),
S. Steinach (1),
U. Holst (1),
L. Niedrig (1),
ADN/ZB (1),
MBD/Fröbus (1)





Computerleutnant

„Wir müssen das NEUE machen, sonst verliert der Begriff Neuerer seinen Sinn, und wir werden lediglich älter und schließlich vielleicht Älterer genannt." Durch diesen Satz wurde ich bei einer NVA-Neuererkonferenz auf Leutnant Lutz Walter von der Sektion Nachrichten der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" aufmerksam. Auf jener Konferenz nahm er für das Exponat seines Jugendneuererkollektivs, den Funktionssimulator für Bedienprozesse an Nachrichtengeräten, die „Medaille für hervorragende Leistungen in der Bewegung Messe der Meister von morgen" entgegen. Noch bevor ich losfuhr, ihn näher kennenzulernen, hatte ich schon einen Spitznamen für ihn: Computerleutnant.

Lutz Walters Leben dreht sich um Elektronik und Computer, um Hardware und Software, um Chips und Platinen. Am Lehrstuhl Fernsprech-, Fernschreib-, Richtfunk- und Troposphärenfunkausbildung gilt er zu Recht als der Spezialist in diesen Fragen, obwohl der 22jährige gerade erst ein Jahr die Leutnantsschulterstücke trägt. Dank dem Engagement seiner Vorgesetzten für die Einführung von Schlüsseltechnologien, besonders der elektronischen Rechentechnik, in den Lehr- und Ausbildungsprozeß wurden zeitweilige Arbeitsstrukturen geschaffen, die es dem 85er Hochschulabsolventen ermöglichen, sich voll und ganz dieser Aufgabe zu widmen. Das war eine Entscheidung, die Mut, die Rückgrat erforderte. Doch das gehört eben manchmal dazu, wenn man jenes Klima schaffen will, in dem alle ihre Fähigkeiten voll entfalten und Bestleistungen vollbringen können.

Genosse Walter ist eine Ausnahme, ein Sonderfall, sicher. Schließlich ist „Computer-Leutnant" nicht das Ausbildungsprofil der Sektion Nachrichten, doch wird seine Arbeit spürbar dazu beitragen, die Erziehung und Ausbildung künftiger Kommandeure von Nachrichteneinheiten zu intensivieren. Lehroffiziere sollen von zeitraubenden Schreib- und Auswertearbeiten entlastet, Zeit soll für die Arbeit mit den Menschen, für die Formung der Offiziersschüler zu politisch und militärfachlich qualifizierten Nachrichtenoffizieren gewonnen werden. „Ganz nebenbei" wird aber auch der Umgang mit rechnergestützten Arbeitsmitteln, die Handhabung von Computern nicht nur für die unmittelbar beteiligten Neuerer zum Bestandteil ihres Soldatenalltages.

Lutz Walter empfindet seine Dienstbedingungen als großes Glück. Sie beruhen jedoch nicht auf einem Zufall, sondern auf der seit mehreren Jahren systematisch betriebenen Talentesuche und Bestenförderung an der Sektion. Die dortigen Offiziere fordern und fördern junge begabte Nachwuchskader. Dabei stellen sie auch liebgewordene Praktiken in Zweifel, denken in neuen Kategorien, um vorwärts zu kommen.

Daß der Offiziersschüler Walter ein solcher Nachwuchskader werden könnte, wurde schon in seinem 1. Studienjahr deutlich, denn er fiel auf: durch souveräne Leistungen im Grundlagenstudium, mit kniffligen Fragestellungen im EDV-Un-

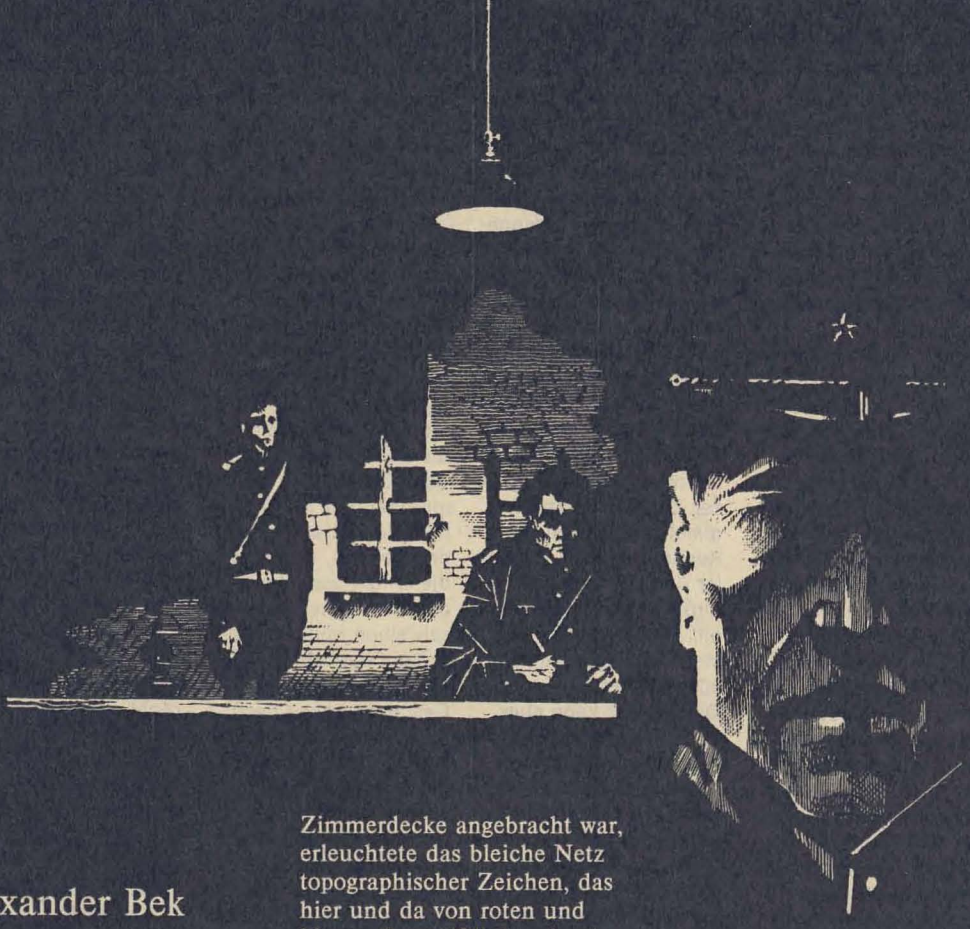
Auf der Basis des Mikroprozessors U 880 entwickelte Leutnant Lutz Walter einen speziell angepaßten Mikrorechner und das dazugehörige Betriebssystem. Er komplettierte die Anlage mit einem Eingabeterminal, Bildschirm und einem Fernschreiber als Drucker.

terricht, die tiefen Einblick in die Zusammenhänge der Elektronik verrieten, und überhaupt durch sein großes Interesse und seine Sachkenntnis in allem, was mit Transistoren, Computern und Programmen zu tun hatte.
Damals nahm Lutz erfolgreich an einem fakultativen Programmierlehrgang teil. Heute leitet er selbst deren zwei: den für die Offiziersschüler und einen für Lehroffiziere. Die Prüfungen in den Nachrichtenfächern absolvierte er stets mit Bestnoten. Seine im 3. Studienjahr fällige schriftliche Hausarbeit hatte die Hardware des Nachrichtengerätetrainers zum Inhalt – die Anordnung und gegenseitige Anpassung seiner elektronischen Baugruppen. Die Arbeit wurde mit dem Sonderpreis des Kommandeurs der Offiziershochschule ausgezeichnet.

Leutnant Walter leitet jetzt an der Sektion Nachrichten ein Jugendforscherkollektiv und ein Jugendneuererkollektiv. Die komplexe Problemstellung für beide ist die weitere Intensivierung der Fernschreib- und der Tastfunkausbildung mit Hilfe einer rechnergestützten Lehrklasse. In welchen Dimensionen sich das jetzt bereits bewegt, das verdeutlichen einige Beispiele: Die Leistungskontrolle im Tastfunk wurde in vergangenen Jahren so gehandhabt, daß ein Lehroffizier die von einem Offiziersschüler gegebenen Morsezeichen mitschrieb und unter Berücksichtigung der Zeitvorgabe mit dem Originaltext verglich und bewertete. In der neuen Lehrklasse wird ein ganzer Zug Offiziersschüler gleichzeitig durch den Rechner geprüft, die Fehler und Gebegeschwindigkeit werden individuell, objektiv und unbestechlich registriert und ausgewertet.
Der Trainer kann aber auch in der Ausbildung des Hörens von Morsezeichen in die Kopfhörer jedes Offiziersschülers unterschiedlich schnell technisch absolut saubere Signale senden. Fortgeschrittene können so zu Spitzenleistungen geführt werden, ohne daß die Ausbildung der anderen leidet.
Ein weiteres Beispiel: Bisher trainierten die Offiziersschüler am Fernschreiber, indem sie vorgegebene Texte abtippten. Zeitnahme und Auswertung waren mühevolle Kleinarbeit des Fachlehrers. Eine mögliche Betriebsart der rechnergestützten Lehrklasse ist das Fernschreibtraining unter Vorgabezwang: Nachdem der Lehroffizier den Schwierigkeitsgrad festgelegt hat, wählt der Rechner aus seinem Speicher für jedes Gerät einen entsprechenden Text aus, und die Fernschreiber drucken ihn, während die Offiziersschüler im gleichen Tempo mitschreiben müssen. Geschieht das fehlerlos, erhöht der Rechner die Geschwindigkeit nach und nach, für jeden Offiziersschüler individuell bis zu seiner Leistungsgrenze. Treten nun Fehler auf – die wieder unbestechlich registriert werden –, verlangsamt das Elektronengehirn behutsam das Tempo. Der Leitende kann per Knopfdruck den Text, die Geschwindigkeit, die Fehler u. a. von jedem einzelnen Arbeitsplatz auf dem Bildschirm erscheinen lassen und kontrollieren.
Die Krönung des Ganzen, so finde ich: Die Tastfunk- und die Fernschreibausbildung können unabhängig voneinander in der gleichen Lehrklasse stattfinden!
So kann die qualitativ neue Verbindung von Wissenschaft und Militärwesen aussehen, die noch stärker in den Mittelpunkt des Kampfes um hohe Gefechtsbereitschaft zu rücken ist. Die Jugendneuerer und -forscher um Leutnant Walter sind dabei Schrittmacher an der Sektion.
Als ich mich von Leutnant Lutz Walter verabschiede, sehe ich auf seinem Schreibtisch einen recht abgegriffenen schwarzen Kleincomputer stehen – selbst gebaut und programmiert. Von ihm läßt er mir elektronisch „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus" intonieren. Schmunzelnd unterstreiche ich in Gedanken meinen Spitznamen für ihn: Computerleutnant.

Text und Bild:
Oberleutnant d. R.
Jens Sell

Offiziersschüler Frank Berndt und Unteroffizier Falk Nebenthal gehören zum von Leutnant Walter geleiteten Jugendneuererkollektiv, das die Hardwarekonfiguration der rechnergestützten Lehrklasse erarbeitet. Am Zeichengerät erklärt er ihnen die Funktionsweise von Optokopplern, die helfen, die Signale zwischen dem Rechner und der schülerseitigen Technik zu übertragen.



Alexander Bek

Das letzte Blatt

Man brachte eine alte Karte, ein aus einigen Stücken zusammengesetztes Meßtischblatt, aus den Tiefen des Regiments-Panzerschranks hervor. Auseinandergefaltet sah sie nicht aus wie ein Quadrat, sondern ähnelte einem breiten Streifen, der kaum Platz fand auf dem langen Tisch. Eine kleine Glühlampe, die an der Zimmerdecke angebracht war, erleuchtete das bleiche Netz topographischer Zeichen, das hier und da von roten und blauen Buntstiftlinien durchkreuzt war. Es sollte eine Karte im Maßstab 1:100 000 sein, ein Meter der Karte entsprach also einem Gebiet von hundert Kilometern im Gelände.

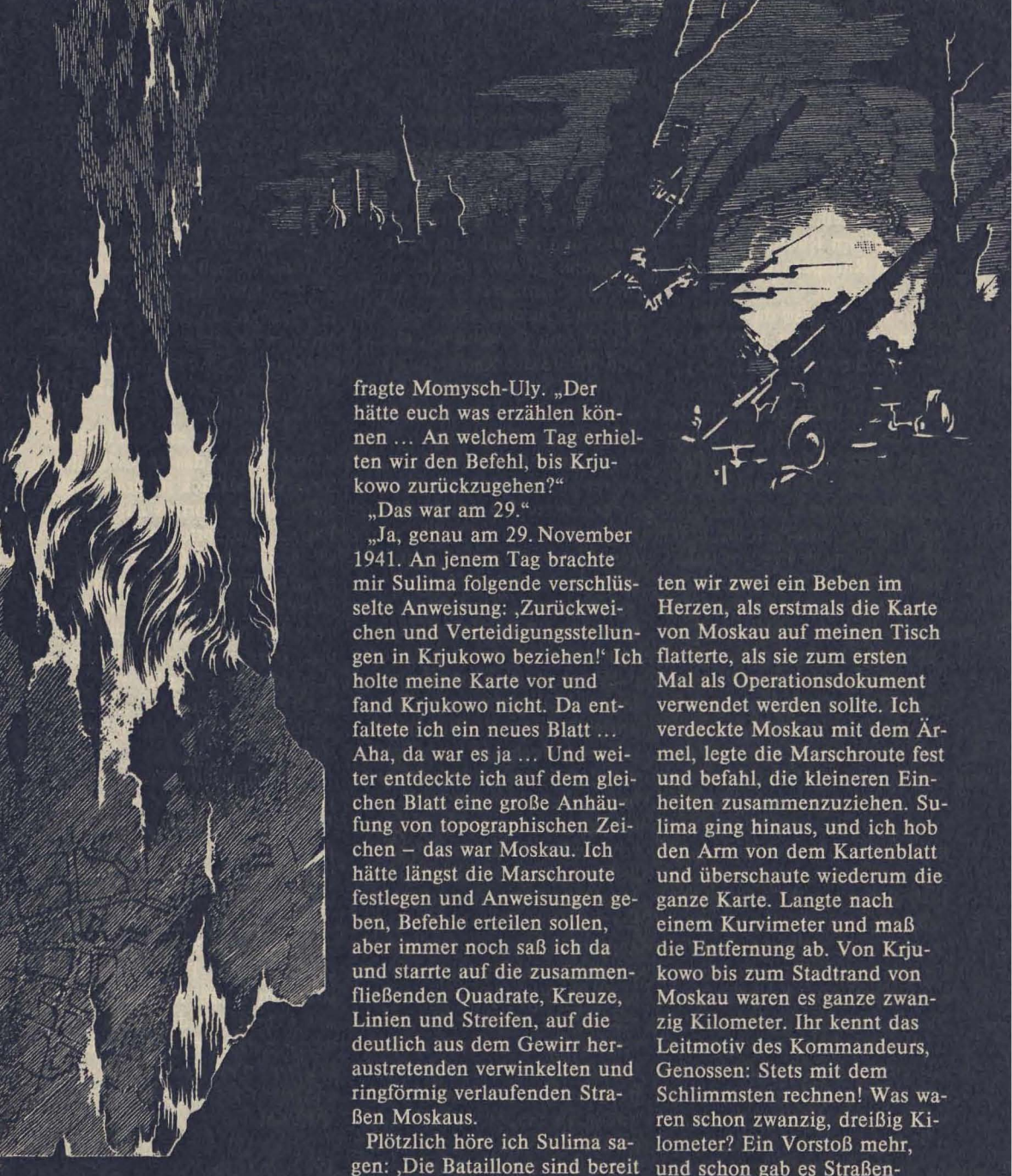
In den Tagen der Schlacht vor Moskau hieß der jetzt auf dem Tisch ausgebreitete Kartenstreifen „Richtung Wolokolamsk". Hier kämpften damals die Panfilow-Schützen. Heute aber, am Jahrestag der Division, ließen sie ihre Geschichte wiedererstehen.

Viele von denen, die an diesem Abend beim Regimentskommandeur Baurdshan Momysch-Uly versammelt waren, kannten die Karte auswendig. An dem einen Ende war der Kreis Wolokolamski eingezeichnet, am anderen Ende lag Moskau.

Einer der Anwesenden nahm das eine, über die Tischkante überhängende Ende der Karte und fragte erstaunt: „Warum fehlt hier das letzte Kartenblatt, die letzte Seite? Wieso ist Moskau nicht mehr dran?" Alle starrten auf die Karte. Wirklich, die letzte Seite sah seltsam aus: Sie bestand nur aus einem schmalen Streifen, der an das benachbarte Blatt angeklebt worden war.

Zwar hatte man den Kartenrand sorgfältig abgetrennt, aber in der Mitte, wo zweimal in verschiedenen Schriften das Wort „Krjukowo" gedruckt stand – einmal war die Bahnstation und das andere Mal das Dorf gemeint –, war das Papier eingerissen.

„Dieses Blatt hat seine eigene Geschichte", sagte Momysch-Uly. „Ist sie euch denn nicht bekannt?"



Er maß seine Besucher mit einem aufmerksamen Blick aus den weit auseinanderstehenden schwarzen Augen. Keiner kannte die Geschichte des letzten Kartenblattes. Mehrere zugleich baten, er möge sie doch erzählen.

„Erinnert ihr euch noch an Sulima, meinen Adjutanten?“ fragte Momysch-Uly. „Der hätte euch was erzählen können ... An welchem Tag erhielten wir den Befehl, bis Krjukowo zurückzugehen?“

„Das war am 29.“

„Ja, genau am 29. November 1941. An jenem Tag brachte mir Sulima folgende verschlüsselte Anweisung: ‚Zurückweichen und Verteidigungsstellungen in Krjukowo beziehen!‘ Ich holte meine Karte vor und fand Krjukowo nicht. Da entfaltete ich ein neues Blatt ... Aha, da war es ja ... Und weiter entdeckte ich auf dem gleichen Blatt eine große Anhäufung von topographischen Zeichen – das war Moskau. Ich hätte längst die Marschroute festlegen und Anweisungen geben, Befehle erteilen sollen, aber immer noch saß ich da und starrte auf die zusammenfließenden Quadrate, Kreuze, Linien und Streifen, auf die deutlich aus dem Gewirr heraustretenden verwinkelten und ringförmig verlaufenden Straßen Moskaus.

Plötzlich höre ich Sulima sagen: ‚Die Bataillone sind bereit zum Befehlsempfang, Genosse Kommandeur!‘ Dieser blauäugige Bursche hatte ein einfühlsames und empfindsames Wesen. Ich sah ihn an und spürte: Der versteht mich. Wie ihr wißt, bin ich Kasache, und Sulima war Ukrainer. Keiner von uns beiden hatte also jemals in Moskau gelebt, und doch spürten wir zwei ein Beben im Herzen, als erstmals die Karte von Moskau auf meinen Tisch flatterte, als sie zum ersten Mal als Operationsdokument verwendet werden sollte. Ich verdeckte Moskau mit dem Ärmel, legte die Marschroute fest und befahl, die kleineren Einheiten zusammenzuziehen. Sulima ging hinaus, und ich hob den Arm von dem Kartenblatt und überschaute wiederum die ganze Karte. Langte nach einem Kurvimeter und maß die Entfernung ab. Von Krjukowo bis zum Stadtrand von Moskau waren es ganze zwanzig Kilometer. Ihr kennt das Leitmotiv des Kommandeurs, Genossen: Stets mit dem Schlimmsten rechnen! Was waren schon zwanzig, dreißig Kilometer? Ein Vorstoß mehr, und schon gab es Straßenkämpfe. So denkend, saß ich da.“

Momysch-Uly stellte seinen Gästen dar, wie er an jenem Tag, über die Karte gebeugt, am Meßtisch gesessen hatte. Den gesenkten Kopf in die Hände gestützt, starrte er auf einen festen Punkt, als sei er in tiefes Grübeln oder in Gram

versunken. Auf seinem lackschwarz glänzenden Haar, das störrisch jedem Kamm Widerstand leistete, lag der Widerschein des Lampenlichts. Keiner regte sich, völlige Stille herrschte im Raum, nicht einmal ein Räuspern war zu hören.

„So saß ich also da", fuhr Momysch-Uly fort, während er sich wieder aufrichtete. „Ich saß da und schaute auf die über den Kartenrand herausragenden Vororte unserer Hauptstadt. Bestimmt wißt ihr alle, was es bedeutet, wenn man sich den Feind in den Straßen Moskaus vorstellen muß ... Ich starrte vor mich hin und sah im Geiste schon umgekippte Straßenbahnen und Obusse, zerrissene Leitungsdrähte, Leichen von Rotarmisten und Einwohnern in diesen Straßen, und ich sah feindliche Leutnants mit Reitgerten und in weißen Handschuhen, in Paradeuniformen gekleidet und mit frechem Siegerlächeln. Ich erinnerte mich der Kriegsgefangenen, die mit schadenfrohem Grinsen, die russischen Worte verballhornend, beim Verhör gesagt hatten: ‚Wolljakalljamsk – und dann Maskwa!' ... Sollten sie wirklich die Oberhand gewinnen? Ich saß, über die Karte gebeugt und mir die schlimmste Variante des bevorstehenden Kampfes ausmalend, und suchte nach einer Zwischenlinie zwischen Moskau und Krjukowo, an die man sich hätte festkrallen können. Doch ich fand nichts. Es gab nur einen Ausweg: Krjukowo mußte für uns die äußerste Grenze sein! Ich weiß nicht, wie lange ich so dagesessen hatte. Jedenfalls trat Sulima wieder ein und meldete, die Bataillonskommandeure seien zum Befehlsempfang versammelt. Ich faltete die Karte so wie eine Ziehharmonika zusammen, von Osten nach Westen verlaufend. Schlug ich die Karte auf, so lagen im Handumdrehen die Wolokolamsker und die Leningrader Chaussee vor mir. Diesmal aber wich ich von meiner Gewohnheit ab und faltete die Karte verquer. Da, wo Krjukowo aufhörte, falzte ich den Kniff nachdrücklich mit den Fingernägeln nach, um die Karte nicht mehr weiter als bis an diesen Punkt zu entfalten. Ich drückte derart auf, daß ich an einer Stelle mit dem Daumennagel hängen blieb und das Papier einriß.

Auf meinem Tisch lagen alle möglichen Schriftstücke. Ich stand auf, sah das alles durch, packte dies und jenes davon in meine Feldtasche und gab das übrige Sulima. Endlich langte ich auch nach der Karte, und plötzlich – vielleicht hatte ich ungeschickt zugegriffen – entfaltete sie sich wieder, so daß ich wieder die große, schwarzgeäderte, halbkreisförmige Moskauer Vorstadt vor mir hatte. Ich mußte also das sehen, was ich nie mehr sehen wollte. Kurz entschlossen sagte ich zu Sulima: ‚Geben Sie mir mal ein Federmesser!' Sulima reichte mir das Gewünschte, nachdem er es aufgeklappt, herüber, und ich ließ mich nochmals nieder und schnitt gemächlich und ganz sorgfältig das durch meinen Kniff gefalzte Stück der Karte ab, das die Gegend östlich von Krjukowo zeigte. Danach bot ich es Sulima an mit den Worten: ‚Verbrennen Sie das!'

Der fragte verdutzt: ‚Wieso?'

‚Verbrennen Sie's!' wiederholte ich nur ruhig.

Zuerst starrte mich der Adjutant entgeistert an, doch sehr bald schon spiegelten seine schönen blauen Augen Festigkeit und eisernen Willen wider. Er hatte mich verstanden. Wozu braucht man eine Karte? Zur Orientierung. Er hatte also begriffen, daß wir keine Orientierung mehr brauchen würden auf Straßen, Flüßchen und Ansiedlungen, die hinter Krjukowo lagen; er verstand, daß wir die Feinde entweder zurückwerfen oder bei Krjukowo sterben würden.

So riß Sulima ein Streichholz an und setzte das abgeschnittene Kartenstück in Brand. Wir sahen beide wortlos zu, wie das Papier aufloderte und wie sich die Namen von Chausseen und Ortschaften vor den Toren Moskaus in schwarzen Mulm verwandelten und verschwanden. Dann ... Na, ihr, meine Freunde, wißt ja alle, was danach war."

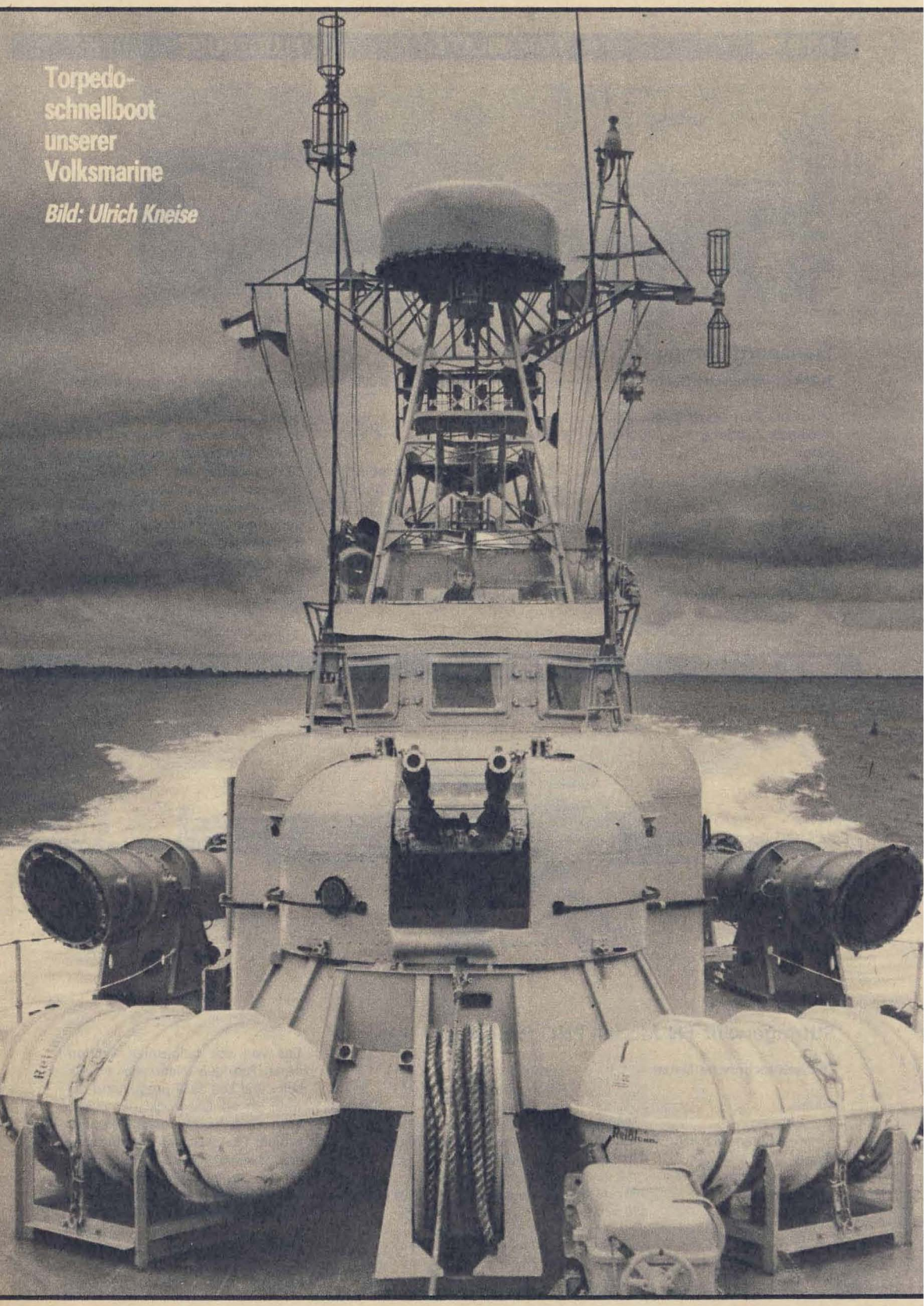
Momysch-Uly schwieg versonnen.

Die kleine Glühlampe an der Decke beleuchtete die auf dem Tisch ausgebreitete Karte hell. Jemand hielt das überhängende Kartenende hoch und betrachtete es nachdenklich.

Jeder in diesem Raum wußte: Weiter als bis Krjukowo sind die deutschen Truppen nicht gekommen. Bei Krjukowo und allen Orten der damaligen westlichen Frontlinie geschah das, was man im Ausland als „das Wunder vor Moskau" bezeichnet.

1942

Aus dem Russischen
von Sigrid Fischer
Illustration: Dieter Keller



Torpedo-schnellboot unserer Volksmarine

Bild: Ulrich Kneise

Transportflugzeug AN-124 „Ruslan" (UdSSR)

Taktisch-technische Daten:

Maximale Startmasse	405 000 kg
Maximale Zuladung	170000 kg
Länge	69,50 m
Spannweite	73,30 m
Höhe	22,00 m
Flügelfläche	628 m²
Triebwerke	4 ZTL Lotarew D-18T
Schub	je 229,6 kN
Reisegeschwindigkeit	865 km/h
Reiseflughöhe	12000 m
Überführungsreichweite	16500 km
mit max. Zuladung	4500 km
Startrollstrecke	1200 m
Landerollstrecke	800 m
Besatzung	6 Mann

Das neue Großraum-Transportflugzeug aus dem Antonow-Konstruktionsbüro absolvierte am 24. Dezember 1982 seinen Erstflug. In dem bei hochgeklapptem Rumpfbug von vorn zugänglichen Hauptfrachtraum mit 1000 Kubikmeter Fassungsvermögen befinden sich zwei Kranpaare für je 10 t Lasten und zwei Winden für je 3 t an der Decke sowie Verstauungs-, Hebe- und Zurrwerkzeug. In einem Raum im Rumpfmittelteil gibt es Plätze für 88 Passagiere. Das Fahrwerk besteht aus zwei fünfachsigen Hauptfahrwerksgruppen mit Zwillingsrädern und zwei doppelt bereiften Bugfahrwerkseinheiten. Dieses 24-Räder-Fahrwerk erlaubt Starts und Landungen auf unbefestigten Plätzen.

Sturmgewehr FN Modell FNC (Belgien)

Taktisch-technische Daten:

Masse	
ungeladen	3800 g
mit gefülltem Magazin	4360 g
Länge	990 mm
mit eingeklappter Schulterstütze	760 mm
Lauflänge	450 mm
Anzahl der Züge	6
Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses	930 m/s
theoretische Feuergeschwindigkeit	700 Schuß/min
Visierreichweite	400 m
Fassungsvermögen des Magazins	30 Patronen

Das von der belgischen Waffenfirma Fabrique Nationale entwickelte und seit 1979 produzierte Gewehr ist als Gasdrucklader ausgeführt und besitzt einen Kippverschluß. Ein zusätzlich anzubringendes Zweibein erhöht durch die sichere Auflage die Treffgenauigkeit. Dem dient auch ein aufsetzbares Dioptervisier (siehe Bild).

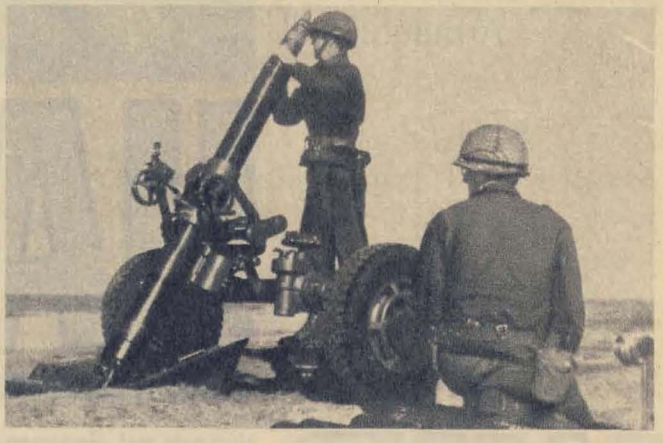
Aufklärungspanzer „Scorpion" (Großbritannien)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	7,9 t
Länge	4,55 m
Breite	2,13 m
Höhe	2,10 m
Motorleistung	143 kW
Höchstgeschwindigkeit	80 km/h
Bewaffnung	
1 Maschinenkanone	76 mm
1 Maschinengewehr	7,62 mm
6 Nebelwurfbecher	
Besatzung	3 Mann

Der Aufklärungspanzer befindet sich im Bestand der britischen und der belgischen Landstreitkräfte, namentlich der Panzeraufklärungsbataillone. Das drehstabgefederte Fünf-Rollenlaufwerk des relativ niedrigen Kettenfahrzeuges weist keine Stützrollen auf. Der achtekkige Turm ist am hinteren Teil der Wanne aufgesetzt. Vor dem Turm links befindet sich der Fahrersitz, rechts der Motor. Der Platz des Kommandanten ist links im Turm, rechts daneben hat der Richtschütze seinen Platz. Ein Infrarot-Suchscheinwerfer ist an der Blende, rechts neben der Kanone, angebracht.

Granatwerfer 120 RT61 (Frankreich)



Taktisch-technische Daten:

Masse	582 kg
Kaliber	120 mm
Richtbereich	
horizontal	360 Grad
vertikal	+30 bis +85 Grad
minimale Schußentfernung	1 100 m
Höchstschußweite	13 200 m
Feuergeschwindigkeit	
maximal	18 Schuß/min
normal	12 Schuß/min
Munitionssatz	60 Granaten
Bedienung	2 Mann

Der gezogene 120-mm-Granatwerfer ist ein Vorderlader zum Schießen in der oberen Winkelgruppe. Zum Transport dient eine einachsige einfach bereifte Radlafette. Als Zugmittel werden SPW M 56 oder SPW YP 408 verwendet. Gegenwärtig gibt es für den Granatwerfer sieben Geschoßarten; ein nachbeschleunigtes Geschoß, ein Sprenggeschoß, ein panzerbrechendes Geschoß, ein Leuchtgeschoß, ein Nebelgeschoß sowie zwei Übungsgeschosse. Das Sprenggeschoß mit einer Höchstschußweite von 8 135 m und einer Mündungsgeschwindigkeit von 365 m/s hat einen Auftreffwinkel von 60 bis 70 Grad. Mit dem nachbeschleunigten Sprenggeschoß, dessen Treibsatz 12 s nach Verlassen des Rohres zündet, wird eine Schußweite von 13 200 m erreicht. Die Waffe wird auf Regimentsebene von verschiedenen NATO-Armeen eingesetzt.

Für die Leser der AR bat Oberstleutnant d. R. **Günter Wirth**, Exnationalspieler und seit 1976 Pressereferent im Komitee der Armeesportvereinigung Vorwärts, vier weitere „Ehemalige" und einen Aktiven vom FC Vorwärts an den runden Tisch. Es ging um drei Jahrzehnte Armeefußball.

WIR HABEN

Nun sagt mal, Genossen, dürfen wir den Fußball der 50er, 60er Jahre mit dem heutigen vergleichen? Haben wir Alten recht, wenn wir von der Vorwärts-Elf vergangener Zeiten schwärmen? Verklärt der große Abstand nicht manches auch im Fußball?...

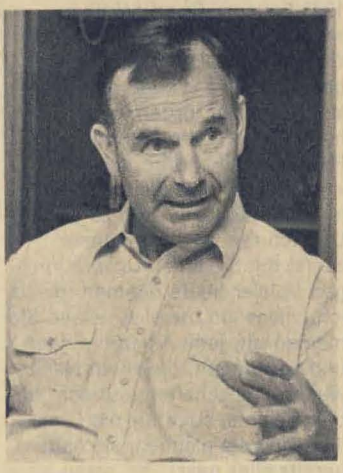
Karl-Heinz-Spickenagel: Ganz ehrlich mal; ich ertappe mich auch manchmal dabei, solche Vergleiche anzustellen. Besonders dann, wenn es bei unserer Mannschaft gar nicht laufen will – was ja in letzter Zeit nicht eben selten war –, denkt man gern an erfolgreichere Jahre zurück. Doch jeder Vergleich hinkt. Vielleicht hatten wir damals indi-

viduell und vor allem technisch stärkere Spieler ... Nun hat sich der Fußball insgesamt natürlich weiterentwickelt. Er ist schneller, athletischer, auch attraktiver geworden.

Jürgen Nöldner: Attraktiver? Das möchte ich nicht unbedingt sagen. Freilich kann man auch noch schönen Fußball sehen – wenn ich nur an Dynamo Kiew denke, im Europapokalfinale gegen Atletico Madrid. Aber das ist wohl auch Ansichtssache, jeder empfindet doch was anderes als schön. Heute spielen vor allem Taktik und Deckungsverhalten eine zu große Rolle. Und da wird das Spielerische oft zugedeckt. Zu unserer Zeit waren einfach mehr Freiräume vorhanden, die kamen dem Spiel zugute. Und was da Vorwärts betrifft? Na, sechs DDR-Meisterttitel zwischen 1958 und 1969 und unsere vielen Nationalspieler in jenen Jahren beweisen doch, daß wir zumindest erfolgreicher waren als die heutige Generation. Die früheren Vorwärts-Mannschaften setzten sich – gemessen am DDR-Niveau – in der Regel aus Spitzen- und guten Oberligaspielern zusammen. Heute aber ist der FCV eine Mischung von ordentlichen Oberligaspielern und solchen, die das eigentlich erst mal werden wollen.

Lothar Hause: Ganz schön hart – diese Einschätzung, aber sie stimmt! Leider kann ich aus eigener Anschauung die großen Vorwärts-Zeiten nicht beurteilen; ihr spieltet ja bereits, als ich noch gar nicht geboren war. Aber nun bin ich schon einer der Alten in der Mannschaft, spiele seit fünfzehn Jahren in Gelbrot. Als ich 1973 begann, Oberligaluft zu schnuppern, waren noch solche Größen des DDR-Fußballs dabei – oder sie stiegen gerade aus – wie du, Jürgen, oder Gerhard Körner, Otto Fräßdorf, Erich Hamann und andere. Ich war richtig stolz, glücklich, mit euch in einem Kollektiv sein zu dürfen. Und ich redete diese Könner zuerst mit Sie an ... Unsere jungen Spieler heute nehmen, glaub' ich, vieles ein bissel zu leicht. Sie meinen oft, jene Anstrengungen und Leistungen, die sie in Nachwuchsmannschaften gebracht haben, reichen auch für die Oberliga. Und sie glauben, sie hätten bereits alles geschafft, wenn sie für unsere Erste nominiert werden. Ich will sagen: Die Jungs stellen einfach zu geringe Forderungen an sich selbst. Talent allein genügt eben nicht! Und so

MEHR DRAUF!

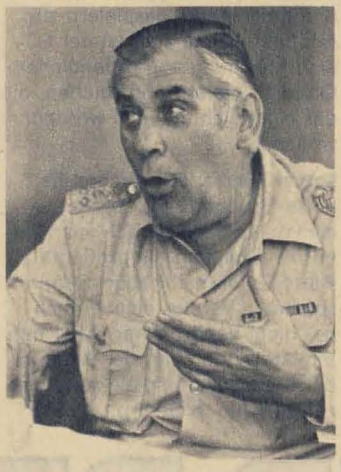


Gerhard Reichelt (55 Jahre)
OberstItn. d. R., Dipl. Sportlehrer, als Spieler aktiv von 1951 bis 1963; ehem. FCV-Trainer, Gasttrainer in Irak und Mocambique; heute wissensch. Mitarbeiter im Komitee der ASV

wird die Perspektive unserer Mannschaft wesentlich davon abhängen, wie es unsere Begabten verstehen, sich durchzusetzen – vor allem gegen sich selbst; und ob sie sich als Persönlichkeiten, Führungsspieler profilieren. Dann, nur dann kommt Vorwärts vielleicht wieder mal dahin, wo ihr schon gewesen seid. Das wären wir übrigens der Vorwärts-Tradition schuldig.

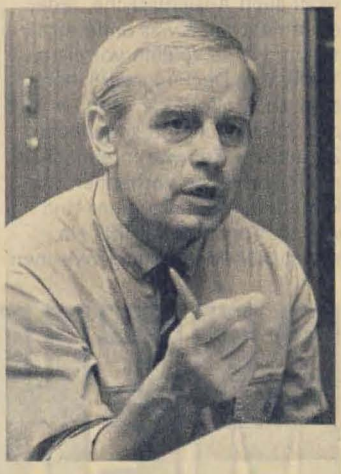
Was ist eigentlich die Vorwärts-Tradition, wie weit reicht sie zurück? Wir leben ja in einem Jubiläumsjahr des FCV. Den 20. Jahrestag der Klubgründung in Berlin feierten wir bereits im Januar, nun steht der 30. Geburtstag der ASV Vorwärts an. Und will man die Geschichte des Vorwärts-Fußballs von Anbeginn erfassen, müssen sogar noch fünf Jahre hinzugefügt werden. Gerhard, du warst einer der Männer der ersten Stunde; weißt du noch, wie's begann?

Gerhard Reichelt: Der Vater unserer ersten Mannschaft war der VP-Inspekteur Richard Staimer. Dieser ehemalige Interbrigadist besaß ein Herz für den Fußball und die Überzeugung, daß die bewaffneten Kräfte der DDR auch



Karl-Heinz Spickenagel (54)
Oberst, Sportlehrer, als Torwart aktiv von 1955 bis 1963, danach Funktionär bzw. Trainer im FCV; Leiter des FCV Frankfurt (Oder)

durch eine leistungsstarke Fußball-Elf repräsentiert werden müßten. Sie wurde im Frühjahr 1951 in Leipzig aufgebaut, sozusagen aus dem Nichts, und im Herbst desselben Jahres als Vorwärts Leipzig in die Oberliga eingestuft. Wir waren junge und ältere Spieler aus VP-Dienststellen – wie Walter Vogelsang, Willi Brodhagen, Werner Unger – oder kleinen Sportgemeinschaften. Rudi Mitzschke zum Beispiel kam von Einheit Kamenz, Werner Wolf aus Dresden-Zschachwitz, Werner Keller von Chemie Glauchau, Gerhard Ebert aus Riesa. Mir selbst gab das Erlebnis der III. Weltfestspiele in Berlin den letzten Anstoß, von Motor Zwikkau als Volkspolizist zu Vorwärts Leipzig zu gehen. Unsere ersten Trainer waren Heinz Krügel, später Alfred Kunze und der unvergessene Kurt Vorkauf. Wir waren zwar eine zusammengewürfelte Truppe, wurden aber schnell ein verschworenes Kollektiv, das weniger durch spielerischen Glanz als dank seines Geistes und kämpferischen Einsatzes zu Siegen kam. Erste Höhepunkte: im Herbst 1953 unser 4:2-Erfolg über Torpedo Moskau im trotz Regen überfüllten Berliner Walter-Ulbricht-Stadion, 1954 der FDGB-Pokalsieg über Motor Zwikkau und noch im gleichen Jahr unsere Wettkampfreise in die So-



Günther Wirth (53)
OberstItn. d. R.; Dipl. Wirtschaftler, Dipl. Journalist; aktiv von 1954 bis 1965; 1965 bis 1976 AR-Sportredakteur

wjetunion. Spicke, du warst doch auch dabei ...

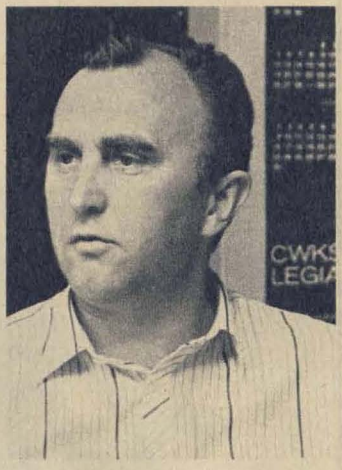
Karl-Heinz Spickenagel: Na klar! Als Gastspieler. Ein Riesenerlebnis war's. Moskau, Tbilissi, Leningrad und wieder Moskau hießen die Stationen. Wir trafen auf stärkste sowjetische Mannschaften, und daß wir gegen sie nicht siegten, enttäuschte keinen. Viel wichtiger war – wir erlebten das Fluidum internationalen Fußballs und konnten 'ne Menge lernen. Dann das große Erlebnis Sowjetunion selbst; die enorme Begeisterung in den Stadien und die Herzlichkeit, die uns dort entgegenschlug, beeindruckten uns al-

lesamt wohl am nachhaltigsten. Es ging uns schon ein bißchen an die Nieren, als die vom deutschen Faschismus so leidgeprüften Leningrader uns Fußballer aus der DDR freundschaftlich empfingen. Als junge Mädchen aufs Spielfeld liefen, große Blumensträuße überreichten und uns spontan umarmten ...

Diese Reise konnte ich leider noch nicht miterleben, fand ja erst im Dezember jenes Jahres zum ZSK Vorwärts der KVP Berlin, wie unsere Mannschaft damals hieß. Doch ich weiß, daß auch die folgenden Jahre unseres Wachsens wesentlich durch die Hilfe und Unterstützung geprägt

Jürgen Nöldner (45)
Hptm. d. R., Dipl. Journalist; aktiv von 1959 bis 1973; 1973 bis 1984 Redakteur von „Deutsches Sport-Echo", seit 1984 Chefredakteur der „Fußball-Woche"

waren, die unsere Freunde aus den sozialistischen Bruderländern leisteten. Ich denke an Janos Gyarmati, den Fußballexperten aus Budapest, an Anatoli Ljaskowski, den Trainer vom ZSKA Moskau, an Stefan Čambal aus Prag, der 1934 als Mittelläufer in der Elf des Vizeweltmeisters ČSR stand. Väterlich der erste – unser Janschi Batschi; bescheiden und diszipliniert, herzlich und ausgeglichen der zweite – Anatoli; immer heiter und warmherzig – Stefan. So kannten wir unsere Trainer. Sie brachten uns viel bei und formten jene Kollektive mit, die zu DDR-Meisterehren gelangten und viele Nationalspieler hervorbrachten; unter anderen euch, Karl-Heinz und Jürgen, dazu Lothar Meyer, Werner Unger, Horst



Horst Begerad (45)
Oberstltn. d. R., Dipl. Wirtschaftler; aktiv von 1962 bis 1972, danach Mitarbeiter der Politischen Hauptverwaltung der NVA; seit 1984 Arbeitsgruppenleiter Fußball im Komitee der ASV

Kohle, Dieter Krampe, Gerhard Körner, Otto Fräßdorf, Rainer Nachtigall ... Und wenn wir Namen nennen, sollten wir auch die Kameraden nicht vergessen, die sozusagen aus dem eigenen Armee-Reservoir hervorgingen. Einer von ihnen warst du, Horst!

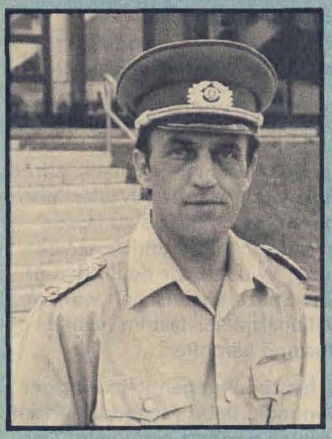
Horst Begerad: Im Grunde genommen war mein Weg der, den wir jenen jungen Fußballern wünschen, die heute in unseren Ligamannschaften von Dessau und Stralsund spielen. Nach dem Abitur – das war 1959 – ging ich freiwillig zur NVA. Spielte dann in der 2. Liga beim damaligen ASK Vorwärts Cottbus, wurde 1962 zum ASK Berlin delegiert und noch im gleichen Jahr mit unserer Elf DDR-Meister. Woran lag's? Es drängte mich, den Sprung ins Oberliga-Kollektiv zu schaffen; ich wollte es unbedingt! Und gleich mir andere: Jürgen Großheim, Peter Pera, Jürgen Piepenburg, Günter Schmahl, Alfred Zulkowski, Manfred Müller fallen mir ein. Im ASK Fuß zu fassen war für uns Ehre und Auszeichnung. Wußten wir doch, daß er eine Spitzenmannschaft war, wo Nationalspieler fast im halben Dutzend kämpften ...

Lothar Hause (30)
Hptm., Dipl. Sportlehrer; aktiv seit 1973, Mannschaftskapitän

... heute hingegen kein einziger. Dennoch, liebe Freunde, dürften wir uns darüber einig sein: Der FCV des Jahrganges 1986 hat mehr drauf, als sein 9. Oberligaplatz aussagt. Um aber wieder die Spitzenmannschaft unseres Landes zu werden, bedarf es gewiß noch einige Jahre harter, sehr harter Arbeit. Und so gut wir es vermögen, wollen wir das Unsere dazu einbringen.

Bild: Winfried Mausolf

Beim Wirt „Zum Blauen T"



Oberstleutnant Joachim Lommatzsch

Seit zwei Jahren hält auf dem Suhler Friedberg ein Haus der Grenztruppen sein Portal weit offen. Mit Oberstleutnant Joachim Lommatzsch, dem Leiter dieser kulturellen, für besondere Verdienste um den Jugendtanz vom Zentralrat der FDJ ausgezeichneten Einrichtung, führte Hartmut Kanter das folgende Gespräch.

Ist in der verflossenen Zeit Ihr Haus zum geistig-kulturellen Zentrum der Grenzer vom Friedberg geworden?

Eigentlich für mehr! Und darauf bin ich stolz. Es waren erfolgreiche Jahre, in denen das Stammpersonal und die Studenten der Offiziershochschule „Rosa Luxemburg" der Grenztruppen der DDR sowie die Bewohner des Friedbergs von ihrem Kulturhaus Besitz ergriffen haben. Unsere Veranstaltungen werden fleißig besucht und sind sehr beliebt. Die Gäste fühlen sich wohl bei uns.

Nun hat im Frühjahr der FDJ-Zentralrat Ihrem Haus der Grenztruppen – als dem ersten seiner Art – für besondere Verdienste um den Jugendtanz das Blaue T überreicht. Spielten da gewisse Beziehungen eine Rolle?

Man sagt, Beziehungen schaden nur dem, der keine hat. Was uns betrifft; wir machen keine krummen Sachen, haben aber gute Partner, ohne die wir aufgeschmissen wären. Seit langem arbeiten wir sehr eng und vorzüglich mit dem Jugendklub der Wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek zusammen, ebenso mit dem Haus der Jungen Talente in Suhl. Beste Kontakte pflegen wir zur Kreis- und zur Bezirksleitung der FDJ. Und selbstverständlich zählt die FDJ-Grundorganisation der MHO-Gaststätte – sprich Gaststätte der Militärhandelsorganisation – zu unseren Verbündeten. Beispielsweise, denn die Liste unserer Partner ist lang ...

Das Blaue T, Gütezeichen niveauvollen Jugendtanzes, bürgt für Gastlichkeit samt pfiffiger gastronomischer Versorgung. Von welchen Prinzipien lassen Sie sich dabei leiten?

Wir haben mit der Gaststätte – sie gehört zur Kategorie C – und unserem Jugendklub eine Vereinbarung getroffen, worin festgelegt ist, daß bei Jugendtanzveranstaltungen die Preisstufe 3 gilt. Damit entsprechen wir dem Geldbeutel der Schüler und Lehrlinge. Gemeinsam beraten wir das Angebot und verfolgen diesen Grundsatz: Schnell, schmackhaft und preiswert sollen die Speisen und Getränke auf den Tisch kommen. Und keinesfalls muß der Weingeist, sondern das kulturelle Menü Mittelpunkt einer Veranstaltung sein.

Vorstellbar, daß es da hin und wieder Problemchen von wegen Kleidung, Haartracht und Umgangsformen junger Leute gibt ...

Eigentlich nicht. Für unsere Offiziersschüler ist gutes Benehmen keine Hürde. Und was die Mädchen und Jungen aus der Stadt angeht – da haben wir von Anbeginn auf ein dem Niveau des Hauses gemäßes Verhalten geachtet. Wir finden's prima, daß viele, die anfänglich recht waghalsig oder ein bissel schlampig gekleidet unser Haus besuchten, bald den richtigen Dreh fanden. Weil sie sich in ihren verwaschenen Niethosen unter schmuck herausgeputzten Altersgefährten nicht recht wohlfühlten, taten sie's jenen gleich. Kulturvolles Betragen ist eben eine echte Umweltfrage ...

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen ...". Wie Oberstleutnant Klaus Rogler, der Diskjockey im „Blauen T". Sein Frohsinn springt über aufs Publikum.

... die Sie und Ihr Arbeitskollektiv bisher überzeugend zu beantworten wußten. Doch was brennt Ihnen sozusagen auf den Nägeln?

Es ist unsere Aufgabe, neben den Offiziersschülern die Bevölkerung eines völlig neuen Wohngebietes kulturell zu betreuen. Um deren Wünsche und Bedürfnisse kennenzulernen, mußte ich einst den Gesichtern der Leute ablesen, was sie erwärmte oder kalt ließ. Jede unserer Veranstaltungen – ob Konzert oder Tanz, Vortrag oder Forum, kultureller Leistungsvergleich oder Fest der sozialistischen Soldatenfamilie, Ausbildung im Diskotheker- oder im Fotozirkel – werten wir darum seit jeher gewissenhaft aus. Und worum wir uns schon immer bemühten, das gilt heute und künftig noch viel mehr: alle Möglichkeiten des Hauses erschließen, um eine solche künstlerisch-schöpferische Atmosphäre zu schaffen, die unseren Besuchern in noch größerem Umfang selbsttätiges Miteinander, Erlebnisreichtum und geistig-kulturellen Genuß gewährt. Eine schöne Aufgabe, die im Detail aber auch Kopfweh bereiten kann. Zum Beispiel unsere Spitzenklöpplerinnen: Ihre Arbeitsgemeinschaft platzt schier aus den Nähten, und viele Anwärterinnen stehen noch draußen, warten, daß mal jemand den Klöppelsack abgibt. Es war im Mai, als die Frauen ihre erste Ausstellung präsentierten; eine wunderschöne Kollektion.

Wenn Sie, Genosse Oberstleutnant, an dieser Stelle einen ganz persönlichen Wunsch für die Zukunft äußern dürften ...?

Dann wünschte ich mir Frieden und ein langes, mit Schaffenskraft und kulturpolitischer Arbeit erfülltes Leben. Und ich wünschte mir, daß alle unsere Gäste immer zufrieden ihr Haus der Grenztruppen in Suhl verlassen und gern wiederkommen.

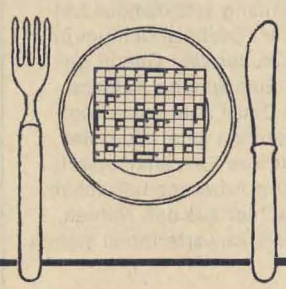
Bild: Manfred Uhlenhut

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Werkzeug, 4. Gestalt aus „Die Fledermaus", 10. Telefongespräch, 13. Liebesgott, 14. Operngestalt bei Borodin, 15. Hauptstadt von Tunesien, 16. Gewässer, 17. Wettkampfgewinn, 18. ital. Fluß, 19. waagerechte Mauerkante, 21. schwedischer Name einer Stadt in Finnland, 23. Geliebte des Zeus, 25. Elch, 28. Gastspielreise von Künstlern, 31. Schauspieler, 33. Verkehrsdelikt, 35. Gruppe von Volksagitatoren in der Französischen Revolution, 36. Gestalt aus „Nabucco", 37. Nebenfluß der Elbe, 38. Stern im Sternbild Fuhrmann, 41. lagunenartiger Strandsee, 44. Ausgelassenheit, 48. Schweizer Mathematiker des 18. Jh., 49. Anteilnahme, 54 .Gestalt aus „Die Schneekönigin", 55. westrumänische Stadt, 56. japanische Eiskunstläuferin, 57. Fußbekleidung, 62. in Fett eingelegter kleiner Heringsfisch, 66. Leichtathlet, 69. Vermächtnis, 71. spanischer Küstenfluß, 72. Salbe, Pomade, 75. Maler und Bildhauer des süddeutschen Spätbarocks, 76. Junge, 77. Autor des Romans „Die Kameliendame", 79. südfranz. Stadt, 80. Mündungsarm des Rheins, 81. Satz, Serie, 82. Teil der Wohnung, 83. musikalisches Kunstwerk, 86. mittelital. Stadt, 87. Schwiegersohn, 88. Moderatorin beim Fernsehen der DDR, 90. französischer Orientalist des vor. Jh., 91. Insel im Pazifik, 93. europäische Währung, 94. Detonation, 96. Staat im Osten Afrikas, 100. Zusammenschau, 105. Gebirge in Marokko, 107. ehemaliger türkischer Titel, 108. abgeschlossener Raum, 109. seltenes Mineral, 111. Reiterstichwaffe, 112. Edelsteinschliff, 116. weiblicher Vorname, 119. Krampfbereitschaft, 123. Schabeisen der Kammacher, 124. Romangestalt bei Erich Kästner, 125. nordamerikanischer Schauspieler (u. a. „Tootsie"), 127. Wissenschaftler, 130. afrikanisches Liliengewächs, 131. europ. Staat, 135. norwegischer Mathematiker des vor. Jh., 136. Staat in Südostasien, 138. weißhändiger Langarmaffe, 139. Lebenshauch, 142. Absonderung der Leber, 143. sibirischer Strom, 144. Ruhm, 145. Romangestalt bei Heinrich Mann, 146. Singvogel, 147. einmaliges Zufassen mit den Zähnen, 148. Turngerät, 149. mil. Dienstgrad, 150. Sportboot.

Senkrecht: 1. Gitter, Zaun, 2. westfranz. Stadt, 3. sowj. Nachrichtenagentur, 4. sowj. Filmregisseur, gest. 1971, 5. Gestalt aus „Elektra", 6. Stadt in der Schweiz, 7. griechischer Sagenheld, 8. Vorraum, 9. landwirt. Gerät, 10. Fläche, 11. dünnes Holz, 12. eine der Kleinen Sundainseln, 20. Wunschbild, 22. deutscher Wissenschaftler des vor. Jh., 24. Stern im Sternbild Schwan, 26. vulkanische Gesteinsschmelze, 27. die Freundin Till Ulenspiegels, 29. Halbedelstein, 30. männlicher Vorname, 31. kraterförmige Senke, 32. Vulkan in Tansania, 34. finnischer See, 35. musikalisches Übungsstück, 38. Kräuselstoff, 39. europäische Volksrepublik, 40. sehr langsames Musikstück, 42. Fragepunkt, 43. Fluß im Osten der UdSSR, 45. Gipfel der Berner Alpen, 46. kubanischer Freiheitsheld, 47. Krankentransportgerät, 50. heftige Verneinung, 51. starres Rinder- oder Hammelfett, 52. Knochenfisch, 53. koloide Lösung, 58. griechischer Gott, 59. Mannschaft, 60. Schwindelei, 61. Lebensgemeinschaft, 63. älterer französischer Gesellschaftstanz, 64. weiblicher Vorname, 65. Bezeichnung, 67. jahreszeitliche Winde im Mittelmeergebiet, 68. geographischer Begriff, 69. Raum für Forschungen, 70. Staat in Westafrika, 73. weiblicher Vorname, 74. organische Verbindung, 76. Nebenfluß des Ob, 78. Gestalt aus „Sandhog", 84. Stadtteil einer europäischen Hauptstadt, 85. Wickelgewand der Inderin, 88. ital. Schauspielerin, geb. 1936, 89. deutscher Tonschöpfer, 92. griechischer Hirtengott, 94. Beingelenk, 95. absichtlich falsche Aussage, 96. Mißmut, 97. griechischer Gott, 98. Amtstracht, 99. ungarische Stadt, 101. Bucht, 102. Name sowj. Orbitalstationen, 103. tief eingeschnittenes Tal, 104. Abgrund, 106. Art der Fortbewegung, 107. Kinderzeitschrift in der DDR, 109. Stadt im Bezirk Magdeburg, 110. Vermerk, 113. Mundwasser, 114. Märchengestalt, 115. Papstkrone, 116. Mediziner, 117. Gestalt aus „Gianni Schicchi", 118. südfranzösische Hafenstadt, 120. Lobeserhebung, 121. Schulsaal, 122. weiblicher Vorname, 125. Flugzeugschuppen, 126. junges Pferd, 128. Oper von Carl Maria von Weber, 129. Rabenvogel, 131. Nebenfluß der Rhône, 132. Fisch, 133. Gestalt aus „Rienzi", 134. Wundmal, 136. Weinernte, 137. männlicher Vorname, 140. Stück vom Ganzen, 141. griechische Göttin.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 128, 126, 149, 20, 127, 7, 67, 2 – 12, 100, 11 – 46, 133, 40, 49, 115, 96, 112, 34, 63, 72, 97, 68 – 38, 62, 11, 57, 109, 33, 109, 4, 119, 44, 103, 125, 28, 131, 142, 145, 117 und 1 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung für eine militärische Dienststellung. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 10. 1986. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 10/86. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", PF 46 130, Berlin, 1055.



Auflösung aus Nr. 8/86

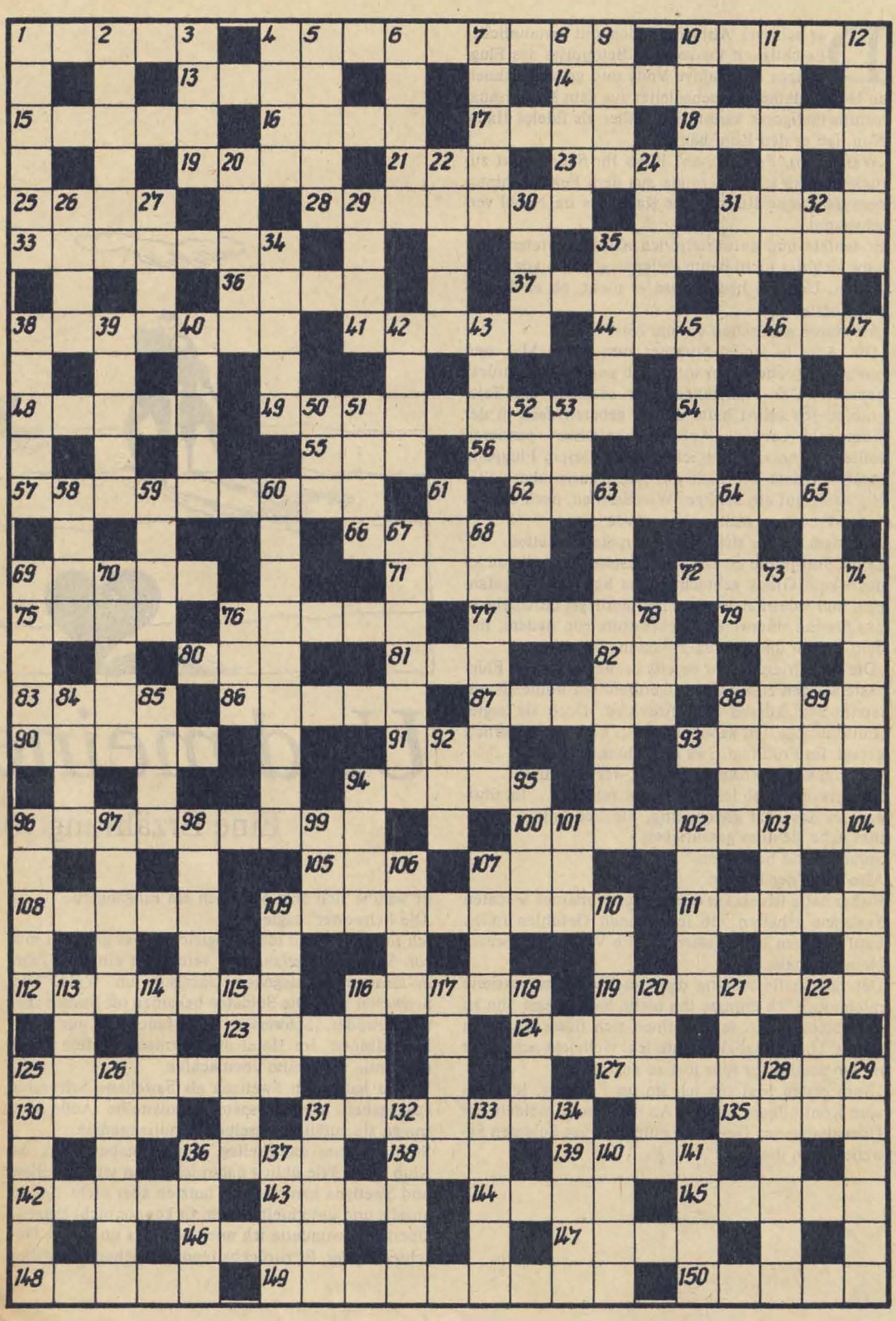
Preisfrage: Die richtige Antwort lautet: Repräsentationsschnur. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

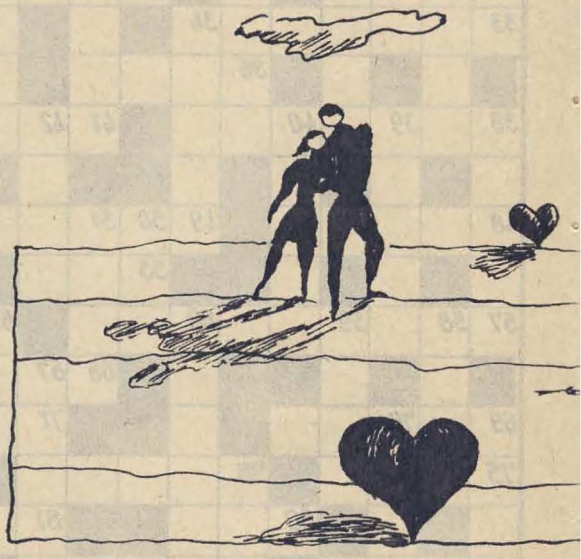
Waagerecht: 1. Beleg, 4. Renn, 7. Lila, 10. Gräte, 13. Amor, 14. Otto, 15. Titel, 17. Tamarinde, 18. Reede, 20. Oral, 22. Tana, 23. Lese, 25. Arosa, 28. Tenne, 31. Asti, 33. Kara, 35. Artel, 36. Irak, 38. Ana, 40. Bola, 41. Naht, 42. Enz, 44. Skala, 45. Rakel, 46. Tatabanya, 50. Sender, 54. Arrest, 57. Arate, 58. Kai, 60. Irade, 61. Asam, 63. Reaktor, 64. Beat, 67. Parabel, 69. Celesta, 70. Exil, 72. Lech, 74. Storm, 77. Laban, 78. Riese, 81. Reno, 82. Tara, 83. Trend, 85. Neige, 88. Stier, 91. Elam, 92. Arzt, 93. Seminar, 97. Element, 101. Ster, 102. Salamis, 105. Elea, 106. Augit, 108. Eva, 109. Asien, 111. Stange, 113. Niesel, 116. Industrie, 120. Ornis, 121. Binse, 122. Arm, 124. Eder, 126. Ruhe, 127. Bar, 129. Maar, 131. Legat, 132. Nord, 135. Brie, 137. Leben, 139. Nebel, 141. Igel, 144. Sekt, 146. Made, 148. Store, 149. Hartleben, 151. Rommé, 152. Maus, 153. Silo, 154. Arasi, 155. Sète, 156. Siel, 157. Miene.

Senkrecht: 1. Betel, 2. Lotos, 3. Gala, 4. Rot, 5. Erato, 6. Niagara, 7. Leisten, 8. Loden, 9. Ate, 10. Gora, 11. Äneas, 12. Elemi, 16. Erek, 19. Enak, 21. Lar, 22. Ter, 24. Ern, 26. Rabat, 27. Salut, 29. Elain, 30. Nitra, 32. Ton, 34. Amaler, 37. Akkord, 38. Anis, 39. Asen, 42. Elle, 43. Zelt, 47. Ader, 48. Blak, 49. Ymlr, 51. Elsa, 52. Dama, 53. Rabe, 54. Aase, 55. Rebe, 56. Skat, 58. Kalla, 59. Itala, 61. Apis, 62. Argo, 65. Esse, 66. Taxe, 68. Lederer, 69. Charité, 71. Ilona, 73. Enter, 75. Tor, 76. Ren, 79. Ist, 80. See, 83. TASS, 84. Emme, 86. Emile, 87. Gamma, 89. Isel, 90. Rita, 94. Etat, 95. Iran, 96. Alge, 98. Lein, 99. Mene, 100. Nele, 102. Stan, 103. Avis, 104. Sari, 107. Uganda, 110. Eisner, 111. Sela, 112. Atom, 114. Sieb, 115. Lear, 116. Isere, 117. Diele, 118. Raute, 119. Ebene, 123. Rur, 125. Renette, 126. Randers, 128. Ale, 129. Meer, 130. Alt, 133. Olm, 134. Dido, 135. Basra, 136. Isola, 138. Blase, 140. Biese, 142. Gemme, 143. Liebe, 145. Kemi, 147. Arom, 149. Hus, 150. Nil.

Die Gewinner unserer Preisaufgabe aus Heft 5/86 waren: Uffz.-Schüler Michael Schubert, 2352 Prora, 25,– M; Gefreiter Bennewitz, 7270 Delitzsch, 15,– M, und Frieda Uhlig, 9430 Schwarzenberg, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann





Und meine

Eine Erzählung von

Der schwere Airbus riß sich mit erstaunlicher Leichtigkeit los von der Betonpiste des Flugplatzes Mineralnye Vody und gewann schnell an Höhe. Meinen Reisebegleiter aus dem Militärsanatorium Pjatigorsk kannte ich bisher als fideles Haus. Nun ließ er den Kopf hängen.

„Was ist los, Freundchen? Blieb Ihr Schatz dort zurück?" fragte ich und zeigte aus dem Fenster, hinter dem der breite Rücken des Kaukasus im Nebel verschwamm.

Er seufzte und antwortete, ich hätte es erraten. Nur habe sich das nicht heute ereignet, sondern vor vielen Jahren. Und bis heute wisse er nicht, ob er damals recht hatte ...

„Sie waren also schon einmal hier?"

„Oft. Aber in jenem Sommer zum ersten Mal, und nur eine Woche, dann wurde ich zur Truppe zurückbeordert. Der Politstellvertreter schickte ein Telegramm. Ich selbst hatte darum gebeten, falls in der Kompanie etwas Außergewöhnliches passieren sollte ... Von hier flog ich ab. Auf diesem Flugplatz verabschiedete ich mich von ihr. Traurig, aber voller Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen, nach dem es keine Trennung mehr geben würde ..."

Ich fragte, ob sie sich nie wiedergesehen hätten.

Doch, antwortete er. Das Wiedersehen hätte ihnen jedoch kein Glück gebracht. Alles habe hier angefangen, und jedesmal, wenn er hier abfliege, durchlebe er das für ihn unerwartete Bekenntnis von neuem, mit dem sie ihn damals außer Fassung brachte.

„Die Registrierung war bereits beendet, und die Fluggäste wurden zum Start aufgerufen. Ich wollte sie ein letztes Mal küssen zum Abschied. Doch sie sagte: ‚Entschuldige, ich habe dir damals nicht die Wahrheit gesagt. Im Frühling ... Er ist nicht mein Bruder ...'

Ich fand keine Worte, fragte nur, wer er dann sei ...

Sie antwortete, ob ich denn nicht verstehe ... Im übrigen sei das jetzt gleichgültig. Sie liebe mich allein, ihm habe sie alles geschrieben.

Sprach's und lief davon.

Also nicht der Bruder.

Bisher hatte ich sie für die Schwester meines Soldaten Saweljew gehalten. Ob ich meinen Gefühlen freien Lauf gelassen hätte, hätte ich die Wahrheit gewußt? Nein, niemals ..."

Der rätselhafte Anfang der Geschichte interessierte mich, doch ich drängte ihn nicht, hatte Angst, ihn zu unterbrechen. Zu selten öffnen sich fidele Burschen wie er. Und plötzlich dachte ich, vielleicht scheint er nur so sorglos. Er fuhr fort zu erzählen.

„Zum ersten Mal sah ich sie im Frühling. Ich kam vom Kontrollgang zurück. An der Wache meldete der Diensthabende: ‚Genosse Leutnant, zum Soldaten Saweljew kam die ...'

Er wandte sich dem Mädchen am Eingang zu.

‚Die Schwester', sagte sie.

Ich sah sie an und fühlte sogleich, etwas ging mit mir vor. Sie hieß Swetlana und verbrachte ein paar Tage in unserer abgelegenen Garnison im Wald. Die Schwester also. Die Soldaten bekamen oft Besuch. Eltern, Brüder, Schwestern ... Manchmal auch die Freundinnen. Im Hotel der Garnison durften allerdings nur Verwandte übernachten.

Darum hatte sich Swetlana als Saweljews Schwester ausgegeben, wie sich später herausstellte. Außerdem trugen sie zufällig denselben Familiennamen.

Swetlana kam am Freitag. Am Sonnabend war im Klub Tanz. Wie üblich nahm ich daran teil. Saweljew und Swetlana kamen auch, tanzten aber nicht. Saßen abseits und unterhielten sich. Er konnte nicht tanzen. Überhaupt wunderte ich mich über das ungleiche Geschwisterpaar. Er zurückhaltend, fast scheu. Sie voller

Liebe blieb zurück

Oberstleutnant N. Schachmagonow

Temperament. Sie saßen am anderen Ende des Saales, so konnte ich sie ungeniert beobachten. Und Swetlana anzusehen war mir eine Freude.

Manchmal wurde sie von Saweljews Freunden zum Tanz geholt. Dann war Damenwahl.

Unsere Band spielte mein Lieblingslied, den ‚Weißen Walzer'. Sicher können Sie sich vorstellen, wie mir zumute war, als sie plötzlich aufstand und quer durch den Saal auf mich zukam. Sie sah mich an, ich ging ihr entgegen, und wir begannen zu tanzen. Sie tanzte wunderbar. Ich hörte, wie sie mitsang: ‚Vielleicht werden wir uns ewig an diesen Walzer erinnern ...'

Am Montag fuhr sie ab, und mein Herz wurde schwer.

Ich warf mir Unentschlossenheit vor, warum hatte ich nicht wenigstens um ihre Adresse gebeten. Natürlich konnte ich sie bei ihrem Bruder erfahren, aber das war mir, ehrlich gesagt, unangenehm. Übergenau war ich im Umgang mit meinen Unterstellten. Ich würde sie also nie wiedersehen ...

Doch ich sah sie wieder, ehe ein halbes Jahr vergangen war ... Und wo? Hier, in Pjatigorsk.

Es war heiß, als ich ankam.

Vor dem Essen wollte ich irgendwo etwas trinken. Mein Zimmernachbar begleitete mich. Wir gingen über den heißen Asphalt, redeten über dieses und jenes, als sie plötzlich vor mir stand.

‚Welche Freude', sagte sie.

Und ich aufrichtig: ‚Ich bin glücklich, Sie zu sehen.'

Wir verbrachten eine unvergeßliche Woche, schmiedeten Pläne über Pläne ... Bis das Telegramm kam.

Ich flog sofort ab. Den Flug will ich nicht beschreiben. Sie hatte Saweljew also geschrieben, nicht ihn liebe sie, sondern mich. Was für ein Brief für einen Soldaten!

Am späten Abend traf ich in der Kompanie ein.
Alle waren versammelt. Der Politstellvertreter teilte mit, der Soldat Saweljew sei seit vorgestern abend überfällig ... Einen Atemzug lang stand ich starr, dachte sogleich an den Brief und daran, daß ich die Schuld trage an allem. Dann faßte ich mich, ließ mir Bericht erstatten, ordnete an, den Wald ein zweites Mal durchzukämmen und festzustellen, ob Saweljew irgendwelche Post von zu Hause erhalten habe, wie seine Stimmung an jenem Tage gewesen sei.
In der Nacht schlief ich kaum.
Als der Morgen graute, ließ ich die Kompanie im nahen Wald ausschwärmen. Nach einer halben Stunde meldete man mir, unweit eines Waldsees seien Mütze und Koppel Saweljews gefunden worden. Ich rannte dorthin. Auf einer Lichtung öffneten Soldaten eine eilig zugeschüttete Grube. Süßlicher Fäulnisgeruch schlug mir entgegen. Sicher können Sie sich vorstellen, was ich in diesen Minuten empfand ...
Eine Stimme riß mich aus der Erstarrung.
Irgendjemand hatte einen jungen Elch verscharrt.
Ein Stein fiel mir vom Herzen.
In der Nähe fand man eine Patronenhülse und ein finnisches Messer mit Blutspuren.
Weiter ergab die Suche nichts, außer Spuren eines Autos und den Platz, an dem es geparkt hatte.
In der Kompanie erwartete mich eine Neuigkeit.
Man übergab mir einen Brief für Saweljew. Er war von Swetlana. Nun wußte ich, er hatte ihn nicht gelesen. Und trotzdem wurde mir nicht leichter ums Herz.
Von Saweljew fehlte jede Spur.
Nachmittags kam ein Anruf aus dem Kreiskrankenhaus.
Der Chefarzt teilte mit, der Soldat Saweljew liege bei ihnen. Er habe erst eben das Bewußtsein wiedererlangt, deshalb die späte Benachrichtigung.
Ich fuhr sofort los.
Saweljew lag in einem geräumigen Zimmer. Seine Brust war verbunden, und er hing am Tropf. Er begrüßte mich mit einem herzlichen Lächeln, sagte leise: ‚Genosse Oberleutnant, Sie haben doch Urlaub ... Entschuldigung, ich bin nicht schuld ...'
Und er erzählte, was geschehen war mit ihm.
Einmal, als er von den Wachhunden zurückkam, fand er im Wald einen jungen, noch ganz schwachen Elch. Wahrscheinlich hatten Wilddiebe die Mutter erschossen. Von jenem Tag an fütterte er ihn, bis der Elch eines Tages verschwand. Saweljew verstand sich aufs Spurenlesen, und er bemerkte sofort, daß der Elch verfolgt worden war. Er eilte der Spur nach, und plötzlich hörte er vor sich einen Schuß. Vor ihm auf der Lichtung Wilddiebe. Einer von ihnen beugte sich über den verwundeten Elch, um ihm mit dem Finnmesser beizukommen. Saweljew warf sich auf ihn, und das letzte, was er wahrnahm, war das Aufblitzen des Messers.
Die Wunde war gefährlich.
Vom Arzt erfuhr ich, daß die Wilddiebe ihn vor die Tür des Krankenhauses legten, die diensthabende Schwester herausriefen und im Dunkeln verschwanden. Später wurden sie gestellt und verurteilt.
Als ich schon gehen wollte, sagte Saweljew: ‚Genosse Oberleutnant, ich liege hier so und denke für mich ... Einmal habe ich Sie belogen. Erinnern Sie sich, ich sagte, meine Schwester sei zu Besuch gekommen. Sie ist meine Braut. Ich liebe sie sehr. Wir wollen heiraten, wenn mein Dienst beendet ist ...'
Ich schwieg. Er sagte, er habe Swetlana ein Telegramm geschickt, und er bat mich, sie zu ihm zu bringen, falls sie komme.
Ich versprach es.
Swetlana kam ein paar Tage darauf, und ich brachte sie ins Krankenhaus. Unterwegs erzählte ich ihr alles, was mit ihm geschehen war. Weiter nichts, denn am Steuer saß der Fahrer. Ich fühlte mich leer, ich verstand, daß sie eine andere sein wird, wenn sie aus Saweljews Zimmer kommt. Die sorglosen Tage im Kaukasus werden vergessen sein.
Ich reichte ihr den Brief und sagte, Saweljew wisse nichts. Ein Glück, rief sie. Sie habe schon befürchtet, wegen des Briefes habe er sich ...
Sie sprach nicht weiter, und ich schöpfte plötzlich Hoffnung. Worauf hoffte ich denn!
Ich schickte Swetlana allein zu Saweljew.
Sie weinte, als sie nach kurzer Zeit wiederkam.
Dann faßte sie sich und sagte: ‚Ich liebe nur dich. Ich bleibe bei dir ...'
Als ich schwieg, erinnerte sie mich an Pjatigorsk und an meinen Wunsch, sie ganz bei mir haben zu wollen und sie mitzunehmen in die Garnison im Wald.
Sie sei bereit, könne nicht mehr leben ohne mich.
Ich wollte sie umarmen, aber Saweljew ging mir nicht aus dem Sinn. Wieder glaubte ich seine Worte zu hören: ‚Sie ist meine Braut, ich liebe sie sehr.'
‚Unmöglich', sagte ich. ‚Ich bin Kommandeur. Der Kommandeur ist der Vater des Soldaten. Kann ein Vater etwa so handeln?' Ja, ich konnte nicht anders.
Hatte er mir doch das Kostbarste anvertraut – seine Gefühle. Er hatte mich gebeten, Swetlana zu ihm zu bringen ... Ich öffnete die Tür, sagte: ‚Ich bringe dich zum Bahnhof.' Wir schwiegen den ganzen Weg über.
Wem war schwerer ums Herz – Doch wohl mir.
Denn sie hatte keine andere Wahl, es überstieg ihre Kräfte, etwas zu entschieden. Sie hatte entschieden.
Und ich?
Nur ein Wort hätte ich zu sagen brauchen.
Verzeih.
Aber ich sagte es nicht."
Er schwieg.
Wir näherten uns dem Flugplatz.
Ich fragte ihn, ob Swetlana bei Saweljew geblieben sei. „Eben nicht", antwortete er.
Und als der Airbus auf der Betonpiste aufsetzte, fragte er: „Sagen Sie, hatte ich recht damals?"
Seine Stimme zitterte.
„Ich weiß es nicht", antwortete ich.

Aus dem Russischen von Sybille Gläser
Illustration: Angela Markert

Bild: Wolfgang Fröbus

leser-service

soldaten-post

... wünschen sich: Annett Friebe (18, Sohn 1), Hohe Str. 85, Dresden 8027 – Anke Thieme (21), W.-Pieck-Str. 3, Senftenberg 7840 – Kathrin Korn (17), Sagittarinstr. 11, Saalfeld 6800 – Kerstin Salomo (17), Varkausring 42, Pirna II 8300 – Ramona Böber (20), E.-Zeigner-Str. 43, Geringswalde 9292 – Dagmar Spangenberg (18), E.-Schönhaar-Str. 13b, Halle-Ammendorf 4011 – Birgit Lohrmann (18), W.-Pieck-Str. 14, Gröbers 4103 – Margit Kaiser (25, Töchter 4 und 7), Auf der Setze 1a, Arnstadt 5210 – Ines Plagemann (19), PSF 92-09, Rostock 40 2500 – Gudrun Wulf (18), H. 21, Kösterbeck 2551 – Ilka-Michaela Richter (19), T.-Fontane-Str. 28, Wittenburg 4600 – Petra Weiske (16), Str. der Befreiung 21, Grimmen 2320 – Silke Beeck (16), B.-Brecht-Str. 8, Barth 2380 – Kirsten Bork (18), Dorfstr. 7, Altheide 2591 – Petra Scharfschwerdt (24), PF 219, Dammhusen/Hof, Wismar 2401 – Katrin Spätlich (16), Dresdner Str. 44, Heidenau 8312 – Antje Reuther (16), M.-Gorki-Str. 96, Freiberg 9200 – Katrin Prüfer (19), W.-Seelenbinder-Str. 9, Dresden 8060 – Birgitt Richter (25, Sohn 3), Langestr. 5, Gutenberg 4101 – Manuela Hering (19), F.-Meinig-Str. 44, Karl-Marx-Stadt 9047 – Annett, Gisela und Ina (alle 17), Stud.-WH Zi. 4, Radeberger Str. 28/30, Dresden 8060 – Carmen Kampfert (23, Töchter 3 und 4), Kolonienstr. 7, Liepgarten 2111 – Kathrin und Birgit Hirsch (beide 18), Lessingstr. 58, Neustrelitz 2080 – Bianka Hieckmann (18), Rathener Str. 49, Dresden 8046 – Undine Hirschel (20), Rathener Str. 8, Dresden 8046 – Monika und Petra (24; 1,75 m und 22) Geißler, Weißeritzgäßchen 8, Freital 5 8212 – Christiane Beilke (16), Mühlenweg 11, Putbus 2353 – Elke Wagner (19), Hesekielstr. 7, Magdeburg 3014 – Kerstin Witzel (16), Kornstr. 6, Rieder 4301 – Sybille Schmidt (16), Bahnhofstr. 3, Rieder 4301 – Kerstin Knappe (18), AWH, Bautzner Str. 18, Bernstadt 8703 – Ilona Lorenz (21, Tochter 1), Weinbergweg 37a, Frauenhain 8401 – Bettina Lux (17), Zinsgutstr. 53, Berlin 1199 – Ina Müller (17), Dresdner Str. 10 14/25, Königstein 8305 – Conny Steffens (21, Sohn 3), Grüntaler Weg 73-14, Altenburg 7400 – Gisela Weinhold (25, Sohn 5), Sachsenstr. 14, Leipzig 7050 – Ines Fielitz (23, Töchter 2 und 5), K.-Kollwitz-Str. 23, Wittstock 1930 – Katrin Marek (17), Andromedaweg 15, Leipzig 7063 – Susann Paselk (17), A.-Saefkow-Str. 6, Neubrandenburg 2000 – Anke Naumann (19), Schmidstr. 1, Berlin 1020 – Heike Harraß (21; 1,78 m), Köpenicker Str. 114, Berlin 1020 – Annett Eichentopf (18, 1,77 m), Nr. 100, Großvargula 5821 – Sibylle Risse (18), Wiesenstr. 22, Bad Lausick 7232 – Jutta Wackenhut (19), A.-Bebel-Str. 27, Falkenhagen 1211 – Betina Sonne (19), Haus 2, Block 124, Halle-Neustadt 4090 – Anett Egemeyer (18), E.-Thälmann-Str. 48, Großenhain 8280 – Carina Dohr (18), E.-Thälmann-Str. 4, Großenhain 8280 – Simone Edelck (21), O.-Buchwitz-Str. 20, Großenhain 8280 – Heike Bunck (19), H.-Warnke-Str. 18, Großenhain 8280 – Christiane Christoph (21), Lindenstr. 21, Schkeuditz 7144 – Mandy Koenig (16), Bossestr. 2, Wittenberg 2900 – Sandra Ciecinski (16), Erzberger Str. 10, Nordhausen 5500 – Songina Ratzlaff (17), Str. der Republik 8, Falkenhagen 1211

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Bianka Westphal (19, Tochter 1), Barther Str. 30, Stralsund 2300 – Bianca Jesch (18, 1 Kind), Hufelandstr. 11, Nordhausen 5500 – Martina Friedrich (25, Söhne 1 und 3), Bauhofstr. 18, Dessau 4500 – Kerstin Ruben (23, Tochter 1), Dollstr. 15, Sallgast 7981 – Sylvia Vogel (20, Sohn 2), B.-Baum-Str. 13/W 27, Babelsberg 1502 – Jana Werchosch (18), R.-Koch-Str. 36, Lübbenau 7543 – Erika Lobert (21, 1,80 m), Leninstr. 20, Zi. 2, Neubrandenburg 2000 – Ines Zupp (17), LWH, Am Flüßchen 9/10, Erfurt-Gispersleben 5068 – Maike Zimmermann (17), Dorfstr. 29b, Dechtow 1951 – Cordula Tupy (24, Tochter 2), Turmstr. 37, Penzlin 2064 – Annette Lieske (22, Sohn 3), R.-Breitscheid-Str. 18b, Brieskow-Finkenheerd 1202 – Katrin Dresch (21), K.-Gottwald-Str. 2, Apolda 5320 – Viola Grampp (23, Sohn 2), K.-Marx-Str. 36, Magdeburg 3040 – Ina Duppdell (23), PSF 880, Seitenstr. 7, Gera-Langenberg 6503 – Solveig Klupsch (20; 1,76 m), P.-Zobel-Str. 7, Berlin 1156 – Ulrike Krause (24, 2 Söhne), Steingrundweg 2, Bad Lausick 7232 – Marion Kühn (20), Steinstr. 18, Anklam 2140 – Heidrun Rose (18), F.-Ebert-Str. 33, Jüterbog 1700 – Ute Stiller (23, Sohn 1), Fleischmarkt 6, Bautzen 8600

ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN

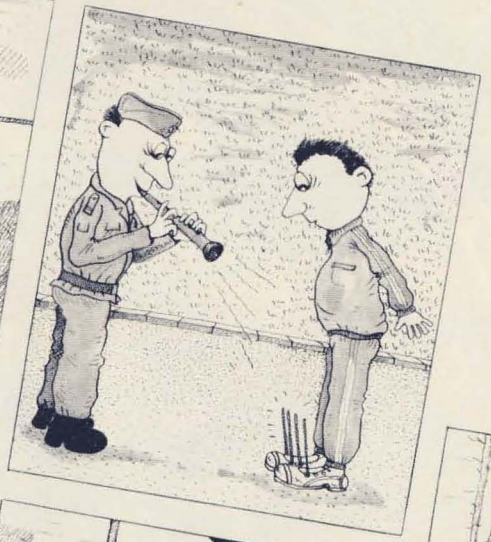
Herausgeber:
Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) –
Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 430061B
Chefredakteur:
Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion:
Postfach 46 130
Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung:
INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig,
Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit,
III/18/97
Gestaltung:
Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark
(Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

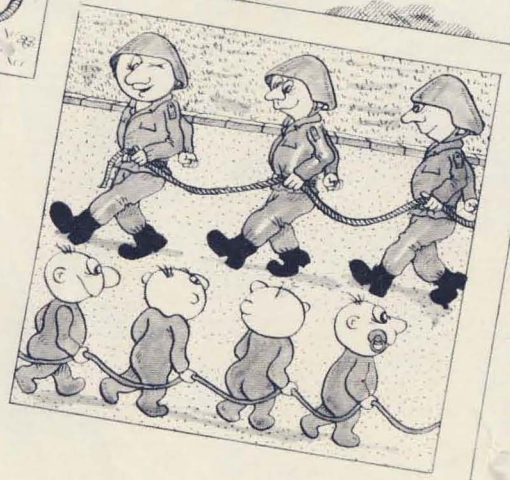
Redaktionsschluß dieses Heftes:
22. 7. 1986

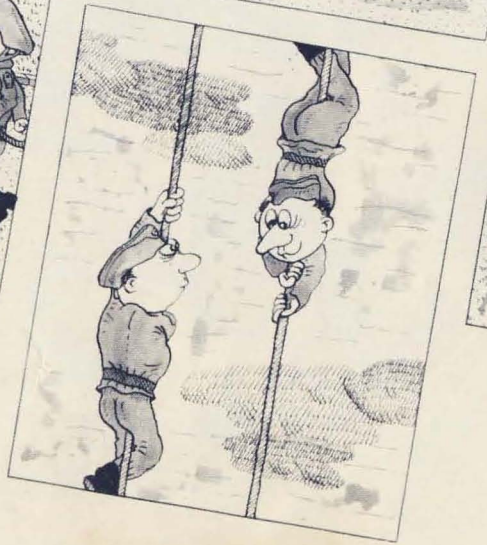
Titelbild: Wolfgang Fröbus

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den Internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel.
Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 430061B/App. 330 –
Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR.
Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7







fabrizierte
Hans-Dieter Rößler

31036
ISSN 0004-2277

Bild: Günter Gueffroy

3 x Rhythmus, Stimme, Charme

„zu dritt“

Autogramm-Anschrift:
Bärbel Friedrich,
1035 Berlin,
Finowstraße 37